Erzehlungen

aus

den Ritterzeiten.

Nebſt
einigen kleinen Liedern.

Mit Muſik.

Weiſsenfels und Leipzig,
bey Friedrich Severin.
1787.

Erzehlungen

aus

den Ritterzeiten.

Ritter Wilhelm

oder

das geraubte Mädgen.

Erſtes Lied.

In Oſten ſtieg die Dämmerung
Herauf am Horizont;
Der Sterne Silberglanz entwich,
Und ſchon verblich der Mond.

Schon ſenkte ſich der Morgenthau
Herab auf Flur und Hain;
Die Eule floh; es ſangen ſchon
Umher die Vögelein.

Ein ſanfter Wind durchſäuſelte
Der Bäume junges Grün,
Die Sonne warf ihr frühes Licht
An ferne Schlöſſer hin.

Erweckt vom frühen Morgenſtrahl,
Gieng Wilhelm aus dem Schloſs;
Beſtieg, das Thal umher zu ſehn,
Sein iſabellnes Roſs.

„Wer ſegelt dort ſo früh den Strohm
Am Morgen ſchon hinan?
Wild iſt der Strohm, das Fahrzeug nur
Ein kleiner leichter Kahn?“ —

Er ritt mit ſeinem Knappen fort,
Zu eines Jägers Haus,
Das an des Fluſſes Ufer ſtand.
„Komm, Waidmann, komm heraus!“

„Haſt

„Haſt du das Fahrzeug nicht geſehn?
Wer ſas, wer ſas darin?“ —
„Das Fahrzeug, das hab' ich geſehn,
Es fuhr nach Abend hin.“

„Lenore ſas mit Albert drin.“ —
„Lenore? Gott! ach nein!
Du, Jäger, haſt nicht recht geſehn.
Sie kann nicht untreu ſeyn!“

„Und Albert! Albert iſt mein Freund.
Fort, Knap, auf Alberts Schloſs!
Sprich, Ritter Albert ſoll uns nahn.
Auf! Knappe, ſporn dein Roſs.“

„Ich jage zu Lenoren hin.
Dann, Jäger, kehren wir
Zurück zu dir und rächen uns
Und rächen uns an dir.“ —

„Jag' nicht, o Ritter, jagst umsonst,
Du findest nimmer sie;
Dein Reuter kommt allein zurück,
Er findet Albert nie." —

„So wär Lenore mir entflohn?
Lenore? Gott! ach nein!
Du, Jäger, hast nicht recht gesehn,
Sie kann nicht untreu seyn!" —

Bald kam von Alberts Burg allein
Des Ritters Knappe her:
„An meiner Seit' ist Albert nicht,
Und seine Burg ist leer!" —

„Gott! ist Lenore mir geraubt!
Wie schlägt das Herz mir schwer!
So lieb und hold, so sanft, wie sie,
Ist weit kein Mädgen mehr." —

„Geh,

„Geh, Ritter, dort in jenen Hain,
Dort wohnt ein Eremit;
Sein Wort ſenkt ſüſſen Troſt ins Herz
Und Gram und Kummer flieht.“

„Schon viele ſah ich kummervoll
Dem Eichenhaine nahn:
Doch jeder kehrte ſorgenfrey
Zurück vom heilgen Mann.“ —

Und Wilhelm ſpornete ſein Roſs,
Ritt hin zum Eichenwald;
Und ſuchte lange hin und her
Des Mannes Aufenthalt.

Oed und verwachſen war der Hain:
Des Ritters Fuſsſteig ſchmahl,
Die Zweige hiengen wild herab,
Und ſtill wars überall.

In blauer Ferne ragt' ein Fels
Hoch übern Wald empor;
Vom Felſen ſtürzt' ein Waſſerfall
Der ſich im Strohm verlor.

Dort brachte ſtill der Eremit
Sein einſam Leben hin:
Die Zelle war im Fels gehaun,
Umlaubt mit Immergrün.

Drey heilge Eichen hoben da
Ihr ſtolzes Haupt empor.
Und Kreuze ragten hier und da
Aus dem Gebüſch hervor.

Im Schatten dieſer Eichen lag,
Voll Andacht, auf den Knien
Der Eremit. Er betete
Da Wilhelm ihm erſchien.

„Was

„Was irreſt du, o Ritersmann,
So traurig und allein?“ —
„Zu ſuchen dich, du heilger Mann,
Irr' ich umher im Hain.“ —

„Wer biſt du, junger Ritter, wer?
Und warum ſuchſt du mich?“ —
„Mein Nam' iſt Wilhelm. Dieſes Herz
Zu tröſten, ſuch ich dich.“

„Mein Mädgen iſt mir heut geraubt,
Drum ſchlägt mein Herz ſo ſchwer.
So lieb und hold, ſo ſanft wie ſie
Iſt weit kein Mädgen mehr.“

„Die Wangen blühen weiſs und roth;
Der Mund iſt ſüſs und ſchön,
Wie Pfirſchichblüthen, die hervor
Aus zarten Knospen gehn.“

„Und milchweiſs iſt die volle Bruſt;
Ihr Auge ſanft und klar;
In ſchönen Locken wieget ſich
Ihr dunkelbraunes Haar. “

„Das Mädgen, ach! iſt mir geraubt!
Iſt fern von mir! iſt hin!
Geraubt von meinem Buſenfreund,
Von dem, der treu mir ſchien.“ —

„Durch Liſt nur raubte ſie dein Freund,
Doch wird ihr Herz nie ſein:
Denn treu iſt dir dein Mädgen, treu,
Und bleibet ewig dein. “ —

„Treu iſt ſie mir! — Schon ſchlägt
mein Herz
Nicht mehr ſo bang' und ſchwer.
Lenore! ach ſo treu, wie du,
Iſt weit kein Mädgen mehr! “ —

„Ich

„Ich pflückt' am Morgen, dort im Thal,
Mir Frühlings Blumen ab:
Da sah ichs. Schnell ein Reuter floh
Vom fernen Schloss herab."

„Ein Mädgen war an seiner Hand,
Das ächtzt' und weinte sehr:
Ach! Wilhelm, Wilhelm, rette mich!
Scholl dort vom Ufer her."

„Sie giengen zu dem Strohme hin.
Gleich schwam ein Kahn herbey.
So ward dein Mädchen dir geraubt,
Dein Mädgen, dir so treu."

„Oft kehrte sie zum Ufer noch
Den trähnenvollen Blick,
Schrie bebend Wilhelm! Wilhelm! oft
Vom Ufer noch zurück." —

„Doch,

„Doch, Ritter, dort in Osten zieht
Heran die braune Nacht,
In meine Zelle folge mir
Bis dort der Tag erwacht.“

Ritter Wilhelm

oder

das geraubte Mädgen.

Zweytes Lied.

Früh, als die braune Nacht entfloh,
Scholl laut durchs ferne Thal:
„Auf, Wilhelm, auf!“ — Laut ſprach es nach
Des Haines Wiederhall.

Laut drang es hin zu Wilhelms Ohr.
Er ſprang vom Lager auf.
Und ſtärker tönt' es nun durchs Thal:
„Auf, Wilhelm, Wilhelm, auf!“ —

„Leb

„Leb wohl, o Heiliger, leb wohl!
Mein Schickſal rufet mich,
Bang trennet ſich mein Herz von dir.“ —
„Leb wohl! ich ſegne dich!“

„Doch halt, verwachſen iſt der Hain,
Und, Ritter, kenneſt du
Die Wege wohl?“ — „Nein!“ — „So laſs mich,
Ich eil der Stimme zu.“

Drauf durch des Waldes Dickigt ſchnell
Der Eremit entwich,
Bald kam er wieder. „Wilhelm, hier,
Hier dieſer ſuchet dich!“ —

„Knap, ſprich! was führet dich zu mir?“ —
„Auf! Ritter, jener Kahn,
Der Albert und Lenoren fuhr,
Kam an den Ufer an.“

„Den

„Den Schiffer frug ich, wo ſind die,
Die du gefahren, hin?
„„Sie fuhren an ein grünes Thal
Zu jenen Ufern hin.““

„„Das Mädgen weinte: Albert laſs
Zu Wilhelm mich zurück! —
Nie ſollſt du, nie aus meiner Hand,
Sprach er, mit finſtern Blick.““

„„Und ſchnell entriſs ſie ihm das Schwerd:
Ich nie aus deiner Hand?
Dein eigen Schwerd ſoll mich befreyn,
Befreyn aus deiner Hand.““

„„Sie ſtics das Schwerd ihm in die Bruſt.
Er ſtürzte vor ihr hin.
Noch ruft' er ihren Namen laut:
Doch zitternd floh ſie ihn.““ —

„Sie

Vergnügt.
Wie rei - zend durch - schallt das Jagd - horn be
auf, im schnel - len Lauf
ha! sol - gen die Hog - gen den

Wald! Ira - ra - ra! rara bu - fchich - ten Ho - ben! Die Jagd geht fchon
fol - gen der Dog - gen den Ha - ben!
den.

„Sie floh! o Heiliger, leb
Mein Schickſal ruffet mich.
Ich muſs dem treuen Mädgen na
„Leb wohl, ich ſegne aich.“ —

Der Eremit begleitete,
Beym erſten Morgenſtrahl,
Den Ritter durch den Eichenwa
Bis in ein weites Thal.

Da rauſchte zwiſchen Felſe
Ein Strohm durchs weite Thal;
Und von dem Felſen ſtürzte wil
Herab ein Waſſerfall:

Und Fichten hiengen drübe
Scharf weht' ein Nordwind her:
Der ſchüttelte der Fichten Haup
Streut' ihre Früchte umher.

Hier ritt am Strohm der Ritter hin
Das ferne Thal entlang;
Das Wiehern ſeines Roſſes ſchall
Zurück im Felſen Gang.

Bald naht er einem Fichenhain.
Horch! Hörner tönen drin!
Trara! Trara! zur hohen Jagd! —
Das zog den Ritter hin.

„Wie reizend durchſchallt
Das Jagdhorn den Wald!
Trarara! von buſchichten Höhen!
Die Jagd geht ſchon auf!
Im ſchnelleſten Lauf,
Ha! folgen die Doggen den Rehen!“

„Mit ſtarkem Geſchoſs,
Auf muthigem Roſs,

Siehſt du über blumige Felder
Die Jäger dahin
Beym Hörnerſchall fliehn,
Daſs wieder ertönen die Wälder.“

„Dort ſtürzet im Fliehn
Der Hirſch ſchnell dahin,
Ihn halten begierig die Hunde:
Mit Schweiße bedeckt
Erliegt er, und leckt
Und lindert die ſchmerzende Wunde.“

„Das Jagdhorn erſchallt.
Auf, Jäger, im Wald!
Hinan zu dem raſchen Gefechte!
Auf! ſprenget hervor!
Schwingt muthig empor,
Schwingt kühn eure tödtende Rechte!“ —

* * *

„Will-

„Willkommen, edler Ritter, mir,
Willkommen mir im Hain!
Der ſchöne Morgen ladet uns
Zum braunen Dickigt ein.“

„Hier lagern Hirſch und Eber ſich,
Spann, Ritter, dein Geſchoſs!
Leer' deinen Köcher, treibe ſchnell
Hinan dein muthiges Roſs!“ —

Ein Hirſch von zwanzig Enden floh
Stolz vor die Jäger hin;
Sie ſpannten eilig ihr Geſchoſs,
Verfolgten ihn im Fliehn.

Da zifchte Wilhelms Pfeil dem Hirſch
Schnell in die hohe Bruſt.
Er lechzte noch; er ſtürzte hin,
Hin, zu des Ritters Luſt.

Und um den Ritter ſammélten
Sich her die Jäger all.
„Viel Heil dir, tapfrer Wilhelm, dir!“
Schrien ſie beym Hörner Schall.

„Folgt, Ritter, ſprach des Waldes Herr,
Auf meine Burg mir nach;
Dort ſteht ein frohes Mahl bereit,
Dort feyern wir den Tag.“

„Wir leeren, Wilhelm, deinem Sieg
Zu Ehren den Pokal.
Und jenes Hirſches ſtolz Geweyh,
Soll prangen in dem Saal.“ —

Trara! Trara! Trara! und ſchnell
Verlieſſen ſie den Hain.
In Konrads Bergſchloſs führten ſie
Den Ritter ſiegend ein.

Doch Wilhelm dachte Liebchen nur.
Lenore war ihm mehr
Als Sieg und hoher Ruhm. Er zog
Mit trüben Blick einher.

„Was blickeſt du ſo trüb umher?
Was, Ritter, trauerſt du?“ —
So riefen alle Ritter ihm
Ihm alle Jäger zu.

„Bald winket dir ein frohes Mahl!
Dir iſt der Tag geweiht!
Verbanne, was dein Herz zerpreſst,
Verbanne Gram und Leid.“ —

„O Ritter, nimmer flieht mein Leid,
Mein Herz ſchlägt bang und ſchwer.
So lieb und hold, ſo treu wie ſie
Iſt weit kein Mädgen mehr.“ —

„Deckt Liebchen schon ein Marmelstein?
Ist sie auf ewig hin?“
„Geraubt ist sie von meinem Freund,
Von dem, der treu mir schien.“ —

„Geraubt, schrien alle, ha! geraubt!
Wer war der Falsche? wer?“ —
„Sie weint in Ritter Alberts Arm
Kein Ritter zwar ist er.“ —

Nun fragten alle her und hin,
Und fragten hin und her,
Wie Liebgen hiefs, woher sie sey,
Und solche Fragen mehr.

„Einst, Freunde, gieng ich Abends spät
Von meiner Burg herab.
Ich setzte mich ans Ufer hin,
Und sah den Strohm hinab.“

„Der

„Der Mond ſchien durch das falbe Laub
Der Bäume, hell und klar;
Da nahm ich eines Mädgens Bild
Im ſanften Strohme wahr.“ —

„Ich blickt' empor und ſah, daſs ſie
Mir gegenüber ſaſs,
In ſich verſenkt: von Thränen war
Ihr trübes Auge naſs.“

„Verlaſſen, fromme Pilgerin,
Verlaſſen weinſt du hier?
Die Nacht bedeckt umher das Thal,
Und kalt und feucht iſts hier.“ —

„„Ich Arme, habe keinen Freund,
Hab' keinen Vater mehr.
Längſt zog er hin ins heilge Land,
Mit Kayſer Friedrichs Heer.““

„„Bald eilt ich über Berg und Thal
Ihm nach als Pilgerin.
Vergebens aber irr' ich lang.
Ach! nirgends fand ich ihn!““ —

„Komm, ſprach ich, komm auf mei-
ne Burg!
Drauf nahm ich einen Kahn,
Kam bald mit meiner Pilgerin
Bey meinem Bergſchloſs an.“

„Oft ſah ſie mich, oft ſah ich ſie,
Schön war ihr Aug', ihr Mund,
Bald fanden unſre Herzen ſich,
Und Liebe ſchloſs den Bund.

Ritter Wilhelm

oder

das geraubte Mädgen.

Drittes Lied.

Sie nahten Ritter Konrads Burg;
Und an des Schloſſes Thor
Trat ſtill, mit Pilgerkleid und Stab,
Ein alter Mann hervor.

„Wer biſt du, Heiliger? Was führt
Auf meine Burg dich her?“ —
„Ein armer Pilgersmann bin ich,
Und irr' im Land umher.“

„Ein Ritter war ich einſt, wie ihr,
Zog einſt mit Mann und Roſs,
Mit Friedrichs Heer zum heilgen Kreuz,
Verliefs mein Land, mein Schloſs.“

„Verliefs was theurer mir als Schloſs,
Als Land mir theurer war;
Mein einzigs Kind, ein Töchterlein
In ihrem vierten Jahr.

„Ich focht' mit hohem Muth. Doch traf
Ein Pfeil des Feindes mich.
Aufs Schlachtfeld ſank ich kraftlos hin,
Und meine Stärke wich.“

„Mich feſſelte der ſtolze Feind.
Viel Jahre weilt' ich dort.
Bis mich ein Freund errettete;
Und mit ihm zog ich fort: “

„Zu-

„Zurück zu meiner Väter Schloſs.
Das fand ich öd' und leer.
Mein Kind zu ſuchen zog ich weit
Doch ach! umſonſt, umher."

„Bis mir in jenem Eichenhain
Ein Eremit erſchien.
Der ſprach: Zu Ritter Wilhelms Burg
Zieh armer Pilger hin."

„Nun ſage mir, o Rittersmann,
Iſt das die Burg? o ſprich!" —
„Nein! — ſprengte Ritter Wilhelm vor —
Ich ſelbſt bin Wilhelm, ich."

„Doch meine Burg iſt fern von hier.
Und wen, wen ſuchſt du da?
Hör, Alter! iſt des Kindes Nam'
Lenore?" — „Ritter, ja!" —

Er ſprang vom Roſs. „Sey mir gegrüſst,
Du, edler Hermann, ſey
Gegrüſst! Dein Kind hab ich geliebt,
Mir war Lenore treu!“

„Doch ach! ein falſcher Freund entriſs
Das treue Mädgen mir.
Drum eil' ich Tag und Nacht ihr nach.“ —
„Ich folge, Ritter, dir!“ —

„Verlaſſen willſt du unſer Mahl?
Und Ruhm erwartet' dich.“ —
„Verlaſſen, Konrad, muſs ich euch:
Mein Schickſal ruffet mich!“ —

Noch gaben all nach Ritterart
Ihm Grus und Händeſchlag.
Drauf zog er fort. Und alle ſchrien
Das Lebewohl ihm nach. — —

„Sieh,

„Sieh, Hermann, ſieh, was flimmert dort,
Dort über jenen Hain?
Laſs jagen uns das Thal hindurch,
Hin, zu des Lichtes Schein.“ —

Dort hob ſich über einen Hain
Ein halbverfallnes Schloſs.
Oed' ſtands und einſam: unten hin
Ein wilder Bergſtrohm floſs.

Und durch die Mauern brauſte laut
Der Nordwind, wie ein Meer.
Drin niſteten die Eulen: Bang
Bebt' ihr Geheul daher.

Kein Baum, kein Buſch ſtand um die Burg,
Nur Diſteln ſtanden drum:
Und hin und wieder noch ein Stamm,
Bemooſt und kahl und krumm.

Doch

Doch aus den Trümmern ragte noch
Ein alter Thurm empor:
Hob, halbgesenkt, dem Einsturz nah,
Sein graues Haupt empor.

„Horch, Hermann, hörst du nicht Gesang?
Wo ist die Sängerin?“ —
„Es tönt aus jenem öden Thurm.
Schnell traben wir dahin.“ — —

„Sagt mir, ihr stillen Haine!
Ob der, um den ich weine,
Mir bald erscheinen wird?
Sagt mir, ihr Morgenwinde!
Wo ich die Gegend finde,
Wo mein Geliebter irrt?“

„Ich

Traurig.
Sagt mir ihr stil - len Hayne, ob der, um den ich wei - ne, — ob der, um den ich wei - ne, mir bald er - scheinen
werd, mir bald er - scheinen werd? Sagt mir, ihr Mor - gen - win - de, wo ich die Ge - gend fin - de, wo mein Ge - lieb - ter, wo
mein Ge - lieb ter mir, wo mein Ge - lieb - ter mir. weint ihr - res Herz, weint
NB. Von der dritten und vierten Strophe
in Bal - sam auf, in

„Ich muſs in öden Mauern
Mein Leben bang vertrauern,
Geliebter, ohne dich!
Dich denk' ich ſtets im Stillen,
In Sehnſuchtsthränen hüllen
Die matten Augen ſich.“

„Sonſt war mein Herz ſo fröhlich;
Wie war ich da ſo ſeelig,
Umfiengſt du, Teurer, mich.
Jetzt, wenn der Morgen grauet,
Jetzt, wenn der Abend thauet,
Weint dieſes Herz um dich.“

„Oft malen mir die Schatten
Das Bild des theuren Gatten:
Sie täuſchen meinen Blick.
Wer kann mich hier erretten!
Wer führt aus dieſen Ketten
Zu Wilhelm mich zurück?“ —

„Mein

„Mein Name! Ha! Sie iſts! ſie iſts!“ —
Er lief zum Thurme hin.
„Dein Wilhelm wartet einſam hier,
Dein Wilhelm, Sängerin!“ —

„Wer iſts, der ſich mein Wilhelm nennt?
Dich, Jüngling, kenn' ich nicht!“ —
„Lenore, ſchau nur aus dem Thurm,
Schau mir nur ins Geſicht.“ —

Sie ſah ihn. „Wilhelm, iſts dein Geiſt?
O komm, ich war dir treu!
Froh folg' ich dir ins ſtille Grab.
Nur, Lieber, mach mich frey.“

„Hier eingekerkert wein' ich lang,
Wein' Tag und Nacht um dich.
Ein falſcher Freund entriſs mich dir,
Ein andrer feſſelt mich.“ —

„Kennſt

„Kennſt mich nicht mehr! ich bin kein
Geiſt,
Bin Wilhelm, folge mir!
Durch viele Fluren irrt' ich; dich
Zu retten bin ich hier.“ —

„Still war die Nacht und ſternenhell.
Und Ritter Wilhelm brach
Des Thurmes feſte Riegel auf. —
„Lenore“ — „Wilhelm“ — „ach!“ —

Ein namenloſes Beben zog
Ihn hin an ihre Bruſt.
Das Mädgen flog in ſeinen Arm,
Entzückt von Wonn' und Luſt.

„Gefeſſelt weinſt du hier? um mich
Schlägt dir das Herz ſo ſchwer?
Lenore! ach ſo treu, wie du,
Iſt weit kein Mädgen mehr!“ —

„Um mich, du Trauter, ach! um mich
Irrſt du ſo lang umher?
Ach Wilhelm, o ſo treu, wie du,
Iſt weit kein Jüngling mehr!“ — —

„Wer, Wilhelm, weilt bey deinem Roſs?
Wer iſt der Pilger? ſprich? “ —
„Mein Freund, Lenore, wartet dort,
Er nennet Hermann ſich.“ —

„Wie? Hermann? ach! mein Vater hieſs
Auch Hermann!“ — Und es quoll
Ihr eine Träne ſanft herab,
Ihr war das Herz ſo voll.

„Ach Wilhelm! dir aufs neu im Arm,
Wer nennet mir mein Glück!
Säh das mein Vater! Sende doch,
O Gott! mir ihn zurück.“ —

Dort ſtand der alte Vater; ſtand,
Sah weinend hin vor ſich.
„Lenor', Lenore, weine nicht,
Dein Vater — der bin ich.“ —

„Du Vater, Vater, du!“ — Sie warf
Zu ſeinen Füſſen ſich.
„Dich, der mir längſt entriſſen war,
Umfaſs ich, Vater, dich!“ —

„Kommt meine Kinder, kommt von hier
Zurück zu Wilhelms Schloſs.
Dort laſst uns ruhen, ſtill und froh
In ſanfter Liebe Schooſs.“ —

Die drey Ellern.

Am Schmerlenbache ſtehen
Drey Ellern, ſchön und ſchlank,
Und durch die wilde Gegend
Heult Sturm und Eulenſang.
Sieh! wie ſich am Hügel die Nebel erhöhn!
Wie, ſchweigend, zwey Schatten die Ellern umgehn!

Einſt, als in dunkler Ferne
Der Mond durch Wolken brach,
Gieng Ludwig und ſein Mädgen,
Vertraut zum Schmerlenbach.
Sie giengen im Thale, ſo fröhlich und frey
Im ſüſſeſten Taumel, Bach, Hügel vorbey.

Und

Und übern Ellern Walde
Stieg ſchnell ein Wetter auf;
Die ſchwarzen Wolken thürmten
Wie Berge ſich herauf.
Es brüllte der Donner, es heulte der Wind:
„Entfliehet, ihr Liebenden, fliehet geſchwind!“

Gewäſſer ſtürzt vom Felſen,
Der Sturm zerreißt den Wald —
Horch! wie's an öden Schlöſſern,
An Felſen wiederhallt! —
Die Dogge ſpringt ſchüchtern dem Waidmanne nach!
Die Eul' in verfallenen Mauern wird wach!

Da eilten zu den Ellern
Die beyden Liebenden:
Im Schutz der breiten Aeſte
Dem Sturme zu entgehn.

Da zitterte Agnes: „Ha! ſieh es, uns droht,
O Ludwig! ein Blitz, der verkündet uns Tod.“

„Des Donners wildes Brauſen
Thal, Wald und Buſch durchdringt!
Dort ſplittert er die Eiche,
Sieh! wie ſie brennend ſinkt!“ —
Da brüllte der Donner, da heulte der Wind:
„Entfliehet, ihr Liebenden, fliehet geſchwind!“

Schnell heulte, todverkündend,
Ein Sturm von Abend her:
Ein Blitzſtrahl theilte Wolken:
Die Donner rollten ſchwer.
Und jach fuhr der Blitz durch die Aeſte herab,
Auf Ludwig, auf Agnes — und öffnet ihr Grab.

Die

Die Rache.

' einem Fels ſas Ella,
h ragt empor übers Meer
ſteile hangende Fels.
Sturm erhob
tobenden Wellen:
ſchmiſs die Wellen
hangenden Fels:
borſten die Wellen
ſchallt' es durchs Thal.

Wer biſt du, Wanderer?
ch kenne dich nicht!
Was klimmeſt du ſo muthig
den Felſen hinan?" —

„Ein Krieger bin ich,
Du Königs Tochter!
Dein Treuer, dein Selmor;
Ich ſuchte dich hier.“ —

„O klimme doch muthig
Den Felſen hinan!
Ich weine hier einſam.
Wie Wellen des Meeres
Getrieben vom Sturm,
So ſchlägt mir das Herz.“ —

„Was weinſt du hier einſam?
Was ſchlägt dir das Herz ſo?
Ein Krieger bin ich
Zu rächen dein Leid.“ —

„Höre, Geliebter!
Und rächе mein Leid!

Sie

Sie haben ermordet
Den Vater, den Tapfern;
Nicht wies einem Helden
Zu fechten geziemt,
Focht Alcor. Er ſtach
Im Schlaf meinen Vater
Den Dolch ins Herz.
Durch Meuchelmord fiel
Der Starke, den nimmer
In blutiger Schlacht
Ein Held überwand.
Auf! räche den Vater!
Auf! räche mein Leid! *

Wilhelm und Klara.

„Hörſt du den fernen Grabgeſang?
Siehſt du die Fackeln flimmern?
Auf! Knappe, ſporn dein Roſs und ſieh
Um weſſen Grab ſie ſchimmern.“

„Vielleicht daſs meine Klara dort
Am Grab der Freundin weinet;
Da ihren treuen Wilhelm denkt
Und ihr mein Bild erſcheinet.“

„Dann dring ich in der Mädgen Reihn,
Dann will ich Klara winken.
Sie wird den Kreiſs der Schweſtern fliehn
In meinen Arm zu ſinken.“ —

„Ein

„Ein Mädgen, -- kam der Knapp zurück --
Die um den Liebling weinte,
Der hin zum heilgen Grabe zog,
Starb, fern von ihrem Freunde.“

„Dort, wo der weiſse Grabſtein blinkt,
Wo Gräber ſich erhöhen,
Der Roſenſtrauch darüber grünt;
Wirſt du ihr Grabmal ſehen.“ —

Allmählig kam der Fackeln Glanz
Zum Kirchenhof hernieder:
Da tönten aus dem Leichenzug
Geweihte Grabelieder.

Es ſcholl der Glocken dumpfer Ton,
Es flohn von Steg und Wegen
Die Jünglinge, die Mädgen hin,
Dem Todenzug entgegen.

So zogen ſie zum Grab hinan:
„Für uns iſt ſie verloren!
Um Klara, Klara weinen wir!“ —
Das drang zu Wilhelms Ohren.

„Wie, Klara! — ſtammelt' er heraus —
Dir tönen dieſe Lieder!“ —
Noch einmal ſah er hin zum Grab,
Und bebt', und ſank darnieder.

Doch ſchnell erwacht er, wie vom Traum,
Eilt' unter Schmerz und Tränen,
Dem ſtillen Leichenzuge nach
Zum Grabe ſeiner Schönen.

Jach ſtürzt' er in der Mädgen Reihn,
Die heilgen Grabelieder
Verſtummten. Ritter Wilhelm ſank
Erblaſst am Grabe nieder.

Teoda und Sieghard.

„Dort naht der Franken König
Mit ſeinem mächtgen Heer;
Dort ziehn, in ſtolzen Reihen,
Die Krieger kühn einher.
Schon ſteht mein Roſs gefattelt;
Muſs, Liebgen, von dir ziehn,
Mich rufen Ruhm und Ehre
Ins blutge Schlachtfeld hin.“ —

„Ich hör die Schilder tönen,
Ich hör den Schlachtgeſang;
Wie bang er wiederhallet
Durch jenen Felſengang!
Dich rufen Ruhm und Ehre
Ins blutge Schlachtfeld hin!

O, könn-

O, könnte deine Treue
Mit dir zum Tode ziehn!“ —

„Schon blinket meiner Helden
Todtdrohendes Geschoss:
Sie laden mich zum Kampfe
Wild wiehert schon mein Ross.
Leb wohl; und kehr' ich wieder
Im Sieg zurück zu dir;
Verschönt in deinen Armen
Den Sieg die Liebe mir.

„Leb wohl! leb wohl! Geliebter!“ —
Da schwang er sich aufs Ross
Und stürzte mit den Kriegern
Jach auf die Feinde los.
Lang weilte noch das Mädgen,
Bis dass sich allgemach
Die graue Dämmrung nahte,
Sah sie dem Liebling nach.

„Soll

„Soll ich dir, Sieghard, folgen?
Dir folgen in den Streit?
Verkleidet, wie ein Krieger,
In eines Helden Kleid?
Mein Arm iſt nicht geſchaffen
Zu führen Schwerd und Speer;
Und meinen weichen Lenden
Iſt ja das Schwerd zu ſchwer!“

„Nie war mein voller Buſen
Gewohnt des Panzers Zwang;
Von meinen Lippen tönte
Kein hoher Schlachtgeſang;
Die Locken unterlagen
Dem Druck des Helmes nie,
Und meine Blicke ſchreckten
Die kühnen Helden nie.“

„Doch will ich dich erwarten
Im Thal, wo ich zuerſt,

Geliebter, dich erblickte,
Wenn du zurücke kehrſt.
Ich zieh an deiner Seite
Im Siege dann einher,
Mit friſchen Eichenkränzen
Umwind' ich deinen Speer." —

Sie geht in Sieghards Halle,
Sie wählet ſich ein Kleid
Und eines Jünglings Waffen
Der fiel im erſten Streit.
Des Mädgens Seel' erfüllte
Ein heilig Schrecken da,
Als ſie der Väter Waffen,
Bewahrt zum Ruhme, ſah. —

Und Sieghard kehrte wieder
Mit ſeinem Reuſigen,
Mit Sieg und Ruhm begleitet,
Herab von blutgen Höhn.

Das

Das Siegsgeſchrey der Krieger
Erſchallte weit durchs Thal:
Und weit umher ertönte
Der Schilder hohler Schall.

Teoda weilt indeſſen
m fernen Eichenwald.
Wer, Krieger, iſt der Jüngling
n kriegriſcher Geſtalt?
m trägt das Roſs ſo muthig,
Doch floh er Schlacht und Feld:
ah nimmer meinen Kriegern,
u, Jüngling, biſt kein Held!“

„Eilt, Krieger, ihm entgegen,
nd feſſelt, feſſelt ihn.
gt ihm, daſs ich der Sieger,
gt, daſs ich Sieghard bin.“ —
hnell eilten ſie: und führten
ebunden ſie einher;

Entriſſen ihr den Gürtel,
Entriſſen ihr den Speer.

„Dich kenn' ich nicht, du Feiger!
Was führſt du Schwerd und Speer?
Verbirgſt im Helm die Blicke,
Und trittſt ſo ſtolz einher?“ —
Sie riſs den Helm vom Haupte. —
Da ſtürzt er zu ihr hin.
In feuriger Umarmung
Sahn ſie die Nacht entfliehn.

Ritter Marquard. *)

Erſtes Lied.

Wie majeſtätiſch deckt, o Nacht!
Dein Dunkel jene Flur!
Und deine Still' umher, wie füllt
Sie heilig die Natur!

Das Thal, durch das der Strohm ſich gieſst,
Den hohen Tannenhain,
Der Felſen Gipfel, hüllt, o Nacht!
Dein heilig Dunkel ein.

*) Nach den Briefen eines Frauenzimmers aus dem 15. Jahrhundert.

Doch, ſieh! wer iſt der Wanderer,
Der einſam und allein
Dort aus dem hohen Bergſchloſs irrt
Zu jenem Tannenhain?

Eliſe! du, zur Nacht allein!
Wohin, wo irrſt du hin?
Du bebſt! Ha, gehſt du in den Hain
Zu jener Zauberin? —

Tief in dem ſchwarzen Tannenhain
Ein Thurm, verwüſtet, ſteht:
Dort gehe hin! doch kalt und rauh
Umher ein Nordwind weht

Und Geiſter ziehen da herum,
Und immer tönt ins Thal
Aus jenem Haine fürchterlich
Der Klagen dumpfer Schall,

Der Uhu niſtet auf dem Thurm,
Das Käutzgen heulet drin,
Die Haſelſtaude grünt davor:
Dort wohnt die Zauberin. —

„Wer ſtört mich? wer? aus meiner
Ruh!“ —
„Ein armes Mädgen weilt
Hier einſam, öffn' ihr ſchnell den Thurm
Weil rauh der Nordwind heult.“ —

Da trat ein altes Weib hervor.
Zerſtreut ihr Rabenhaar,
Mit Zauberbändern überall
Behängt die Rune war.

Ihr ſchlich zur Seit' ein ſchwarzer Bock;
Es flogen um ſie her
Vier Fledermäuſe: ihr Geſchrey
Scholl durch den Wald umher.

Eliſens Herz ſchlug hoch und bang.
„Was willſt du, Mädel, hier?“ —
„Durch deine Kunſt entdeck', o Weib,
Entdeck' mein Schickſal mir.“

„Mich liebt ein Ritter, ich lieb ihn,
Sprich, werd' ich glücklich ſeyn?“ —
„Dein Schickſal, das entdeck' ich dir,
Folg' mir zum Thurm hinein.“ —

Ihr folgte ſie zum Thurm hinein.
Viel Lichter flammten da,
Schwarz wars und fürchterlich umher
Wohin das Mädgen ſah.

„Knie nieder, Mädel, knie ſtill,
Den Kreiſs zieh ich um dich!
Hurru! ſo tödet dich kein Geiſt
Kein Donner tödet dich.“

„Auf

„Auf Geiſter! herbey!
Euch ruft das Geſchrey
Der Eulen, ſie ruffen euch nieder!
Auf! eilet, umſchwebt,
Mein Haupt und belebt
Mit Zauberkräften mich wieder!“

„Enthüllt mir, enthüllt
Das heilige Bild
Der künftigen Tage mir wieder!
Erfüllet mit Muth
Mein ſtarrendes Blut,
Mit Stärke die bebenden Glieder.“

„Sie eilen herbey
Mit dumpfen Geſchrey!
Wie rauſchen die ſchwarzen Gefieder!
Ihr Zauber umſchwebt
Mein Haupt! wie belebt
Ihr Rauſchen mit Kräften mich wieder!“ —

Es ſchwebten Geiſter hin und her,
Und Eulen heulten drein:
Der Donner bebte durch den Thurm,
Scholl wieder durch den Hain.

„Was iſt dir? Mädel, zittre nicht,
Reich deine Hand mir her!“ —
Sie ſchlug mit ihrem Stab und ſchnell
Entfloh der Geiſter Heer.

Das Mädel gab die Hand. „O ſprich!
Welch Schickſal wartet mein?“ —
„*Wenn du genung geweinet haſt*
Dann wirſt du fröhlich ſeyn.“ —

Eliſe gieng von ihr zurück,
Als ſchon der Morgenſtrahl
Von Oſten durch die Wolcken brach,
Durch das bethaute Thal.

Von

Von Angſt ermattet, ruhte ſie
Im ſchwarzen Tannenhain
An einem Baum. Bald wiegte ſie
Der ſüſſe Schlummer ein.

„Laſs ab, Vermeſsner! ab! hinweg
Das tödente Geſchoſs! —
Flieh! Marquard, flieh! er läſst nicht ab,
Komm, komm in meinen Schooſs!“

„Wie? wach' ich, oder träum' ich? wie?
Iſt Ritter Kunz nicht hier?
Komm, lieber Marquard, rette mich!
Doch ach! auch du nicht hier?“

„Wohl mir! ſo war es nur ein Traum.
Gott! wie das Herz mir bebt.
Im Traume ſah ich Marquards Blut,
Doch ach mein Treuer lebt!“ —

„Dein Treuer lebt! dein Treuer lebt!“ —
Scholl aus den düſtern Hain. —
„Er lebt, und ſinkt an deine Bruſt,
Bleibt, Mädgen, ewig dein.“ —

Entzücket ſprang das Mädgen auf.
„Biſt du's, mein Marquard, du?
Dein treues Mädgen wartet dein,
Eilt liebevoll dir zu.“ —

„Was iſt dir Liebgen? warum ſchlägt
Dein Herz ſo hoch, ſo bang?
Lacht nicht der ſchöne Morgen dir
Bey Nachtigall Geſang?“ —

„Mich hat ein banger Traum erſchreckt.
Kunz drohte dir voll Wut:
Jach fuhr ſein Pfeil in deine Bruſt,
Jach quoll herab dein Blut!“ —

„Laſs,

„Laſs, Liebgen, laſs! Flieht doch ein
Traum
Wie Wolken vor uns hin.“ —
O nein, Geliebter, nein, mein Traum
Wird nimmer mir entfliehn.“ —

„Kunz iſt dir feind. Einſt, als ich hier
In dieſem Haine ſchlief,
Laut eine rauhe Stimm' im Hain
Dreymal, Eliſe! rief.“

„Da trat, im Helm den wilden Blick
Verborgen, aus dem Wald,
Gerüſtet, kühn ein Ritter her
Mit troziger Geſtalt.“

„„Weib, wiſſe, lange zog ich ſchon
Für dich durch Wald und Thal:
Nun ſprich: Haſt du mich bald erkieſet
Zu deinem Ehgemahl?““

„Mir

„Mir bebt' und zitterte das Herz.
Ich kenne, Ritter, dich!
Du biſt der wilde Ritter Kunz
Doch was verfolgſt du mich?“

„Denn nimmer hab' ich dich erkieſst,
Schon lange haſs' ich dich.
Für Ritter Marquard ſchlägt mein Herz,
Und zärtlich liebt' er mich.“

„Da ſchäumte Kunz für Wuth und ſchrie
Und ſtampfte fürchterlich,
„„Bey Höll' und Teufel ſchwör ich dir,
An Marquard räch' ich mich.““

„Das flucht' er laut und lief in Hain.
Ich eilte ſchnell von hier.
Seit dieſem Tag erſcheinet oft
Im Traum der Ritter mir.“

„Er-

„Erſcheinet mir mit Schwerd und Pfeil,
Befleckt mit warmen Blut.“ —
„Verbann, Eliſe, deinen Gram;
Nie fürcht' ich ſeine Wuth!“ —

Ritter Marquard.

Zweytes Lied.

„Auf! Ritter, das Geſchoſs zur Hand,
Schon bricht der Abend ein.
Schwingt muthig euch aufs Roſs! und jagt
In nahen Eichenhain.“ —

So Ritter Kunz von Villenbach.
Und alle ſchirrtens Roſs;
Und alle jagten in den Hain
Bewafnet aus dem Schloſs.

Die

Die Dämmerung umzog den Hain.
Der letzte Sonnenſtrahl
Vergüldete der Eichen Haupt,
Und düſter wars im Thal.

Der Nebel ſenkte ſich herab
Verhüllte Flur und Wald. —
„Horcht, Ritter! hört ihr den Geſang
Der aus dem Thale ſchallt? “

„Seht! wie die Fackeln flimmern! dort
Zieht Ritter Marquard hin.
Sein Liebgen mit. Bey Gott! er ſoll
Nicht meiner Rach' entfliehn! “

„Wie zärtlich er ſie noch umfaßt!
Dies ſey das letztemal!
Ihr eilt zum Brautbett? Ha! ihr ſuchts
Wohl nicht in dieſem Thal? “ — —

„Es

„Es ſingt im Thal
Die Nachtigall,
Die Grille zirpt auf Wieſen:
Melodiſch ſchallt
Der Quell im Wald,
Uns Reuter zu begrüſſen.“

„Doch fröhlicher
Tönt um uns her
Das Wiehern unſrer Roſſe.
Ihr Schnauben ſchallt
Zurück vom Wald
Zurück vom Felſs und Schloſſe.“

„Wie trabt ſo kühn,
Mein Roſs dahin.
Jagt über Thal und Höhen!
Acht't nicht im Fliehn
Ob Wolken ſprühn,
Ob Sturm und Winde wehen!“ —

„Wohl

„Wohlauf! — ſprach Ritter Marquard
— auf!
Die Nacht iſt ſchön und hell!
Dort glänzt mein Schloſs, dort winket uns
Die Freude: Eilet ſchnell!“

„Eilt ſchnell! durchſingt die frohe Nacht
Mit hohem Jubelſchall!
Daſs unſers Herzens Freude laut
Ertöne durch das Thal.“ —

Sie ſungen froh: ſie ritten ſchnell;
Doch jach erſcholl durchs Thal
Und bebt im Sturmwind, laut und wild,
Ein fürchterlicher Schall:

„Dein Tod iſt nah! dein Tod iſt nah!
Flieht! Flieht! verlaſst den Hain!
Noch haſt du nicht genung geweint,
Kannſt noch nicht fröhlich ſeyn!“ —

Das fuhr Eliſen in das Herz.
Bleich ward ihr Angeſicht;
Die Augen rollten ſtarr umher,
Sie ſah, ſie hörte nicht!

„Was reiſst ſo ſchnell, Eliſe, ſprich!
Was reiſst ſo ſchnell dich hin?“ —
„Wie iſt mir? leb' ich leb' ich noch?
Ach! ſagt mir wo ich bin!“ —

„Biſt ja in deines Marquards Arm.
Was reiſst ſo ſchnell dich hin?“ —
„Horch! wie der Tod im Haine rauſcht!
Ach laſs, ach laſs uns fliehn!“ —

Sie ſtanden noch, als jach ein Pfeil
In Marquards Buſen fuhr.
Er ſank. Eliſe ſank mit ihm.
Laut bebte da die Flur.

„Gott!

„Gott! - ſchrien alle Ritter - Gott!“
Und drangen in den Hain.
Doch Kunzens Knappen ſtürzten h'raus
Und lieſen ſie nicht ein.

Und da begann der Männer Streit.
Viel Ritter fielen hin.
Die andern flohn auf Marquards Schloſs
Und bebten noch im Fliehn.

Mit ſeiner Rotte drang nun Kunz
Aus dem Gebüſch hervor;
Der Halbgetödeten Geſchrei
Erfüllete ſein Ohr.

Er drang zu Marquards Leichnam hin.
„Wie ruhig liegſt du hier!
Dein Schwerd ſo müſsig; raubſt du noch
Das teure Kleinod mir?“ —

Hier lag Elise halb entseelt,
Er hob sie auf sein Ross.
Er hinten drauf. So ritt' er froh
Zurück mit ihr aufs Schloss.

Ritter Marquard.

Dritter Lied.

Der Halbgetödeten Geſchrei
Bebt noch durch Hain und Thal,
Als Ritter Siegbert zog durchs Land
Zu Marquards Hochzeitmahl.

Lang irrt er in dem dunklen Hain.
Schnell aber bebt ſein Roſs
Und ſchnaubt; er ſpornts; doch ſteht es feſt,
Stampft auf die Todten los.

Er ſtieg herab; er trat in Blut,
Und durch die Zweige ſchien
Der Mond, in grauer Dämmerung,
Auf Marquards Leichnam hin.

Ein Aechzen bebte durch die Luft:
„Gott! Gott!“ — „Wer biſt du, wer?“ —
„Ein Ritter Marquard; Sieh! mich hat
Ein Pfeil verwundet ſchwer.“

„Das kommt vom Kunz von Villenbach,
Der, Ritter, iſt mir feind.“
„Steh, Marquard, auf, ich rette dich,
Bin Siegbert, bin dein Freund.“ —

„O Siegbert, o für mich, für mich
Iſt keine Rettung, flieh!
Such Kunzen auf, der raubte mir
Eliſen; Rette die!“ —

Er

Er ächzt und ſtirbt in Siegberts Arm.
Und Siegbert hob aufs Roſs
Des Freundes Leichnam. Trüb und bang
Ritt' er auf Marquards Schloſs. — —

Indeſſen liegt in Kunzens Burg
Elis' im ſtummen Schmerz,
Ihr Marquard blutend ihr erſcheint,
Sein Bild zerreifst ihr Herz.

Sie rang die Hände; ihre Bruſt
Benetzt von Thränen war;
Sie rifs ins bleiche Angeſicht
Herab ihr Rabenhaar.

Stand auf, lief wild im Kerker h'rum:
„Ha! Marquard, biſt du hier?
Dein Grab iſt offen! dein Grab iſt offen!
Ich komm hinab zu dir."

„Sieh, ſieh! dort eilt der Mörder hin!
Ihm trieſt die Hand vom Blut,
Wie lächelnd er den Pfeil noch wetzt!
Wie ſtarrt ſein Auge Wuth!“

„Reich mir dein Schwerd! ich eil ihm nach;
Er nahet deinem Grab!
Zurück, o Mörder! heilig iſt
Die Gruft, ſieh nicht hinab!“

„Die Todenglocke! die Todenglocke!
Sie ſchallt ſo dumpf umher.
Was ſchallt ſie denn? was ſchallt ſie denn?
Dein Liebſter iſt nicht mehr!
Wer ſteigt denn dort aus der grünen Gruft?
Der Liebſte, der ſein Mädel ruft!“

„Was

„Was eilſt du, Mädel, wo eilſt du hin?
Zum ſüſsen Brautgemach?
Geh ſchnell, der Liebſte wartet dein,
Geh ſchnell dem Jüngling nach.
Wer ſteigt denn dort aus der grü-
nen Gruft?
Der Liebſte, der ſein Mädel ruft!“

„Was glänzt denn dort, was glänzt denn
dort
So lilienweiſs am Grab?
Ha! ſeht des Mädels Brautgewand,
Das ihr der Liebſte gab!
Wer ſteigt denn dort aus der grü-
nen Gruft?
Der Liebſte, der ſein Mädel ruft.“

„Dort blühen Blümlein rosenroth,
Pflückt, Kinder, sie nicht ab!
Ein Hochzeitkranz, von Thränen nas,
Schmücke des Mädels Grab.
Wer steigt denn dort aus der grünen Gruft?
Der Liebste, der sein Mädel ruft!“

„Die Todenglocke! die Todenglocke!
Sie schallt so dumpf umher!
Was schallt sie denn? was schallt sie denn?
Dein Liebster ist nicht mehr!
Wer steigt denn dort aus der grünen Gruft?
Der Liebste, der sein Mädel ruft!.“ —

Gelagert war vor Villenbach
Ritter Siegbert lang.
eymal beſtürmt er K[illegible]ens Schloſs
n dritten ers bezwang.

üf, ſprach er, all ihr Ritter auf!
ſtört des Räubers Schloſs!“ —
ſucht Eliſen; findet ſie
Kerker, ſinnenlos.

Kunz brüllte zu Eliſen: „Stirb!
enn du nicht mein ſollſt ſeyn!“ —
ch das verbot ihm Siegberts Schwerd
er Tod ſey, Mörder, dein.“ — —

Um ihren treuen Marquard träint
ch lang Eliſens Blick;
ihr in Ritter Siegberts Arm
Freude kehrt zurück.

Oft küſst aus Dank den Retter ſie.
Bald war ihr Herzgen ſein.
Nun hatte ſie Ahnung geweint,
Und konnte fröhlich ſeyn.

Kleine

leine Lieder.

Frühlingslied.

Für uns lacht in der Flur
Die gütige Natur,
Für uns erquickt die Au,
Der kühle Morgenthau.

Uns ladet in den Hain
Die ſtille Freude ein;
Da ſingt der Vögel Chor
Uns ſüſse Lieder vor.

Für uns erfüllt die Luſt
Der Blüten Balſamduft.
Im Thal und auf den Höhn
Iſt für uns alles ſchön.

Lida.

Lida.

Seht! o seht! da geht sie hin!
Meines Herzens Königin.
Wie sich dieses Thal verjüngt!
Jedes Vögelchen ihr singt!
Wie sich jedes Blümchen neigt!
Um sie duftend zu erfreun,
Und sich ihr entgegen beugt,
Um von ihr gepflückt zu seyn!
O wie schön ist alles hier!
Dieser Wald und diese Flur,
Alles, alles lächelt ihr!
O ihr, Töchter der Natur!
Kleine, himmelblaue Veilchen,
Die ihr diese Wiesen schmückt,
Blühet, blühet noch ein Weilchen,
Bis euch meine Lida pflückt.

Die Geſchenke.

Mutter.

Wenn dich Damöt, o Chloe, liebt,
Und darum dir Geſchenke giebt:
So trau nicht ſeiner falſchen Liſt,
Weil du nicht weifst, wie ſchlau er iſt,
Und gieb ſie ihm zurück.

Tochter.

Ich folg euch lieber, als ihr denkt.
Glaubt, Mutter, was Damöt mir ſchenkt,
Das geb' ich alles ihm zurück:
Küſst er mich mit verliebtem Blick,
Gleich hat er einen Kuſs zurück.

Das Bienchen.

Als Annettens kleine Hand
Kleine Blumenſträuschen band,
Stach ein Bienchen ſie.
„Ach, wie ich erſchrocken bin!“
Schrie ſie, warf das Sträuschen hin
Und erhaſchte ſie.

„Bienchen, warum ſtachſt du mich?
Siehſt du, jetzo töd' ich dich!
Sieh, nun biſt du mein! —
Aber wie? ich räche mich?
Geh nur, ich befreye dich,
Süſser iſt verzeihn.“

Philaide, an ihre Geſpielinnen,

als ſie ins Kloſter gieng.

Bringt mir keine Blumenkränze,
Schweſtern, bringt mir Rosmarin,
Pflückt für euch des Lenzes Blumen,
Für mich welken ſie dahin.
Hier in dieſen düſtern Mauern
Weinet jedes Mädchens Blick:
Und in Einſamkeit und Thränen
Denk' auch ich an euch zurück.

Wangen, die die Jugend färbte,
Glänzen hier, wie Lilien bleich:
Augen, die von Liebe glühten,
Blincken, matten Sternen gleich:

Und der Mund, der ſchmeichelnd ſcherzte,
Bebet ſchwach ein heilig, Ach!
Und das Herz, das feurig wallte,
Seufzt das Ach! ermattet nach.

Singt mir keine frohen Lieder,
Schweſtern, ſtimmt ein Grablied an,
Daſs ich unter euern Tränen
Walle zum Altar hinan.
Horcht! wie dumpf die Glocke hallet,
Horcht! wie ſie von euch mich ruft.
Weinet, liebe Schweſtern, weinet
Hier an eurer Freundin Gruft.

Lida.

Lida.

Blinkt, ihr Sternlein, helle;
Rauſche, kleine Quelle!
Lida weilt im Thal.
Blüht auf allen Wegen,
Veilchen, ihr entgegen,
Singe, Nachtigall.

Gaukelt kühl, ihr Weſte,
Durch verjüngte Aeſte
Um das Mädchen her,
Und in Frühlings-Lüften
Weht, von Veilchendüften
Dieſes Thales ſchwer.

Lächle ſanft hernieder,
Mond, und lächle wieder,
Blicket ſie nach dir.
Ruht bey jenen Bäumen
Sie in ſüſſen Träumen,
Dann entdek' es mir.

Klagen

Klagen eines Landmädchens

in der Stadt.

Gebt mir meinen Wald zurücke,
Deſſen kühlend Laub mich deckt,
Wenn ich, von der Hitze müde,
Mich auf Raſen hingeſtreckt.

Sanfter ſchmeichelt jedes Lüftchen
Auf den bunten Feldern mir:
Schöner glänzt der Mond am Himmel,
Als, verhaſste Stadt, in dir.

Sonſt war jeder meiner Tage
Heiter, wie ein Sonnenblick.
Aber, ach! ſie ſind entflohen,
Und mit ihnen floh mein Glück.

Ach! die Wellen meines Baches
Rauſchen nicht mehr um mich her,
Auf den grünen Ufern duften
Für mich keine Blumen mehr.

Gebt mir meine Fluren wieder
Wo die Lerch' und Nachtigall.
Schöner als in goldnen Zimmern,
Waldgeſänge ſingt im Thal.

Lerche! die ein Kefig feſſelt,
Nachtigall! wie klag' ich dich!
Aber ach! ihr kleinen Sänger,
Euer Schickſal trift auch mich.

Liesgen.

Ich lobe mir
Mein Dörfchen hier,
Und meine grünen Felder;
Die Sonne lacht
Mit ſanfter Pracht
An jene Buchenwälder.

Die Nachtigall
Singt überall,
Im Wald, im Feld, am Fluſse;
Und die Natur
Schuf uns die Flur
Zum fröhlichen Genuſse.

Hier leb ich frey,
Und kann dabey
Vergnügt mit Hänsgen ſcherzen;
In ſeinem Blick
Find ich mein Glück,
Er ſeins in meinem Herzen.

Die

Die ſchöne Flur.

Schon ſchweigt im Hain
Die Nachtigall,
Noch ſingt allein
Die Lerch' im Thal;
Die Morgenluft
Weht leiſ' umher,
Vom ſüſsen Duft
Der Blumen ſchwer.

Aurora lacht
Auf ihrer Bahn
Die graue Nacht
Gefällig an.
Da ſpiegelt ſich
Der Morgenſtrahl
So feyerlich
Im Waſſerfall.

Wo iſt die Flur
Wo, gleich an Pracht,
Uns die Natur
So heiter lacht?
Wo iſt das Thal,
Wo da ſo ſchön
Am Waſſerfall
Die Blumen ſtehn?

Wie rinnt der Quell
So lieblich hin!
Wie glänzt ſo hell
Der Wieſen Grün!
Der Weſtwind weht
Sanft überall —
Denn Lida geht
Im Blumenthal.

Chloe

Chloe an die Nachtigall.

Sänger Königin!
Die du uns im Lenz erfreueſt,
Willſt du ſchon uns fliehn?

Freude tönt dein Lied.
Hör' ich dich, ſo fühl ich Wonne,
Aller Kummer flieht.

Was wär ohne dich
Dieſer Wald und dieſe Fluren?
Alles preiſet dich!

Hainbewohnerin!
Die du uns im Lenz erfreueſt,
Willſt du ſchon uns fliehn?

Die Winternacht.

Nacht umhüllt das Thal,
Senkt die braunen Flügel
Ueber Thal und Hügel:
Und in Todesſtille liegt
Thal und Hügel eingewiegt.
Nur allein der Waſſerfall
Rauſchet durch das todte Thal.

Ein rauher Wind durchheulet die Felder.
Durch ſeinen Hauch erſtarren die Flüſſe,
Er heulet durch entblätterte Wälder
Und ſchüttelt den Schnee von den Aeſten herab.

Aber hell, in ſanfter Pracht,
Glänzt am blauen Horizont,
Durch die wilde Winternacht,
Dein gefällig Licht, o Mond.
Und dein blaſſer Schimmer gieſset
Sich auf meines Mädchens Grab,
Meine heiſse Träne flieſset
Dann in deinen Glanz herab.
Da erblick' ich ihren Geiſt,
Der ſich ſchnell der Gruft entreiſst.
Und ich eil' ihn zu umarmen.
Doch, er flieht vor meinem Blick,
Flieht vor meinem Arm zurück,
Senkt zur ſtillen Ruhe wieder
Sanft in ſeine Gruft ſich nieder.

Liebes-

Liebeslied

des alten Gürgels.

Liebe, wer da lieben kann,
Jung und alt, und Weib und Mann,
Wen die Liebe nicht beſiegt,
Kinder, nach dem frag ich nicht.
Liebe, wer da lieben kann,
Jung und alt, und Weib und Mann!

Einſt mein Vater zu mir ſprach:
Schiele keinem Mädchen nach.
Anders ſprach mein Herz und Sinn:
Junge, ſieh du immer hin.
Liebe, wer da lieben kann,
Jung und alt und Weib und Mann!

Immer iung und froh zu ſeyn
Lehrt die Liebe nur allein.
Was der alte Gürgel ſpricht,
Kinder, das verachtet nicht:
Liebe, wer da lieben kann,
Iung und alt und Weib und Mann!

Der Abend.

Der Abend röthet
Den grünen Hain.
Die Lerche flötet,
Uns zu erfreun.

Uns rufen Lieder
Der Nachtigall
Beym Mondſchein nieder
Ins bunte Thal.

Den Hain umwallet
Der Freuden Heer.
Und Liebe ſchallet
Rings um uns her.

Der Weſtwind wehet,
Vermählt die Luft,
Wo Lida gehet,
Mit Roſenduft.

Komm, ſüſse Kleine!
Die Freude blüht
Im Roſenhaine,
Der für dich glüht.

Komm, kleine Süſse!
Und weih' den Hain
Durch deine Küſse
Zur Liebe ein.

Winterlied.

bey vollen Gläſern zu ſingen.

Bekränzt die Pokale!
Der Winter beginnt,
Es heulet im Thale
Ein ſtürmiſcher Wind.
Auf Wieſen, auf Hügeln
Verbleichet das Gras,
Es frieret zu Spiegeln
Des Waſſerfalls Naſs.

Es decket die Felder,
Das Thal und die Höh,
Die Quellen und Wälder,
Der flockigte Schnee.

Der Epheu nur glänzet
Im ſtürmiſchen Thal.
Umkränzet, umkränzet
Den blanken Pokal!

Auf! laſst unter Küſſen
Uns, fröhlich und frey,
Den Winter genieſsen,
So gut wie den May.
Seht, Brüder, uns winken
Pokale voll Wein!
Sie laden zum Trinken,
Zum Küſſen uns ein.

Wer ſinget wohl, Brüder,
Bey Gläſergeklirr,
Die rauſchenden Lieder
So heiter, wie wir?
Wer leeret ſo fröhlig
Den vollen Pokal?

Wer iſt wohl ſo ſeelig
Beym freudigen Mahl?

Uns lächelt die Jugend,
Uns lehret der Wein
Die herrliche Tugend,
Stets freudig zu ſeyn.
Wir ſingen, durchdrungen
Vom ſüſsen Gefühl,
Sympathiſch umſchlungen,
Beym Scherz und beym Spiel.

Drum ſtürme du immer,
Du Winter, im Thal!
Wir fürchten dich nimmer
Und eilen zum Mahl.

Wir Küſsen, wir Zecher,
Beym Reihen Geſang:
Süſs tönt uns der Becher
Melodiſcher Klang.

An einen Jüngling.

Warum willſt du ſo früh dem Schooſse
Der ſtillen Freuden ſchon entfliehn?
Soll nimmer dir die Frühlingsroſe
Im Morgenthau entgegen blühn?

Soll denn der ſanften Weſte Fächeln
Kein Blümchen mehr für dich umwehn?
Soll nie des Mädchens ſüſses Lächeln
Für dich der Wangen Roth erhöhn?

O ſieh, der Roſenſtock umſchattet
Ein Würmchen, das vom Weſt gekühlt,
Sich froh mit der Geſpielin gattet,
Und froh des Lenzes Freuden fühlt.

Doch ach! wie ſchnell entflieht ſein Leben!
Doch, ſterbend, iſt es nur betrübt,
Das, was ihm die Natur gegeben
Genoſs es; denn es hat geliebt.

Der

Der Frühlings Morgen.

Wenn die einſame, ſtille Nacht
Schon allmählig entweichet,
Sich an die Tauſende kettet
Die ſchon entflohn ſind:
Dann in Oſten die Dämmerung
Sanft beleuchtet den Horizont,
Und die Sänger der Nacht, entgegen
Tönen dem Tag ihren letzten Geſang.
Wenn im innerſten Haine noch
Finſternis herſchet,
Nur allein der emſige Quell
Durch das ſchweigende Thal ſchallt,
Wenn der Mond noch am Himmel herauf-
ſchwebt,
Wenn ſein glänzend Gewand vom
Kommenden Tag ihm geraubt wird,

Und

Und vom kühlenden Morgenwind
Blätter des Haines lispeln,
Blumen des Thales glänzen
Von dem Tropfen des Thaues.
Wenn dann zwey Seelen vertraut
Den glänzenden Mond erblicken,
Wie er durch Wolken ſanft dämmert;
Dann fliegt in Entzücken ihr Geiſt hin,
Hin in die ſeligen Wohnungen.
Ach! dann fühlen ſie ſich
Schon auf ewig vereint.

Der

Der Herbſtabend.

Die Sonne neiget ſich. Ihr letzter goldner Strahl
Beſpiegelt ſich im Bach. Von fern her rauſcht durchs Thal
Ein kühler Weſtwind, der den nahen Wald
Im Gipfel hoher Eichen durchſchallt.

Die Winde rauſchen
Durch Buſch und Wälder:
Sie ſtürzen von Bergen
Herab ins Thal.

Die Bäume wanken, halbblätterlos,
Von reifen Früchten ſchwer.
Der Sturmwind ſammelt Blätter und Moos
Um ihre Wurzeln her.

Noch

Noch ſingt der jungen Lerchen Chor
Ihr letztes Lied.
In Oſten bricht die Nacht hervor,
Der Tag in Weſten entflieht.
Er flieht; und dort am fernen Hügel
Erhebt die Dämmerung ſich. Ein Nebel
ſteigt empor,
Verhüllt die ganze Flur mit einem düſtern
Flor.

Langſam ſteigt er auf.
Langſam fällt er nieder,
Und erhebt ſich wieder
Und verhüllt die Flur.
Bis an Himmel hebet
Sich der Duft empor,
Und verbreitet Wolken
Ueber ſein Gezelt,
Aber aus der Ferne
Naht ein hell Geſtirn.

Wer naht von Oſten heran
Im ſchimmernden Gewand?
Wer naht von Oſten heran,
Durchdringt der Wolken Nacht?

Du biſt es, Sohn des Himmels,
Hellglänzendes Geſtirn!
Wie ſchön biſt du, o Mond,
In deinem ſanften Schimmer!
Wie ſchön umſchweben dich,
Die nächtlichen Geſtirne!

O, Sohn des Himmels, ſanfter Mond,
Du zeigſt mir den, der droben wohnt.
Wie lächelſt du in deiner Pracht!
In dir ſeh ich des Schöpfers Macht.

Sie wandelt mir vor Augen hin
Die Macht des Herrn, durch den ich bin.
Alliebender! Almächtiger!
Unſichtbar gehſt du vor mir her.

Mit Feuerſchrift geſchrieben, ſteht
Am Himmel Gottes Majeſtät.
Laut ſagt uns alles, wer die Welt
Schuf, ordnete, belebt, erhält.

Du, Sohn des Himmels, ſanfter Mond,
Du zeigſt mir den, der droben wohnt.
Wie lächelſt du in deiner Pracht!
In dir ſeh ich des Schöpfers Macht.

WARTBURG.

EIN GEDICHT

IN FÜNF GESÄNGEN.

Hilpert Friedrich Hinrichs

LEIPZIG

BEY PETER PHIL. WOLF UND COMP.

1803.

TASCHENBUCH

FÜR

1802.

WARTBURG.

EIN GEDICHT IN FÜNF GESÄNGEN.

LEIPZIG

BEY PETER PHIL. WOLF UND COMP.

1803.

WARTBURG.

ERSTER GESANG.

LUDWIG UND ADELHEID.

WARTBURG.

ERSTER GESANG.

Ludwig und Adelheid.

.....

Welch leises Lispeln weht von Westen her?
Es säuselt sanft, auf lauer Luft getragen,
In süfsen Tönen von den nahen Höhn,
In süfsen Tönen aus dem fernen Thal.
Es weht aus dir, o Land, wo Deutschlands Helden

Der Felsen Gipfel sich zum Sitz gewählt,
Aus dir Thuringia, von deinen Bergen,
Wo stolzer Schlösser trauernde Ruinen
Sich kühn empor bis in die Wolken heben.
Der Helden Geister schweben auf den Höhn,
Und von der Vorzeit Thaten tönt die Luft.

Zwar öde steht der Väter feste Burg,
Verfallen ist die Pracht der alten Zeit,
Zerstört in Schutt begraben, Deutschlands Stolz.
Zwar herrschet Todesstille hier, wo einst
Die Waffen klirrten, wo im Rittersaal

Aus' schäumenden Pokal die Freude tönte,
Und nur der Sturm durchsauſst die hohen Zinnen;
Doch feyerlich ragt ihr, bemooste Mauern,
Ihr Warten, aus den Trümmern noch hervor.
Auf steilen Felsen, von Gebüsch umringt,
Verschönert ihr Thuringia's Gefilde,
Seyd laute Zeugen alter Deutscher Kraft,
Verkündet laut der Väter Heldenmuth.

Doch was durchschimmert jene blaue Ferne,
Was leuchtet dort vom Horizonte her,
Und giebt erhabnen Schmuck der weiten Flur?

Aus dunkeln Hainen hebt es glänzend sich,
Aus den Gebirgen ragt es weit hervor,
Und ziehet unaufhaltsam hin zu sich.
Du Wartburg bist's, die du vor allen Vesten
Thüringens dich durch deine Pracht erhebst,
Die deine Grafen einst vor allen Burgen
Des weiten Reiches sich zum Sitz gewählt.

Hinan, hinan in deine heil'gen Mauern,
Durch Busch und Wald den Felsenweg hinan?
Mit stiller Ehrfurcht naht der Wandrer dir,

Die Krieger, einst erzeugt auf deinen Höhn,
Die Thaten, einst auf deinen Höhn vollbracht,
Sie glänzen ihm aus düstrer Ferne her.
Von euch, ihr Helden Wartburgs sanft umrauscht,
Durchglüht sein Herz der Vorzeit Angedenken,
Und frey und hoch entzückt fühlt sich sein Geist.
Hier, wo bezaubert von dem Reiz der Flur,
Einst Ludwig eine Burg zu bauen beschlofs.
Hier, wo der Minnesänger sanftes Lied

Sich bald geweiht des Lebens schönsten
Freuden,
Und bald ertönte von der Krieger Ruhm;
Wo einst in heiliger Demuth und Gebet
Elisabeth Gott ihre Tage weihte;
Wo Margarethe kummervoll geweint,
Und Luther einst das grofse Werck begann,
Das Licht und neues Leben gab der Welt;
Hier wo der edlen Helden viel entsprossen,
Die muthig für das Vaterland gekämpft;
Hier schwingt in jene Zeit die Phantasie,
Umrauscht von hoher Thaten Ruhm sich
hin
Im schönsten Schmuck, im höchsten
Reichthum prangt
Um diese heil'gen Höhen die Natur.

Wer kann gefühllos diese Reize sehn!
Wer kann von ihrem Lobe schweigen!
wer
Fühlt nicht sich hoch beglückt, sie anzuschaun,
Mit hohem Wort zu preifsen, was er sah!
Wie unerforschlich ist dein rastlos Wirken,
Wie grofs bist du, wie wundervoll, Natur.
Wer kann die hohe Thätigkeit ergründen,
Die in der Erde Tiefen, in den Klüften
Der Felsen, wie in Saat bedeckter Flur,
Gleich mächtig wirckt, gleich unaufhörlich strebt.
Da rinnt der Bach, da stürzt der Strohm sich hin,

Da hebt die Eiche sich empor; da drängt
Aus zartem Keim die Wiesenblume sich,
Da lebt und webt in jugendlicher Kraft
Was rings umher dem truncknen Blick
sich zeigt.
Hier in dem grofsen Tempel der Natur,
Hier ist es, wo der Mensch die Würde
fühlt,
Die über alles seine Seele hebt;
Wo er sich gröfser dünckt als alle Wesen,
Die nicht begabt mit herzlichem Gefühl.
Hier wähnet er den Himmel sich so nah',
Und frey von allem, was ihm an die Welt
Gefesselt hält, schwingt sich sein Geist
empor,
Erhebt sein reines Herz sich über den,

Der niedern Leidenschaften fröhnt, dem nie
Beym Anblick der Natur der Busen glüht.

In tausendfacher Pracht verbreitet sich
Das Thal mit seinen Bergen rings umher.
Das fruchtbar sich in weite Fernen dehnt,
Bewohnt von Menschen alter Deutscher Art,
Wo reizend sich vor allen Städtfeld zeigt,
Das klein und niedrig zwar im Thale liegt,
Doch gute schöne Seelen in sich schliefst.
Am Fufse sanfter Höhen mischet sich
Gehölz den Feld umringten Dörfern ein,
Und Eisenach verschönt den nahen Grund.
Der Wartburg nahe ragt aus Busch und Bergen

Der kahle Metilstein, zur Zeit der Väter
Ein festes Schlofs, jetzt wüst' und öd',
entsteigt
An seinem Abhang wunderbar ein Fels,
Der einem Mönch und einer Nonne gleicht.
Tief im Gebüsch versteckt und von Ge-
birgen
Verschlossen, ziehet sich am Fufs der
Burg
Der Lieblingshain der alten Grafen hin,
Den sie sich einst zum Garten ausersehn.
Verwildert jetzt, durchschlängelten einst
Gänge
Der Wiesen Grün, der dichten Bäume
Dunkel
Und leiteten zum Ufer kleiner Seen.

Wie mannigfach zeigt sich umher die Flur,
Wie schön und lieblich wechselt Licht mit Schatten!
Bald sind im Sonnenglanz der Berge Rücken,
Der Wälder Wipfel lieblich eingetaucht,
Des Himmels Blau glänzt sanft ins Thal herab,
Erhöht das Grün der Felder und der Wiesen;
Doch bald umwölket sich der Horizont;
Verdüstert stehn die Berge, stehn die Haine,
Der Schatten wirft auf sie ein rauh Gewand,

Und überzieht mit schwarzer Decke
sie.
Des Windes Sausen rauschet durch die
Eichen,
Durch dunkle Fichten fährt ein heil'ger
Schauer,
Nur hin und wieder glänzt ein Son-
nenblick
Zerstreut im Thal und auf die Waldung
hin.

Doch wende deinen Blick nach Süden
hin,
O Wandrer, wenn romantische Natur
Dein Aug' entzückt. Hier steigen wilde
Felsen

Kühn aus dem Abgrund auf und drüber
hin
Wälzt eine Kette von Gebirgen sich,
Den Wellen des erzürnten Meeres gleich,
Bis an den fernen Horizont, wo hoch
Der Inselberg vor allen sich erhebt.
Dort winden mächtige Gebirge, frey
Und wild sich in einander, bilden dann
Bald tiefe Schluchten, streben bald em-
por.
Die hohen Rücken schmückt des Waldes
Grün,
Die dunkle Fichte breitet weit sich aus,
Und helles Laubholz glänzet um sie her.
Und mitten durch die Berge schlängelt
sich

Die Strafse, die nach Frankfurt führt, die bald
Den Berg hinan, bald in das Thal sich zieht,
Bald in des Hains Gebüschen sich verliert.

So mischet hier romant'sche Wildheit sich
Mit Anmuth, Hoheit mit bescheidnem Reiz,
Und hält den Blick mit zaubrischer Gewalt.
Hier stand auch Ludwig einst, er den als Held
Die Nachwelt ehrt und ihn den Springer nennt.

Als noch der Fels, den jetzt die Wartburg ziert,
Mit Waldung dicht bewachsen war, als noch
Kein Weg auf seinen Gipfel führt', erstieg
Ihn, durch Gebüsch und wilde Felsen hin,
Mit seinen Riftern Ludwig, auf der Jagd.
Ermüdet wirft er hier sich hin, zu ruhn.
Doch als sein Blick die weite Flur durchirrt,
Hält ihn die Pracht, die hier sich zeiget, fest.

Bin ich bezaubert, ruft er laut, hat mich
Ein guter Geist auf diese Höhn geführt,

Und täuschet er mit schönen Träumen mich?
Wo ist, o Freunde, sprecht, wo ist der Fels
Im ganzen Land, der ihm an Würde gleicht?
Wie labt das Auge sich, wohin es blickt,
Und wie beherrscht es nicht die weite Flur!
Hier kann kein Heer aus jenen Thälern her
Sich ungesehen nahn, kein Feind vermag
So leicht und schnell den Gipfel zu erglimmen,
Den wir betreten und uns herzlich freun,
Auf jene Schlösser stolz herab zu sehn.

Dies alles fand mein Auge nie so schön,
Nie so vereint, was sich ein Ritter wünscht,
Wenn er zum Sitz sich eine Stätte wählt.
Wohlan! Hier steig ein stolzes Schloſs empor,
Das weit vor allen Burgen sich erhebt,
Die nah' und fern den dunkeln Hain durchschimmern.

Und trotz des Metilsteines Rittern, die
Voll Furcht und Neid den neuen Nachbar sahn,
Und stolz sich widersetzten seinem Bau,
Wuchs schnell und mächtig bald des Schloſs empor:

Das, Ludwigs Ausspruch nach, die Wartburg hiefs.

Mit Mühe ward durch steile Felsen hin
Der Weg gebahnt, der auf den Gipfel führt;
Nach deutscher Art, umringt mit Wall und Mauern,
Wo hier und da sich eine Wart' erhebt,
Bot es den Neidern und den Feinden Trotz.
Nicht Stärke nur, auch ungewohnte Pracht
Macht' es vor allen Burgen weit berühmt,
Die Dächer glänzten hell, gedeckt mit Bley,
Und überall erschien des Bildners Kunst,

In Stein gehau'nen Bildern an den Mauern.
Es prangten der Gebäude viel. Es hob
Aus allen sich das Ritterhaus empor.
Doch gröfser war der Grafen Wohnhaus noch,
Mit einem prächtgen Rittersaal versehn,
Und mit Gemälden zierlich ausgeschmückt.

So stand vollendet nun die hohe Burg,
Die noch bis jetzt der Stolz der Gegend ist.
Der Grund den Ludwig dir, o Wartburg, gab,
Es war der Grund der Thaten deiner Helden.
Nie wich aus deinen Mauern Ludwigs Geist,

Um alle deine Helden schwebt er her,
Befeuerte mit Muth und Kraft ihr Herz,
Und weihte sie zu hohen Thaten ein.

Du warst es auch, o Burg, die dein Erbauer
Zum Lieblingssitz erkohr, die, von Gefahr
Umringet, ihm die stärkste Schutzwehr bot,
Die er, nach Kampf und Siegen auszuruhn,
Zu blutgen Fehden sich aufs neu zu rüsten,
Vor allen seinen Schlössern ausersah.
Wie war ihm dann so wohl, wenn deine Höhn,

O Wartburg, er erreicht, wie fühl' er sich
So glücklich, wenn er hier die Flur erblickt,
Die vor der Feinde Macht sein Arm beschützt!

Doch was den tapfern Helden hoch entzückte,
Liefs kalt und leer des warmen Jünglings Herz.
Schlug gleich des Helden Busen hoch empor,
Wenn er als Sieger heim gekehrt, war gleich
Der Krieger Zuruf ihm die süfseste
Belohnung, fühlte doch des Jünglings Herz

Sich leer, und öd' und traurig schienen
ihm
Die Mauern seiner Burg: denn überall
Sah er sich einsam und allein. Umsonst
Sucht' er ein Herz, dem er sich ganz ver-
traut,
Das, warm und feurig, gleich mit ihm
empfand.
Zuweilen zwar vermocht' ein trauter
Freund,
Ein herzliches Gespräch, den innern
Drang
Zu stillen, und der Waffen laut Geklirr
Auf's neu ihn zu beleben; aber ach!
Nur kurze Zeit, so fühlt' er wieder
sich

Verlassen. Und dann schwang er sich
aufs Rofs,
Hinab ins Thal zu sprengen und hinaus
Ins Freye, seiner Burgen eine zu
Besuchen und im wilden Jagdgetümmel
Des tödenten Gefühls sich zu entreissen.

So wendet er sich oft nach Neuburg hin,
Wo er ein neues festes Schlofs erbaut.
Und als er auf der Jagd den Hain durch-
irrt,
Erscheint ihm in der Ferne, durchs Ge-
sträuch,
Ein Weib von hoher göttlicher Gestalt.
Er eilt ihr nach, allein sie scheint ihn
nicht

Zu sehn. Sie flieht und ach! je mehr
sie flieht,
Je stärker fesselt ihre Schönheit ihn.
Doch bald verbirgt sie seinem Blick
der Hain.
Umsonst dafs er durch das Gesträuch sich
drängt,
Umsonst dafs sie sein Auge sehnlich
sucht,
Sie ist entflohn. Er kehrt zurück und
tief
Drückt in sein Herz das schöne Bild
sich ein.
Oft eilt er hin, sie noch einmal zu sehn,
Die ihn des Tags, im Traum zur Nacht
umschwebt,

Ihm allen Muth, ihm alle Ruhe raubt,
Oft eilt er hin, doch nie erscheint sie ihm.

Nicht weit von hier lag Markgraf Friedrichs Schlofs,
Die Weissenburg, wo er mit Adelheid
In süfser Ruhe goldne Tage lebte;
Sie die vor allen Weibern, weit und breit,
So wie die Ros' aus allen Blumen sich
Erhebt und der an Schönheit gleich zu seyn,
Der Weiber keine wohl sich rühmen kann.
Der Hain, der diese Burg begrenzte, war
Der schönen Gräfin Lieblings-Aufenthalt.

Hier ging sie einsam oft umher, genofs
Die Freuden der Natur, die reichlich ihr
Gewährten, was ihr frohes Herz ge-
wünscht.
Hier war es auch, wo Ludewig sie sah,
Hier war's, wo sie den Mann erblickte,
den
Ihr jeder, der ihn kannte, hochgerühmt,
Und der von jetzt ihr ganzes Herz erfüllt.
Sein männlich schöner Blick, sein feurig
Auge,
Die hohe Würde, die sich über ihn
Verbreitet, zieht sie mächtig zu ihm hin.
Ein banger Seufzer hebt den schönen
Busen;
Mit Schmerzen fühlet sie, er lebe nicht

Für sie, sie lebe nicht für ihn. Doch Ehr'
Und Pflicht gebeut. Sie kehret still zurück
Und flieht auf immer ihren Lieblingshain.

Einst wagte Ludwig tief sich in den Hain,
Den schon die Nacht mit schwarzem Fittig deckt.
Die Sehnsucht, sie zu sehen, treibet ihn
Durch Felsen und Gebüsche; da verirrt
Sein Fuss in Weissenburgs Gefilde sich.
Und als er mühsam nun den Ausweg sucht,
Tönt ihm der Schwerter laut Geklirr entgegen,

Ein bang Geschrei, ein Ächzen trift sein
Ohr.
Sein Muth erwacht, er eilt zu helfen hin.

Nur düster zeigt der Mond ihm Weg
und Steg.
Des Rosses Wiehern, das nun laut er-
schallt,
Verkündet ihm, er sey dem Orte nah,
Den er zu suchen eilt. Ein freyer Platz,
Von Wald umringt und von des Mon-
des Licht
Mit sanftem Schimmer überzogen, stellt
Sich seinen Blicken dar. Entkräftet liegt
Ein Ritter ausgestreckt und neben ihm
Stampft wild das Roß die Erde, die, bedeckt

Mit Blut und Waffen, laut ertönt. Er naht
Dem Ritter sich. — Was seh' ich, Friedrich, dich,
Spricht er, verlassen von den Deinen und
Im Blut. — Wer bist du, hebt mit schwacher Stimme
Sich Friederich empor, der meiner sich
Erbarmt? — Wie? kennst du Ludwig, deinen Freund,
Nicht mehr? — In Dunkel hüllt mein Auge sich,
Und wird sich bald auf ewig schliefsen. Hier,
Wo ich entfernt von meinen Freunden jagte,

Hier fielen heimlich mich drey Ritter an.
Zu schwach war ich, der Macht zu wi-
derstehn,
Ich unterlag nach blut'gem Kampf. O
Graf,
Sey du mein Retter, hin nach Weissen-
burg,
Zu meiner Adelheid mich hin zu leiten,
Ist alles, was ich mir von dir erbitte. —

Ermattet sinket er in Ludwigs Arm,
Der auf das Roß ihn hebt. Nicht fern
von hier
War Weissenburg. Und Friedrichs Ritter
sprengten
Im Wald umher, zu suchen ihren Herrn.

Der Ritter viele kehrten schon zurück,
Als Ludwig langsam sich dem Schlosse naht. —
Hier ist, spricht er, hier ist er, den ihr sucht. —
Und Adelheid, die angstvoll aus der Burg
Den Zug erblickt, stürzt sich heraus und fällt
Ohnmächtig an des Gatten Seite hin.

Aufs Schloſs, schreit Ludewig, ihr Ritter, mit
Dem Grafen, sie sey mir vertraut. —
Und rasch
Erhebt er sie und trägt sie in die Burg.
Sie sieht sich nicht nach ihrem Retter um.

Betäubt und sprachlos eilt sie zu dem Gatten,
Sie wirft, in Thränen, über ihn sich hin.
Doch ach, er fühlt ihn nicht, der Trennung Kuſs,
Hört nicht des Busens banges Sehnen mehr.

Als Ludwig nun bey heller Fackeln Schein
Die schöne Bürd' erblickt, die er getragen,
Wie wird ihm! denn sie ist es, deren Bild
Sich tief und tiefer in sein Herz gedrückt.
Gefesselt steht er hier, in ihren Blick,

In ihre göttliche Gestalt versunken,
Und der Gedanke, bald vielleicht geliebt
Von ihr zu seyn, hebt hoch sein Herz empor.
Doch länger kann dieſs Herz es nicht ertragen,
Jetzt darf er, was er fühlt, ihr nicht gestehn,
Noch will er unerkannt von hier zurück
Sich ziehn. Da richtet Adelheid sich auf
Und blickt umher und spricht, wo ist der Mann,
Der edle Mann, der hülfreich sich mir nahte?
Ihr seyd es, Graf? ich kann in meinem Schmerz

Zum Dank der Worte jetzt nur wenig geben,
Doch kommt, wenn's euch gefällt, zu mir zurück
Und fordert was ihr wünscht. — Dann reichet sie
Die Hand ihm dar, die er mit warmem Druck
Empfängt, den sie nicht unerwiedert läfst.
O schöne Gräfin, spricht er, diefs ist mehr,
Als ich zu fordern wage; lebet wohl. —

Im süfsen Taumel kehrt er nun zurück
Nach Neuburg. Und sein Geist erhebt sich wieder,

Er fühlt sich neu belebt, denn immer noch
Fühl er den warmen Druck der schönen Hand.

Oft eilt er hin nach Weissenburg, wo bald
Ihm Adelheid gesteht, dafs sie schon längst —
Seit sie ihn einst in jenem Hain erblickt —
Vor allen Rittern ihn sich ausersehn:
Wo bald, vereint durch süfser Liebe Band,
Erfüllet wird was beider Herz gewünscht.
Dann weilen sie nicht länger hier. Begleitet

Von Freunden und von Rittern ziehn sie fort.
Und Ludwig führt die schöne Adelheid
Froh und entzückt in seine Wartburg ein.

Nun fühlt er ganz sein Glück, nun überläßt
Er sich in Ruh des seeligsten Genusses,
Mit ihr vereint zu seyn, mit ihr, die noch
Unlängst auf ewig ihm entrissen schien.
Nun fühlt sie ganz ihr Glück, den theuern Gatten
An ihren Busen liebevoll zu drücken,
Den sie bisher im Traume nur umarmt.
Nun leben sie der Lieb' und sich allein,

Vergessen der vergangnen Tage Leid,
Und blicken heiter in die Zukunft hin.
Und Ludwig kann mit vollem Recht sich rühmen,
Das schönste Schlofs, das schönste Weib sey sein.

Bald aber flieht der schönen Tage Glanz,
Denn oft entzieht ihn seiner Gattin Arm
Der Krieg, der weit umher im Reiche wüthet.

Es widerstrebten muthig Deutschlands Fürsten
Dem Kayser Heinrich, der, uneingeschränkt

Ganz Deutschland zu beherrschen, sich
erhebt.
Da kämpfte Heinrich manchen harten
Kampf,
Bald wider sie, die Fürsten, die des
Throns
Ihm zu entsetzen, andre sich erwählen
Zu Königen, bald wider Pabst Gregor,
Der stolz auf ihn den Bann der Kirche
schleudert.
Doch ach! ihm droht der Leiden gröfs-
tes noch;
Die Söhne selbst sind wider ihn em-
pört,
Und Heinrich reifst an sich des Vaters
Reich.

Noch kehrte mit des Vaters Tode nicht
Die Ruh zurück. In Thürings Flur entbrannt
Mit neuer Wuth der Zwietracht wilde Flamme.
Da mufs auch Ludwig mit den Fürsten ziehn.
Doch fliehet ihn das Glück. Nur selten siegt
Sein Sieg gewohntes Heer. Umsonst dafs jetzt
Sein Muth den Feind zu widerstehen strebt,
Geschlagen fliehn die Ritter um ihn her,
Bis endlich er, gefangen, unterliegt.

Gewaltig trift ihn jetzt des Kaysers Macht,
Der Thürings Fluren weit und breit verheert,
Der ihm, indefs von Freunden er entfernt
Und kummervoll in öden Mauern seufzt,
Sein Land und selbst die Wartburg ihm entreifst.
So arm und elend fühlt' er sich noch nie.
Mit voller Kraft unthätig hier zu ruhn,
Die schöne Burg, die er vor allen liebt,
In Feindes Hand zu sehn und, ohne sie
Zu retten, hier die Tage zu verträumen:
Das alles wirft ihn hin; und tiefgebeugt
Sucht er nur durch Gebeth sein Herz zu stärken,

Erfüllung seiner Wünsche, frey zu seyn.
Durch heilige Gelübde zu erflehn.

Zwar zeigt ein matter Strahl von Hoffnung sich.
Die Söhne, Helden ihrem Vater gleich,
Verbinden mit der Sachsen Fürsten sich,
Den Vater aus den Fesseln zu befreyn.
Doch keine Macht, doch keine Tapferkeit
Kann ihn befreyn. Auch sich sehn sie besiegt,
Der Fürsten tapfres Heer besiegt und dann
Des väterlichen Landes sich beraubt.
Nur eins vermag den Vater noch zu retten.
Erkaufen sollen sie, verlangt der Kayser.

Den Vater und die Wartburg sich durch Gold.

Sie thun, was er verlangt. Dann eilen sie
In jene Burg, wo Ludwig einsam weilt,
Und bringen Land und Freyheit ihm zurück,
Und ziehn vereint zur hohen Wartburg heim.

Noch aber war dem Edlen nicht vergönnt.

In süfser Ruh die Freuden zu genieſsen,
Die treue Lieb' und Häuslichkeit gewährt,
Des Lebens schönstes Glück, dem Ehre nicht
Nicht Ruhm, erkämpft durch kühne Thaten, gleicht.

Denn bald verdüstert sich der Horizont
Aufs neue, schwarze Wolken ziehen herauf,
Und neuer Kummer drohet Adelheid,
Gefahr dem Gatten, den, umringt von Feinden,
Entrissen sie von ihrer Seite sieht.

Versammelt mit des Reiches Fürsten feyert
Sein Hochzeitfest zu Mainz der junge Heinrich.
Da zog auch Ludwig hin, der, ohne Furcht,
Getrost dafs ihm ein theures Lösegeld
Des Kaysers Gnad' erkauft, dem Kayser naht.

Doch Heinrich, kaum daſs Ludwigs Ankunft ihm
Verkündet wird, hält ihn aufs neue fest.
Er fürchtet seine Macht, scheut seinen Blick,
Und, untreu dem gegebnen Worte, wirft
Er durch Gewalt und List in Fesseln ihn,
Und scheuet nicht der Fürsten Gegenwart.

Doch ob des Kaysers That entrüstet stehn
Die Fürsten auf, zur Rache wider ihn.
Zur Wartburg scholl die Bothschaft; da erheben
Zur Rache sich die Söhne Ludewigs,

Die kaum des Vaters Freyheit sich erkauft,
Und treulos, schändlich ihn verrathen sehn.

Nein länger, sprechen sie, verweilen wir
In Ruhe nicht bey dir, o Adelheid,
Dich schützt die hohe Wartburg schon genug,
Genug schon deine Diener, uns lafs hin
Zum Heer, ins Feld, den Vater zu befreyn.
Verwaifet sind wir, verwaifst das Vaterland,
Und einsam trauerst du, entfernt von ihm.

Der Kummer bleicht die Wange dir, dein Blick
Glänzt nicht von Freude mehr und traurig hebt
Er sich zur Flur, die dir den Gatten raubt,
Den Vater uns. Laſs eilig uns zum Heer;
Das Schwert, das er uns gab, es sey nur ihm,
Nur ihm und seiner Rettung sey's geweiht. —

Eilt hin zum Heer, erwiedert Adelheid,
Und thut was Pflicht und Ehre von euch heischt.

Doch eh' ihr scheidet, folgt zur Halle mir,
Wo glänzend sich, in Reihen aufgestellt,
Der Väter Waffen zeigen, dafs ich dort
Das Schwert euch selbst umgürte, dort empfangt
Zur That, die ihr beginnt, der Mutter Segen.
Diefs Schwert, das einst der Vater trug, als er
Der Wartburg Fels zuerst erstieg, bey dem
Zu schützen er die hohe Wartburg schwor,
Sey Ludwig dein, dein, Heinrich, sey diefs Schwert,
Das er als Jüngling in der Schlacht geführt,

Das in der ersten Fehd' ihm Sieg erwarb.

O könnt' auch ich mit euch zum Vater ziehn!

O wär, wie in der Väter Heldenzeit,

Als für den Liebling oft das Mädchen focht,

Mit euch für ihn zu streiten, mir vergönnt,

Mit euch zu treten in der Helden Reihn!

Doch was vermag ein Weib, dem tief gebeugt

Der Geist von Kummer, muthlos unterliegt?

Nur euch, ach, euch nur iste vergönnt, Geliebte,

Wonach mein Herz sich sehnt, ihn zu befreyn.

Empfanget meinen Dank für euern Muth,
Für euern edlen Sinn. Lafst noch einmal
An meine Brust euch drücken; ach, vielleicht
Dafs euch zum letzten Mal mein Arm umfafst,
Mein Herz, dafs sich ermattet fuhlt, vielleicht
Zum letzten Mal an euren Herzen schlägt.
Lebt wohl und eilt, wohin die Pflicht euch ruft. — —

Da machen sie, der Fürsten Heer zu suchen,
Mit ihren Reisigen sich eilig auf.

Der Mutter Segen und ihr fromm Gebet
Bereitet Glück und Sieg dem ganzen Heer.
In blut'gen Schlachten rächen sie den Vater,
Verheeren rings umher des Kayſers Land
Und manches Schloſs, bis endlich durch das Schwert
Sie sich den Weg zu Ludwigs Freyheit bahnen,
Und siegend ihn zurück zur Wartburg führen,

Allmählig nun entwölkt der Himmel sich.
Der Fehde satt, vereinen sich die Fürsten,
Und kehren jetzt in Friede, wieder heim.

In Thürings Fluren wird mit Wonn' und
Jubel
Der Friede laut begrüfst. Die Väter ziehn
Zu ihren Kindern heim. Der Jüngling
eilt
Dem alten Vater zu. Das Land erseufzt
Nicht von des Rosses Stampfen mehr,
und wo
Sonst Blut geraucht, keimt junges Grün
hervor.
Das Fels umringte Thal, der Wald ertönt
Nicht mehr vom wilden Schreyn der Krie-
ger, von
Der Schwerter und der Schilder hell Ge-
klirr,
Und alles freut der goldnen Ruhe sich.

Doch ach, kaum dafs der frohen Zukunft Tage
Vor Ludwigs Blicken stehn, umhüllet Nacht
Die Aussicht ihm, die ihm so reizend schien.
Sein höchster Wunsch, des Lebens kurzen Rest,
Den ihm der hohen Jahre Zahl noch gönnt,
An seiner Gattin Seite zu verleben,
Wird ihm vom strengen Schicksal nicht gewährt.
Sie ist nicht mehr, die er so warm geliebt.
Wer ist, wenn er zurück zur Wartburg kehrt,
Der ihn, wie sie, so liebevoll empfängt?

Wer giebt, nach Kampf, ihm süfsre Ruh
als sie?
Und wer erheitert, da des Lebens Abend
Sich nun ihm naht, die trüben Stunden
ihm?

Jetzt geht er traurig seiner Wartburg zu,
Jetzt ruht er einsam hier, wo mit der
Gattin
In seiner Kinder Kreis ihm sonst die
Tage
In Fröhlichkeit verschwanden. Alles
was
Ihn rings umgiebt, ruft laut die schöne
Zeit

Der Jugend ihm zurück, sagt ihm, sie sey
Auf ewig hin; er fühlt mit stillem Schmerz,
Er sey nicht, was er war. Doch giebt ein Blick
Auf seine Söhn' ihm Ruh' und Heiterkeit.

Sie ist entflohn, spricht er, der Jugend Kraft,
Das Alter hat den Helden abgestumpft.
Das Schwert wird jetzt dem müden Arm zu schwer,
Zu schwer des Panzers Druck der matten Brust.

Der Helm dem grauen Haupte jetzt zur Last.
Schon seh' ich meiner Tage letzten nahn,
Doch blick' ich frey und heiter ihm entgegen,
Denn euch, o Söhne, glüht das Herz von Recht
Und Tugend, euch belebt der Väter Muth.
Verjüngt seh' ich in euch mich wieder, sehe
Der tapfern Enkel Reihen vor mir stehn,
Die kraftvoll sich dem Vaterlande weihn,
Und bey der Nachwelt noch als Helden prangen.
Hier, nehmt die Waffen, die als Held ich trug.

Das Schwert, das oft den stolzen Feind
bezwang,
Das Schild, das mich im kühnen Streit
geschützt,
Sey euer, euer soy mein Land, mein
Schlofs,
Die schöne Wartburg, die mir alles
war:
In eure Hände leg' ich alles nieder,
Was Gott und meines Armes Kraft
mir gab.
Reicht eure Hand mir her und schwört
mir, treu
Dem Vaterland, gut und gerecht zu seyn.
Ich scheide jetzt von euch. Dort, wo
im Thal

Die dunkeln Klostermauern hin sich ziehn,
Wo Reinhardsbrunn, verschlossen im Gebüsch,
In stiller Ruhe liegt, dort will auch ich,
Was einst ich meinem Gott gelobt, erfüllen,
In Demuth ihm der Tage Rest zu weihn.
Ich scheide jetzt von euch. Gedenkt des Vaters,
Des letzten Wortes, das er mit euch sprach.
In jenen heilgen Mauern werd' auch ich,
Ihr Lieben, eurer denken, und von Gott
Am Hochaltar mit stillen Bitten flehn,
Dafs immer euch der Väter Geist belebe. —

Noch einmal blickt er seine Wartburg an,
Dann wendet er mit trüben Blick sich weg.
In sich versenkt, geht er den Felsenweg
Hinab, den er so freudig sonst erstieg.
Nicht mehr betritt er ihn. Und jeder Schritt
Durchdringt sein Herz mit stillen Trauren. Stumm
Drückt er die Hand den Söhnen, die in Thränen
Den Vater hin zum nahen Grabe leiten.

Erreicht ist nun das Kloster und die Thore
Thun weit sich auf. Der Brüder Chor empfängt

Ihn feyerlich und grüfst als Bruder ihn,
Den sie als Held, als Vater sonst begrüfst.

In Einsamkeit und im Gebet durchlebt
Hier seine Tage Ludwig. Er vergafs
Der Welt; doch war ein Blick auf seine Bahn
Ihm Stärkung, die Vergangenheit ihm Trost.
Die Thaten, die er einst vollbracht, sie lagen
Am Throne Gottes aufgezeichnet da,
Und ohne Zittern konnt' er auf sie sehn.
Doch wenig Tage nur vergönnt ihm noch
Das Schicksal hier, bald öfnet sich sein Grab.

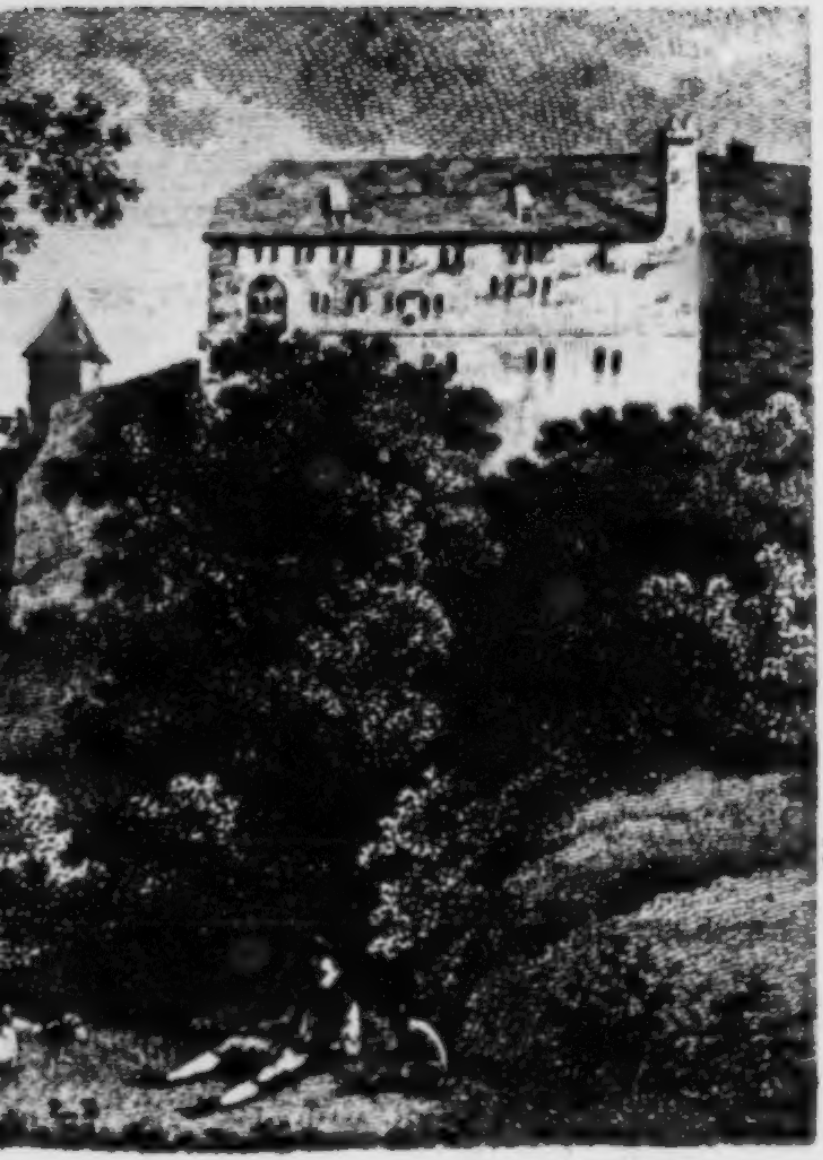
Ich fühl' es, spricht er, ja sie naht, die Stunde
Die, Brüder, mich aus eurem Kreise ruft.
Schon dünk' ich mich erhoben von der Welt,
Vereint mit Adelheid dünk' ich mich schon.
Bald werd' ich ihr zur Seite ruhn, wo sie
Dort in des Klosters kühlen Hallen schläft,
Durch meine Glieder bebt ein heilger Schauer:
Lafst mich hinaus, hinaus auf jenen Hügel
Des Gartens leitet mich, wo die Natur
In vollen Reizen prangt, die mich so oft
Entzückt, mir selige Gefühle gab.
Hier lafst mich ruhen, dafs zum letzten Mahl

Mein Auge sich in jene Gegend wende,
Wo prachtig sich die hohe Wartburg
hebt. —
Er sprachs und sah mit unverwandtem
Blick
Zu seiner Wartburg hin. Er hob gefaltet
Die matten Hände hoch zu Gott empor,
Den Hehren Wartburg's Segen zu erflehn.
Da sank sein Blick und schlofs auf
ewig sich.

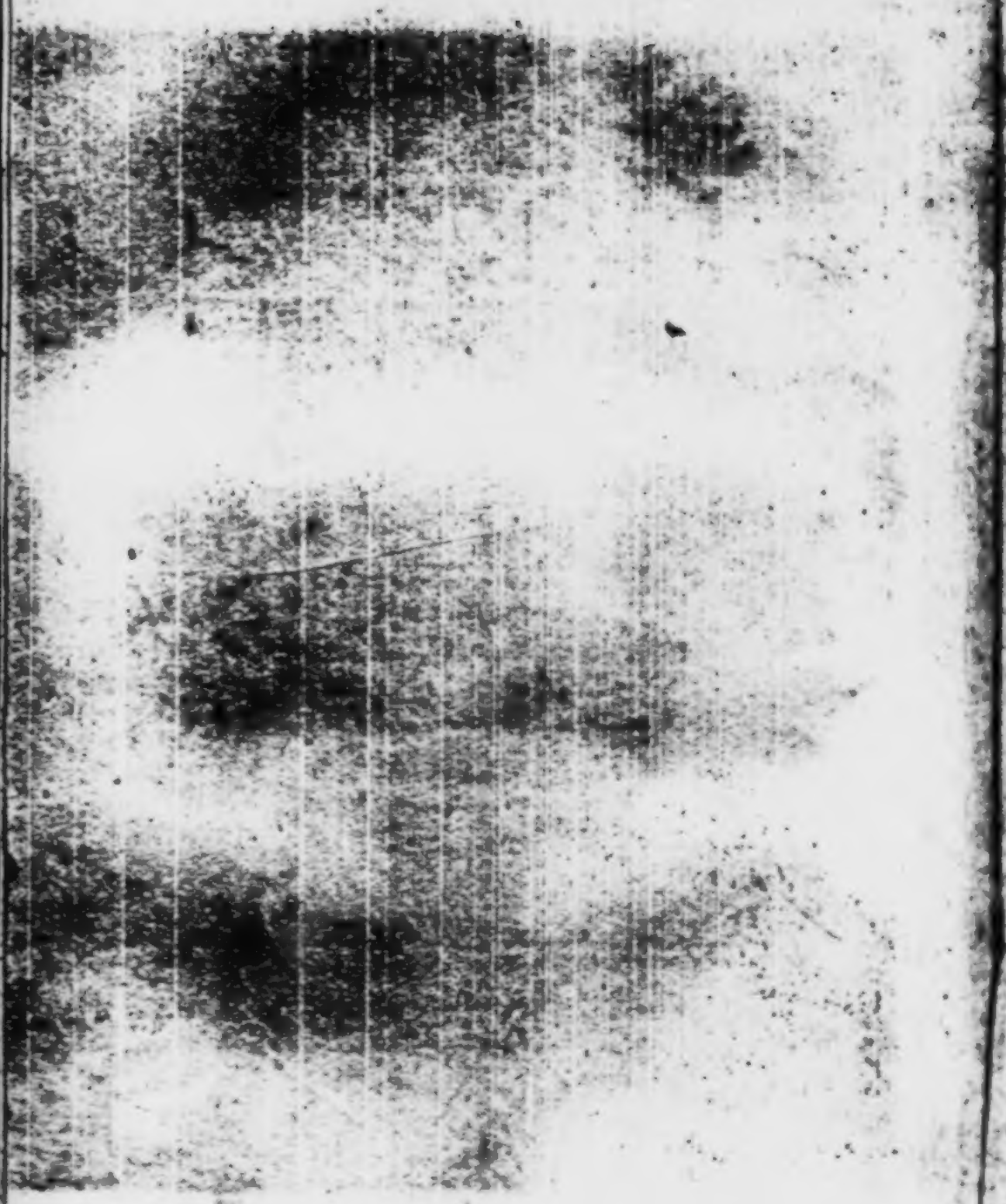
WARTBURG.

ZWEYTER GESANG.

DER KRIEG ZU WARTBURG.



ual.



WARTBURG.

Zweyter Gesang.

Der Krieg zu Wartburg.

.....

Wie stumm und todt ist alles rings umher,
Wie kahl die Mauern, ihres Schmucks beraubt!
Ist dieſs der Rittersaal, wo ihr, o Helden,
Beym frohen Mahl den Freuden euch geweiht,

Wo ihr der Väter Thaten euch erzählte?
Ist dieß der Rittersaal, wo eure Harfe
Ihr holden Sänger, sanfte Lieder tönte?
Wie stumm und todt ist alles rings umher,
Wie ist die sanfte Freude so verhallt!
Ihr seyd dahin, ihr Helden und ihr Sänger,
Ein düstres Grab verbirgt der Wartburg Glanz,
Verfallen ist der Hügel, der euch deckt,
Bemoost und halb versenkt der graue Stein,
Der einst auf ewig von der Welt euch schied.

Wer kann, ihr kühnen Helden dieser Höhn,
Ihr holden Sänger, würdig euch erheben?

Zu schwach ist jedes Lied, zu schwach zu euch
Sich aufzuschwingen. Schwebet euer Name
Nicht längst schon auf des Ruhmes Fittigen?
Kennt nicht die Nachwelt eure Thaten schon?

Doch lebt vor allen einer in den Liedern
Der Nachwelt, er, der nicht als Krieger nur,
Nur im Geräusch der Waffen Ruhm erfocht,
Der auch den sanften Musen sich geweiht,

Der Heldenmuth mit Weisheit schön gepaart.
Graf Hermann ists, von dem die Harfe tönt,
Der sich zum Helikon die Wartburg schuf,
Und einen Kreis von Dichtern um sich her
Versammelte, die froh, durch ihn belebt,
Von Freundschaft, Lieb' und ihren Freuden sangen,
Mit den vereint er seliger sich fühlte,
Als an des Kaysers Hof, als wenn sein Heer,
Nach Fehd' und Krieg, ihn laut als Sieger pries.

Des Krieges müde zog Graf Hermann sich
Zurück zur Wartburg. Er entliefs sein Heer,
Und seine Ritter jagten fröhlich heim.
Entzückt umarmet er die Gattin, die
Die kleine Agnes ihm entgegen trägt.
Mit sanftem Kufs empfängt er Irmengard;
Die sich, geführt von ihren Brüdern, naht.
Mit warmem Druck der Hand begrüfset er
Die edlen Freunde, die er auf der Burg,
Des Kriegs Gefahren zu entgehn, vereinte,
Um jetzt in ihrer Mitte sich aufs neue,
Nach Kampf und Sieg, des Lebens zu erfreun.

O seyd mir hoch gegrüfst, ihr Theuern, seyd
Willkommen, spricht er, nehmt den Freund, der sich
So oft nach euch gesehnt, mit Freuden auf. —

Sey uns gegrüfst, o Held, tritt Vel-

Vor allen Helden Thürings sey gegrüfst,
Der du den Frieden uns zurücke bringst.
Voll vom Gefühl der Freude, vom Gefühl
Des Dankes voll, empfangen dich die Deinen,
Ihr ganzes Herz aufs neue dir zu weihn. —

Wie war die Wartburg einsam ohne dich,
Spricht Walther, traurig irrten wir umher,
Und in der Halle hing, verstummt, die Harfe.
Nur dann, nur dann ertönte sie, wenn uns
Aus jenen Thälern her dein Ruhm erscholl.
Doch heute muſs auf neu gestimmten Saiten
Dein Lob und unsre Freude laut ertönen,
Da du den Frieden uns zurücke bringst.

O daſs, erwiedert Hermann, doch mich nie
Das Schicksal wieder von euch trennte, nie

Der Krieg von eurer Seite wieder riss!
Wie gern gedenk ich noch der goldnen Tage,
Die froh mit euch auf Neuburg mir entflohn,
Wo eurer Harfen süsse Töne mich
Umschwirrten, eurer Lieder holder Klang
Das Herz zu sanften Freuden oft mir stimmte,
Zu heiligen Gefühlen oft erhob.
Wo du, o Veldek, mir den Helden sangst,
Den auch Virgil einst seinem Kayser pries.
Doch selbst, an uns nur liegt es, sie zurück
Zu rufen, jene Tage, die so schön
Aus der Vergangenheit sich noch uns zeigen,

Auf! lafst des Kriegs Getümmel uns vergessen,
Des Ruhms vergessen, der den Sieger krönt,
In Ruhe lafst das Leben uns geniefsen,
Denn nur zur Freude schuf uns die Natur.
Was ist der Mensch, was trägt sein inneres nicht?
Ists nicht in seiner Macht zum Himmel, oder
Zur Hölle sich die Welt, die ihn umgiebt
Zu schaffen, und entspringt nicht selbst in ihm
Die Quelle, die ihm Kummer oder Freude
Entgegen quillt, wenn er es nur versteht

Mit Weisheit draus zu schöpfen? Sprecht, was ist
Des Siegers Ruhm? Zwar reizend ists zu streiten
Fürs Vaterland, vom Feind es zu befreyn;
Doch ach! wie kann das Herz sich freuen, wenn
Rings um uns her das Schwert den Tod verbreitet,
Geschrey und bange Klagen uns umtönen.
Nein, Freunde, hier in eurem Kreis allein,
Bey euch allein wohnt sie, die goldne Ruhe,
Sie, die zum Himmel uns die Erde schafft. —

Heil uns, den Mann in unsrem Kreis zu sehn,
Der groſs und edel, uns die Ruhe schenkt,
Spricht Veldek, auf! ergreift die Harfe, Freunde,
Und preist im hohen Liede seinen Ruhm.

Ertöne laut, o Harfenklang,
Dem Helden frohen Siegsgesang,
Den Wartburgs Höhn
Als Sieger sehn,
Der, hoch von deutschem Muth entbrannt,
Gerettet hat das Vaterland.

Ihm danket Jüngling, Mann und Greis,
Und ihn erhebt der Nachwelt Preis.
Der Feinde Heer
Droht uns nicht mehr,
Im weiten Thal und auf den Höhn
Könnt ihr der Feinde Gräber sehn.

Doch preis ihn höher, mein Gesang,
Ertöne sanfter, Harfenklang,
Denn Ruh und Glück
Bringt er zurück.
Umkränzt mit Blumen jetzt sein
Schwert,
Das kühn umher den Feind verheert.

Des Friedens freut sich die Natur;
Gebirg und Thal, und Hain und Flur
Prangt neu erwacht
Nach langer Nacht,
Und alles was uns rings umschwebt,
Fühlt wieder sich durch ihn belebt.

Drum grüfst den Helden unser Sang,
Und unsre Harfe singt ihm Dank,
Den Wartburgs Höhn
Als Sieger sehn,
Der, hoch von deutschem Muth entbrannt,
Gerettet hat das Vaterland.

Laut schallte der Gesang auf Wartburgs Höhn;
Und jeder sang entzückt den Sängern nach,
Den Ruhm des edlen Hermann zu verkünden,
Und sich zu freuen seiner Wiederkehr.

Euch, theure Freunde, danket warm mein Herz,
Spricht Hermann, ja es fühlet ganz sein Glück,
Aufs neue sich mit euch vereint zu sehn,
Mit euch des Lebens Freuden zu geniefsen,
Die ich so lang umsonst gesucht, die mir

Der Schlacht Getümmel, das Geklirr der
Waffen
Verscheucht, und die in eurer Mitte
nun
Mit neuem Glanze mir zurücke kehren.

In seiner Gattin Arm und an der Seite
Der Kinder, die er über alles liebt,
Vergifst er bald der Unruh, der Gefahr
Des Kriegs, und lebet nur für sie allein.
Er theilt mit ihnen jede Freude, die
Sein Herz durchströmt, wenn fröhlich
um ihn her
Die kleine Agnes hüpft, wenn Irmengard
Mit süfser Stimme singt, wenn in dem
Spiel

Der Söhne sich des Heldengeistes Keim
Ihm zeigt. Er sieht in ihnen sich verjüngt,
Und schön erscheint die Zukunft seinem Blick.

Des Vaterlandes Wohl, dem Wohl der Seinen
Weiht er des Tages Stunden, und der Freude
Den Abend, in dem Kreise seiner Sänger.
Von ihren Lippen tönen sanfte Lieder,
Der Minne süfse Freuden hoch zu preisen,
Und wer am zärtlichsten sie singt, den lohnt
Mit einem Kranz die schöne Irmengard.
Einst als sie, so vereint im Rittersaal,

Im edlen Wettstreit sich den Sieg erkämpfen,
Tritt Irmengard hervor und spricht: was soll
Von Minne stets nur euer Lied ertönen?
Zwar reich mag sie an hohen Freuden seyn,
Des Jünglings Herz und Sinn mag sie erheben,
Ihm Quell der Tugend seyn und mannigfach
Zu reizenden Gesängen euch begeistern;
Doch, sehet die Natur, wie prächtig sie
Rings um uns lacht, hat sie euch nie entzückt?
Kennt ihr die Freude nicht, die Freundschaft giebt,

Die Kriegern aus den vollen Bechern
lacht,
Und die ein frohes, freyes Herz gewährt?
Auch ihnen, Sänger, sey ein Lied ge-
weiht,
Und jeder von euch rühme mir, was
ihm
Das Höchste dünkt, das schönste, was
das Herz
Mit freudigen Gefühlen uns erfüllt. —

Wir kennen sie, die Reize der Natur,
Der Freundschaft und des frohen Herzens
Freuden,
Den Frohsinn, den ein voller Becher
schaft,

Spricht Walther, ja, wir fühlen es mit dir,
Dafs sie der Lieder werth; doch fordert nicht
Des Dichters hohe Pflicht, vor allem sie,
Die uns des Lebens schönste Freuden giebt,
Die uns zu Königen der Erde macht,
Die süfse Minne zu erheben? Die
Uns lieblicher der Harfe Saiten stimmt
Als alles, was der Lieder würdig ist?
Doch du gebeutst, o Irmengard, so singt,
Ihr Sänger, preist die Reize der Natur,
Der Freundschaft und des frohen Herzens Freuden,

Den Frohsinn, den ein voller Becher
schaft.
Doch mir sey es vergönnt, ihr treu zu
seyn,
Der Minne, der ich meine Harfe
weihte. —

Der kühle Morgen stärkt des Dich-
ters Herz
Und senkt Begeisterung auf ihn herab,
Spricht Veldek, und ein heitrer Abend
weckt
Die schlummernden Gefühle, dafs sie
sich
In sanften, süfsen Liedern dann ergiefsen.
Ja, die Natur erhebt und stärkt das Herz.

Ich grüfse mit Gesang die Halde,
Die um mich her so lieblich lacht,
Und die durch tausendfache Reize
Die Erde mir zum Himmel macht;
Die Berg und Thäler, Wald und Flur
Mit süfsem Athem
Sanft angehaucht,
Die hohe, göttliche Natur.

Wie lieblich glänzt die Morgenröthe
Auf jenen Wald bewachsnen Höhn,
Wie lieblich schwimmt die Abendröthe
Auf jenen Spiegeln stiller Seen!
Wie lieblich wechseln Berg und Thal!
Mit Feld und Wäldern
Schön ausgeschmückt,
Lacht uns Entzücken überall,

Die Stille, die im Thale herrschet,
Sie unterbricht der Wasserfall,
Das Lüftchen, das den Hain durchwehet,
Der Sang der Lerch' und Nachtigall,
Der Strom der Wiese, der so mild
Und klar auf Kieseln
Dahin sich rollt,
Der Bach, der aus dem Felsen quillt.

Natur, du, die du rings die Fluren
Mit ew'ger Jugendkraft umschwebst,
Im sanften Säuseln uns umwehest,
Mit seligem Gefühl belebst;
Du giebst zu edlen Thaten Muth,
Die reine Freude,
Die dir entquillt,
Schaft unsre Herzen mild und gut.

Wie ist, spricht Eschelbach, die Welt so schön!

Wie viel der Freuden schenkt uns die Natur,
Die mannichfach mit jungen Grün den Hain,
Das Feld mit Blumen ziert, die Früchte reift,
Und unsre Flur mit tausend Reizen schmückt!
Und wir, wir sollten traurig in ihr gehn?

Sey willkommen, holder Frühling,
Sey willkommen, schöner Sommer,
Und auch du, o Herbst und Winter,
Alle, alle seyd gegrüßt,
Denn ihr alle schmückt die Erde,
Zeigt wie reich und schön sie ist.

Neue Freuden bringt der Frühling.

Er behängt mit buntem Teppich

Unsre Wiesen, unsre Wälder

Kleidet er in junges Grün.

Dann belebt er Busch und Bäume,

Daſs sie lieblich duftend blühn.

Hat er nun die Flur geschmücket,

Überläſst er sie dem Sommer

Der, des Tags, mit milder Wärme

Und durch kühlen Thau zur Nacht,

Hain und Wiesen stärkt und kühlet,

Feld und Garten fruchtbar macht.

Dann verscheucht der Herbst d n Sommer,

Färbet gelb und roth die Bäume,

Hüllet nah und fern die Fluren

Oft in düstre Nebel ein,

Tränkt mit süfsem Saft die T aube,

Reift und keltert uns den Wein.

Endlich raubt der rauhe Winter

Unsern Fluren alle Zierden,

Schüttelt von dem Baum die Blätter,

Bleicht der Wiesen Gras und Klee;

Doch bedeckt er Ha n und Felder

Schön mit glänzend weifsen Schnee.

O wie ist so schön die Erde!
O wie viele sanfte Freuden
Duften aus der Wiese Blumen,
Bietet uns ein kühler Hain,
Lächelt uns im Saft der Trauben,
Und wir sollten uns nicht freun?

Ja, wem diese Freuden gnügen,
Wer sich der Natur vertrauet,
Findet Ruh in seinem Herzen,
Alles Guten Quell ist sie;
Wer ihr opfert, fühlt sich selig,
Muth und Kraft verläßt ihn nie.

Ja, reizend ist und schön umher die Flur,
Nimmt Walther jetzt das Wort, doch sie allein
Vermag es nicht, das Herz uns zu erheben.
O kennt ihr nicht der höchsten Freuden Quell?
Wem süfse Minne nicht den Busen hebt,
Dem fliehet jede Freude kalt vorüber.
Wie leer und todt ist selbst die schönste Flur,
Wenn nicht der Hauch der Liebe sie belebt.

Wenn des Frühlings Blumen
Aus dem Grase dringen,
Und im Sonnenschein
Lachend sich erfreun;
Neiget jedes Blümchen
Sanft umweht von Minne
Sich dem andern zu.
Wenn am Mayen-Morgen
Froh die Vögelein
Ihre Lieder singen;
Bebt von süfser Minne
Ihrer Stimme Ton
Lieblich durch den Hain.

Was ist dieser Wonne gleich!
Diese Freuden zu geniefsen,

Dünket euch ein Himmelreich?
Doch, o Freunde, fragt ihr mich,
O ich weifs, was ihnen gleich,
Ja, was noch an höhern Freuden,
Noch an höhern Reizen reich,
Lieblicher und schöner sich
Unsern Sinnen zeigt, weifs ich.

Seht, o seht, die Holde geht
In dem Thal auf Blumenwegen,
Und wir eilen ihr entgegen.
Wie sie minneglich uns lächelt!
Wie die Luft, die sie umfächelt,
Aus der Fern' uns duftend weht!
Gleich den schönsten Pfirschen glühn
Ihre Lippen, lieblich blühn.

Gleich den Rosen, ihre Wangen.
Blau, wie Veilchen, sind die süfs.
Augen, die uns freundlich grüfsen,
Und wie Nachtigall Gesang
Ihrer holden Stimme Klang.

O wie lassen alle Blumen,
Und des Frühlings Freuden alle,
Sie allein sucht unser Blick.
Lieber May, all deine Wunder
Stehn weit hinter ihr zurück,
Kannst du gleich das Herz erfreun
Kannst du doch, wie süfse Minne,
Nicht erheben unsre Sinne,
Diefs vermag nur sie allein.

Was streitet ihr, erhebt sich Bitterolf,
Ob die Natur, ob Liebe würdger sey
In Liedern sie zu preisen, oder was
Von ihnen mehr der schönsten Freuden gebe?
O seht ihr nicht, wie sie, so schön vereint,
Uns rings umher im Thal entgegen lächeln?
Doch suchet ihr umsonst auf heitrer Flur,
Im minneglichen Blick umsonst die Freude.
Der Herbst nur giebt sie uns, da reifet sie,
Da glänzet sie uns in der vollen Traube.

Wie lieblich vereinen
Auf heiterer Flur,
Im Thal und auf Höhen
Sich Lieb' und Natur.
Wie lächelt so reizend
Ein Morgen im May.
Viel führt uns der Freuden
Der Sommer herbey.

Da blühen die Blumen,
Da grünet der Hain,
Da ladet die Laube
Zum minnen uns ein.
Doch lob' ich vor allen
Den Herbst mir allein,
Er reifet die Trauben,
Er giebt uns den Wein,

Wo sucht ihr die Freude,
Wo saht ihr sie blühn?
Auf blumiger Haïde,
Im schattigen Grün,
In duftenden Lauben
Die Geisblatt umblühn,
Auf Wangen und Lippen
Die minneglich glühn,

In Fehden und Kriegen,
Beym Siegesgesang,
In feindlicher Waffen
Dumpf tönenden Klang;
Beym Klirren der Schwerter
In blutiger Schlacht,
Beym Schalle der Hörner
Auf fröhlicher Jagd.

Hier seht ihr sie nimmer,
Die schnell uns entfliehn,
Die Freuden des Lebens
Entgegen euch blühn.
Hier sucht ihr vergebens
Euch herzlich zu freun.
Doch wo man sie findet,
Weiſs ich nur allein.

Wollt ihr es ergründen,
So eilet zu mir
Die süſseste Freude
Die findet ihr hier,
Im Kreise der Freunde,
Beym Reihen-Gesang,
In schäumender Becher
Melodischem Klang.

Nur eines kenn' ich, das vor allen mir
Der Lieder werth, werth, dafs man es erhebt,
Tritt Reinhard auf, die holde Freundschaft, sie
Die uns so leicht und froh durchs Leben führt.
Wie traurig seufzt der Jüngling, dem der Blick
Des Mädchens nicht mit sanftem Lächeln winkt!
Gefühllos gehn, wenn uns ein Kummer drückt,
Wir in der schönsten Flur einher, und selbst
Der Becher ruft nur selten sie zurück,
Die Freuden, die uns flohn. Doch an der Hand

Des Freundes wird uns jeder Kummer leicht,
Und der Genuſs der Freude doppelt süſs.

Wohl mancher preist der Frauenlob,
Wohl mancher, dem die Minne
Gefesselt Herz und Sinne
Sie über alles weit erhob.
Ich lobe mir das sanfte Band,
Das holde Freundschaft um mich wand,

Zwar macht die Minne Göttern gleich,
Und in der Holden Augen
Lacht uns des Himmels Wonne.
Doch bald entflieht das Himmelreich;
Sie, der wir froh das Herz geweiht,
Raubt oft des Herzens Fröhlichkeit.

Die Freundschaft bleibt sich immer
gleich
Sie lehrt der Erde Freuden
In stiller Ruh geniefsen,
Und ist an Freuden selbst so reich.
Sie führt so leicht durchs Leben hin,
Macht froh und frey uns Herz und Sinn,

Drum sing' ich nur der Freundschaft
Preis,
Drum will ich alle Freuden
Der süfsen Minne meiden,
Und eilen in der Freunde Kreis.
Nur in der Freundschaft sanftem Schoofs
Dünkt man sich selig, reich und grofs.

Sehr ernst, spricht Irmengard, ist heut
dein Lied,
O Reinhard, das so hoch die Minne sonst

Erhob. — Singt jeder nicht von Freud'
und Minne,
O Irmengard, wie sollte nicht mein
Lied
Der trauten Freundschaft heilig seyn,
der hier
Bey euch der schönste Thron errichtet
ist? —

Doch auch nicht sie, fällt Ofterdin-
gen ein,
Nicht sie allein erhöht des Lebens
Werth.
So reizend sie auch ist, so minneglich
Der Frauen Blick uns wirkt, so lieblich
auch

Die Flur uns lacht und uns der Becher klirrt,
So bleibt das Herz doch leer und ungerührt,
Das Frohsinn nicht belebt. Ein frohes Herz
Kann nur des Lebens Freuden, die ihr singt,
Geniefsen, nur ein frohes Herz vermag
Das hohe reine Glück ganz zu empfinden,
Das Liebe giebt, das Freundschaft uns gewährt.
Nur ihm allein bleibt alles schön und neu,
Und keine Freude wird ihm je veralten.

Freuden des Mayen,
Duftende Blumen,
Grünende Haine,
Glänzende Wiesen,
Fesseln die Sinne,
Stärken das Herz.

Tönende Becher,
Fröhliche Lieder,
Küsse des Freundes,
Heben den Busen
Mächtig empor.

Wangen und Lippen,
Roth, wie die Rosen,
Lieblich, wie Pfirschen,
Zärtliche Blicke,

Worte der Minne,
Machen des Himmels
Göttern uns gleich.

Aber was sind sie
Alle die Freuden,
Die uns Natur giebt,
Die in den vollen
Bechern uns blinken,
Die aus des Mädchens
Blicken uns winken,
Wenn nicht mit frohem
Freudigen Herzen
Wir sie empfahn?

Nehmet den freyen
Fröhlichen Sinn uns,

Und des Mayes
Blumen verblühn;
Zeigt uns in trüber
Ferne die Zukunft,
Und der Minne
Freuden entfliehn.

Schlägt uns ein frohes
Herz in dem Busen,
O dann umwehn uns
Ewige Freuden.
Dieſs nur allein lehrt
Selig genieſsen;
Lässet der Blumen
Keine verblühn.

Du hast gesiegt und dir gebuhlt die
Kranz,
Spricht Irmengard. Wohl tönet aus den
Hain
Der Freude Zauberton, wohl lächelt sie
Im Blick der Frauen, in der Freunde Blick
Doch nur ein frohes Herz empfindet ga-
Das Glück, das Lieb' und Freundsch-
giebt. Und wir,
Wir sind beglücht, beglückt durch euch
ihr Sänger,
Die ihr, durch sanfte Lieder, frohen Sinn
Und zärtliches Gefühl in uns erweckt. -

So sangen sie oft manches frohe Lie
Die Sanftmuth, die die Gattin Herman
ziert.

Der schönen Irmgard minneglicher Blick,
Der kleinen Agnes jugendlicher Reiz,
Und Hermanns Edelsinn, sein hoher Muth,
Und seiner Söhne Herzens-Fröhlichkeit,
Entzückt die Sänger, und sie sollten nicht
Begeistert sich zu süfsen Liedern fühlen?

Soll immer nur, hebt Veldek an, die Harfe
Des Lebens Freuden heilig seyn? soll nie
Die Saite von der Krieger Thaten tönen,
Die auf der Wartburg Höhen einst geschahn?
Hier, wo der Helden Geister uns umschweben.

Hier, wo wir uns umringt von Helden
sehn,
Hier rauscht ihr Lob durch unsrer Harfe
Saiten.
Doch wer, wer ist es, der vor allen
Helden,
Vor allen Fürsten glänzt? Ihr seht ihn
hier,
Ihn, unsern Hermann, sey ein Lied
geweiht. —

Nicht mir, erwiedert Hermann, kennt
ihr nicht
Der Fürsten besten, der in Östreich
herrscht?
Von ihm ertöne der Gesang. Und du,

O Ofterdingen, der du lange Zeit
An seinem Hof verweilt, erwähle dir
Den Fürsten, ihn in Liedern hoch zu
preisen, —

Ich will ihn singen, ja ich will ihn
preisen,
Spricht Ofterdingen, denn ihn wählt mein
Herz,
Das dankbar ihn verehrt; und du, o
Veldek,
Laſs gegen mich dein Lied ertönen
Zu unsers Hermanns Lob.
So soll ein edler Wettstreit dann beginnen,
Und ihr, o Freunde, sollt die Richter
seyn.

Veldek.'

Wie seelig, Freunde, leben wir,
Geschützt von ihm, dem edlen Hermann, hier,
Hier auf der Wartburg stolzen Höhen,
Wo, was das Herz sich wünschen kann,
Wir rings umher vereinet sehen.
Wohin sich unser Blick erhebt,
Fühlt sich Gefühl und Phantasie belebt.
Seht, wie so prächtig die Natur
Rings um uns her die weite Flur
Mit Felsen und Wäldern,
Mit Wiesen und Feldern
Abwechselnd ausgeschmückt,
Wie hier das Aug ein schönes Thal erblickt,

Dort eine Burg der Felsen Rücken
drückt.

Bald schweben die Geister
Der Helden der Wartburg
Mit leisem Gelispel
Sanft um uns her,
Die Thaten der Vorzeit,
Die einst hier geschahen,
Uns zu verkünden,
Mit hohem Entzücken
Die Seele zu füllen.

Bald erfreuet süfse Minne
Unser Herz und unsre Sinne,
Und wir fühlen froh und frey
Uns durch ihre Zauberey.

Das alles begeistert zu Liedern uns
hier,
Das alles, o Hermann, verdanken wir
dir.
Drum sollen unsre Lieder sich
Zu dir erheben, sollen dich
Vor allen Helden, allen Weisen,
Den grofsten aller Helden preisen.

Ofterdingen.

Erhebt den Fürsten mit Gesang,
Auch priesen oft ihn meine Lieder,
Doch jetzt tönt meiner Harfe Klang
Von jenem grofsen Fürsten wieder,
Von Östreichs Leopold; an Muth und
Tugend reich,

mmt weit und breit kein Fürst ihm
gleich.

t meiner frühen Jugend Jahren
ich der Helden viele schon,
mild und gut und edel waren;
h trägt vor allen Leopold
n Preis davon:

den nicht nur als Fürst sein Land
verehrt.

r auch, des grofsen Nahmens werth,
h als des Vaterlandes Vater,
als ein Beyspiel hoher Tugend,
chätzt und hoch erhoben sieht,
n jedes Herz voll Lieb und Treue
glüht.

Walther.

Nicht also solltest du, o Ofterdingen.
Zum Ruhm von Östreichs Fürsten singen:
Hier, wo der Mann, den längst das Vaterland
Als grofs, als ersten Held erkannt,
Erhoben über alle weilt,
Der hier des Friedens Glück, das seine tapfre Hand
Mit Muth erwarb, mit seinen Freunden theilt.
Was that dein Fürst, wenn zeigt er sich als Krieger?
Wo ist das Lied, das ihn als Sieger
Der Nachwelt preist, wo ist

Das Heer, das ihn als Held gegrüfst?
Selbst von den Fürsten, die Hermann
besiegt,
Ist keiner, den dein Leopold erreicht,
Ist keiner, dem an Muth er gleicht.

Voldok.

Nicht Ruhm des Helden allein erhebt
Thüringens Fürsten, ihn umschwebt
Auch Ruhm der Tugend; von ihr belebt,
Beglückt er das Land,
Erfreuet mit Milde
Mit Güte die Herzen.
Dafs rings die Gefilde
Der Ruhe sich freun,
Dafs fröhlich und heiter

Die Tage des Lebens
Den Seinen entfliehen,
Das danken sie Hermanns
Tugend allein.

Ofterdingen.

Mit allen Tugenden geschmückt
Die einem edlen Ritter ziemen,
Erscheinet Oestreichs Leopold.
Ob der Gebenedeyten ehrt
Er hoch die Frauen, die sein Herz
Zur Sanftmuth und zur Freude stimmen.
Treu seinem Gott, übt er das Recht
Dem Armen und dem Reichen gleich.
Den Klagenden erhört er gern,
Und stellt ihn kummerlos. Sein Arm

Beschützet die Verlassenen,
Hat er sich nicht im heilgen Lande
Als Held gezeigt, mit Muth und Feuer
Den Feind der Christen besiegt?
Eilt er nicht kühn dem Feind entgegen,
Der seinem Lande wild sich naht?
Das Schwert zu führen weifs er wohl,
Doch führt ers nur zum Schutz der Seinen.
An sanftem Sinn ist er dem Kinde,
An Tapferkeit dem Löwen gleich.

Veldek.

Grofs ist die Tugend
Des Fürsten aus Oestreich,
Doch kommt sie dem Ruhme

Hermanns nicht gleich.
Geehrt und gefürchtet
Wie er, erhebet
Sich keiner der Fürsten.
Hier fliehen sie alle
Vor Hermanns Macht,
Dort nahen sie, bittend
Um seine Huld.
Und zittert nicht selbst
Des Kaysers Thron,
Wenn reifsend sein Heer,
Gleich Wellen des Meers,
Dahin sich wälzt?
Wer gleicht ihm an Gröfse,
Wer gleicht ihm an Macht!

Osterdingen.

Nicht Gröfs und Macht allein schaft
Glück,
Wie oft sah Hermann nicht
Sein tapfres Heer besiegt!
Oft kann in einem Augenblick
Des Siegers Ruhm entfliehn;
Wie Blätter, die der Sturm zerstreut,
Flieht oft der Ruhm dahin.
Doch wer sein Herz der Tugend weiht,
Dem blühet ewig Ruhm und Glück,
Den wird die Freude nimmer fliehn!
Der ist es werth
Dafs man ihn ehrt,
Und über Helden weit erhebt.
Ihr, die ihr unsre Lieder hört.

Du, Reinhard, und du, Eschelbach,
Sprecht, ist ein Fürst im deutschen Reich
An Macht und Tugend ihm
Dem Held aus Oestreich gleich?

Reinhard.

Ich kann den Fürsten nicht erheben,
Den du vor allen rühmst.
Was ist die Tugend, die du preisest,
Was ist die Macht, die du besingst?
Mein Herz glüht nur für ihn,
Der Thürings Flur beherrscht.
Mein Mund verkündet laut,
Was tief mein Inures fühlt,
Dafs weit und breit kein Fürs-

Thüringens Fürsten gleich
An Muth und Tugend sey,
Und wären sie, die Fürsten alle,
Die um uns her in Deutschland thronen
Den Heilgen und den Engeln gleich,
So wäre Thürings Hold ihr Gott.

Eschelbach.

Mich müfsten alle Heiden hassen
Und alle Frauen gram mir seyn,
Mir würde nie ein Lied gelingen
Verstummen würde meine Harfe,
Und ihre Saite tonlos seyn:
Liefs ich, o Ofterdingen, dir
Des Sanges Preis, und tönte nicht
Von meinen Lippen Hermanns Lob.

Er ist allein der Lieder würdig
Des hohen Sanges er allein;
Denn ihm gab Gott den Thron, dafs er
Ein Vorbild allen Fürsten sey.

Biterolf.

Der Glanz, der von der Wartburg Höhen
Auf Thürings Fluren niederstrahlt,
Erhellet weit und breit das Thal.
Verdunkelt wird der Fürsten Ruhm,
Die grofs und mächtig sich
Als Helden dünken und als Krieger,
Und neben Hermann stolz sich blähn.
So bleicht der Mond, der Sterne Licht
Verlöscht, wenn früh vom Horizont
Die Sonne feurig sich erhebt

Und rings umher die Erd' erhellt.
Sie fühlen seine starke Hand,
Die ihn zu widerstreben wagen.
Sie fliehn, wenn er dem Heer gebeut,
Zu stürzen in der Feinde Reihn,
Sie fliehen, wenn sein Heldenschwert,
Geschwungen durch die Lüfte, glänzt.
So tritt ein Löwe muthig vor,
Umzingelt von der Jäger Heer;
Sein majestätsches Brüllen,
Der Augen wildes Feuer,
Schreckt die, die ihm den Tod gedroht,
Und scheucht sie aus dem Hain zurück.

Ofterdingen.

So steh' ich denn allein und keiner
Von euch, ihr Sänger, tritt mir bey?

Doch bleib' ich meinem Fürsten treu.
Und würden auch der Sänger mehr
Mit euch sich wider mich vereinen,
Ich bleib' ihm treu und fürcht' euch nicht.
So lang' ich lebe, soll sein Ruhm
Von meiner Harfe Saiten tönen.
Nicht Hermann nur, die Fürsten alle,
Die eure Lieder sonst gepriesen,
Erreichen nicht an hoher Tugend,
An Muth und Tapferkeit nicht ihn,
Der Östreichs Land beherrscht. Wer hat
Wie er sein weites Reich beschützt,
Als einst der Ungern König, stolz,
Vom Thron zu stürzen, ihm gedroht?
Wer ist wie er von seinem Volk
Ob seiner Tugend so geliebt?

Mein Lied allein erhebt ihn nicht,
Des Volkes Stimme preist ihn laut,
Dafs er der Fürsten bester sey.
So ragt die Eiche hoch empor,
Und achtet nicht das Sturmes Wüten,
Indefs die Bäume rings umher
Entblättert und zersplittert stehn.

Voldok.

Wer kann den Übermuth ertragen!
Wie kannst du so zu singen wagen!
Der Sänger stimmt dir keiner bey,
Das gröfser noch als Thürings Held
Dein Held aus Östreich sey;
Und du allein erhebest ihn
Vor allen Fürsten, stolz und kühn.

Zwar tapfer und gut
Ist Östreichs Fürst,
Doch Thürings Helden
Erreichet er nicht.
Ihr, die der Vorzeit
Helden gekannt,
Die ihr die Thaten
Der Väter gesungen:
Wer ist es, o sagt mir,
Der sie an Tugend
An Muth erreicht,
Der, werth in Liedern
Gepriesen zu werden,
Den Vätern gleicht?

Ihn findet ihr in Östreich nicht.
Nur auf der Wartburg stolzen Höhn
Könnt ihr den Held der Helden sehn.

Ofterdingen.

O ihr verkennt die hohe Tugend,
Des Fürsten der in Oestreich thront,
Ihn den seit seiner frühen Jugend,
Ob seiner Sanftmuth, seiner Güte,
Ein jedes Herz durch Liebe lohnt.

Ihr saht nicht, wie sein Volk
Ihm froh entgegen eilte,
Wenn aus der blutgen Schlacht
Er siegend heim gekehrt,
Ihr hörtet nicht, wie's laut
Ihm Beyfall zugejauchzt,
Wenn er als Richter sprach,
Wenn den Verlafsnen, der
Verfolgt von Mächtigen

Zu seinem Throne floh,
Sein starker Arm beschützt.

O ihr verkennet seine Tugend,
Ihr fühlet seine Gröfse nicht,
Drum kann euch nicht mein Lied gefallen,
Das von dem Ruhm des Helden spricht.
Doch einem ist sie wohl bekannt;
Der sey zum Richter zwischen uns,
O Sänger, ausersehn;
Der Meister in der Kunst zu singen,
Klingsor aus Ungernland.
Ihn, dem die Geister unterthan,
Der alle Sterne nennen kann,
Ihn lafst zum Richter uns erwählen,
Ihm ist die Tugend in Oestreich bekannt.

Nein! rufet Veldek, nein! der ganze Saal;
Was soll ein Fremdling hier der Richter seyn,
Dem Hermanns Macht und Tugend nicht bekannt? —

Er kennt, erhebt sich Ofterdingen, alle
Die Holden Deutschlands, kennet ihre Thaten.
Ihm, dem im Himmel und auf Erden nichts
Verborgen ist, dem alle Schätze, die
In sich die Erde hüllet, sichtbar sind,
Vor dessen Blick die Zukunft, wie die Tage

Der Vorzeit ausgebreitet liegt,
Ihm sind der Menschen Herzen offenbar. —

Nein! rufen laut die Sänger noch einmal,
Hier kann kein Fremdling Richter seyn!
und was
Bedarf es noch des Richters zwischen uns?
Du bist besiegt. Wer Hermanns Größe kennt,
Wer seine Tugend kennt, stimmt nie dir bey. —

Noch habt ihr nicht den Preis errungen, noch
Erkenn ich euch als Sieger nicht, euch nicht

Als Richter, ihm der Sänger gröfsten nur
Gebührt es, Richter zwischen uns zu
seyn. —

Er soll es seyn, spricht Hermann,
eile hin,
O Ofterdingen, hin nach Ungerland,
Mit Klingsor bald zurück zu kehren. Er,
Er nur allein entscheide, wem von euch
Der Preis gebühre; euch geziemt es nicht,
Ihr Sänger, eure Lieder tönten nur
Zu meinem Ruhm. Und wenn für eure
Treue
Mein Herz euch dankt, so fühlt es doch,
ihr habt
Zu viel für mich gesagt. Drum eile hin,

O Ofterdingen, hin nach Ungernland,
Mit Klingsor bald zurück zu kehren. —

Ein Jahr verfloss, eh er zurücke kehrt';
Dann führt er Klingsor ein in Hermanns Burg,
In seiner Freunde Kreis, und alles heifst
Willkommen ihn und drückt ihm warm die Hand.

Sey mir, spricht Klingsor, sey mir hoch gegrüfst,
Thürings Held! wie freuet sich mein Herz,
Dich, den es innig ehrt, zu grüfsen, dich,
Von dessen Thaten laut die Welt ertönt,
Und dessen Ruhm in Liedern lebt! Und ihr,

Ihr edlen Sänger, nehmt in eure Mitte
Mich gütig auf, entzückt durch eure Lieder
Mein Ohr, das gern der sanften Lieder lauscht. —

Willkommen hier, naht Hermann ihm, willkommen,
O lieblichster der Sänger, deiner harret,
Als Freund dich zu empfangen, unser Kreis.
Hier in dem Rittersaale, wo nach Kampf
Und Streit sonst Helden sich versammelten,
Hier weilen jetzt die Sänger süfser Liebe.
Es rauschet bald durch ihrer Harfe Saiten

Ein Lied der Freude, bald erheben sie
In Wettgesängen Deutschlands Helden, wer
Der gröfste sey an Tugend und an Muth.
Einst war, den edlen Leopold zu singen,
Zu preisen seinen Heldenmuth, mein Wunsch.
Da tönte Ofterdingens Lied von ihm:
Doch seine Freunde sangen wider ihn,
Und da begann ein edler Wettstreit, den
Jetzt zu entscheiden, sie, o Klingsor, dich
Zum Richter ausersehn.

Veldek.

Dich, Ofterdingen, klag' ich an,
Vor dem, den du als Richter dir erkiefst,

Dafs du des Undanks schuldig bist.
Laut pries dein Lied den fremden Fürsten,
Der fern von hier in Oestreich herrscht,
Indefs du ihn, der gütig uns
Auf seiner Burg vereint,
Und mit uns seine Freuden theilt,
Kaum würdig des Gesanges achtest.
Was that dir Hermann, dafs du nicht
Auch ihm ein Lied geweiht?
Was ist dir Leopold, dafs er
Dir nur allein des Ruhmes würdig
scheint?

Ofterdingen.

Ich schätze minder nicht als ihr
Den Fürsten, der uns hier vereint;

Doch glänzet prächtiger als hier
Die Tugend dort aus Oestreich her,
Die schon seit früher Jugend mir
Des höchsten Preises würdig schien.
Des Undanks würd' ich schuldig seyn,
Weiht ich nicht Leopold mein Lied,
Ihm, dem ich meines Lebens Glück
Und meine schönsten Freuden danke.
Dich, edler Hilingsor, ruf' ich auf,
Dich, der du Deutschlands Helden kennst,
Sprich, ist nicht Leopold es werth,
Der Fürsten Vorbild ihn zu nennen?

Veldek.

Mir ist kein Held, kein Fürst bekannt,
Der Hermann ganz an Gröfse gleicht.

Ofterdingen.

Mir scheint die Tugend Leopolds
Von keinem Fürsten noch erreicht.

Veldek.

Wer focht mit höherm Muth, wer hat
So viel der Siege sich erkämpft?

Ofterdingen.

Ihn kennt als Held sein tapfres Heer,
Im heilgen Lande tönt sein Ruhm.

Veldek.

Von allen, die ihm widerstehn,
Gefürchtet, hebt er sich empor.

Ofterdingen.

Mit hoher Ehrfurcht nahen sich
Die Fürsten Deutschlands seinem
Thron.

Veldek.

Er schützet die Verlassenen.

Ofterdingen.

Den Armen steht er hülfreich bey.

Veldek.

Ihn schätzt, ihn liebt sein treues
Volk.

Ofterdingen.

Die Seinem leben nur für Ihn.

Klingsor.

O ihr, die ihr den edlen Wettstreit
kämpft,
Wie lieblich tönen eure Lieder mir!
Ich kenne sie, die Fürsten die ihr singt,
Den Heldenmuth, die Tugend, die ihr
rühmt.
Ich kenne Hermanns Tapferkeit
Und Leopoldes Edelsinn;
Die Tugend die sie beyde schmückt,
Bedarf des Ruhmes nicht von mir,
Die Welt nennt ihre Namen laut,
Und setzet sie den gröfsten Helden bey.
Doch ihr erkiefset mich, ihr Sänger,
Der Richter eures Kampfs zu seyn?
Wo Tugend und wo hoher Muth

So innig sich vereint, so gleich
In zweyer Fürsten Herzen thront,
Und wo die Sänger ihres Ruhms
Mit gleichem Feuer sie besingen,
Da ist Entscheidung schwer, da ist
Des Richters Amt nicht leicht.

Der Sonne gleich, die mit wohlthätgem Feuer
Die Flur erquickt, erscheinet
Mir Oestreichs Leopold.
Und wie ein schöner Frühlingstag,
Der das verjüngte Thal
Mit sanfter Wärm erfüllt,
Steht Hermann vor mir da.
Doch nur der Sonne sanfte Strahlen

Verbreitet Wärm und Licht
Und was wär ohne sie
Des Mayen schönster Tag. —
So schwebet meiner Phantasie
Das Bild der edlen Fürsten vor.

Und soll ich sagen, wem, ihr Sänger,
Von euch der Preis gebührt?
Ihr sangt vereint zu Hermanns Lob,
Und eure Lieder rühmten ihn
Von allen Fürsten Deutschlands hoch.
Du, Ofterdingen, standst allein,
Du priefsest Oestreichs Leopold,
Und unerschrocken wagtest du
Den Fürsten dankbar zu erheben.
Drum sey der Preis dir zu erkannt.

Die Sänger drangen auf dich ein,
Den Kranz dir zu entwinden,
Doch, widerstrebtest du mit Kraft
Und strittest kühn für deinen Helden.
Drum wohl gebühret, Ofterdingen,
Vor allen Sängern dir der Preis.

WARTBURG.

DRITTER GESANG.

ELISABETH DIE HEILIGE.

WARTBURG.

Elisabeth die Heilige.

.....

Die Quelle rinnt durch Felsen hell und rein,
Der Abendwind weht durch des Haines Laub,
Ein melancholscher Schauer bebt umher,
Und stimmt das Herz zu frommer Schwärmerey.

Umrauscht von dir, o Quell, von euch umflüstert,
Ihr heilgen Schatten, fühlt es sich erhoben
In die Gefilde der Unsterblichen.
Da schwebt dein Geist, Elisabeth, vorüber,
Und deine Hand berührt der Harfe Saiten,
Daſs laut von deinem Edelmuth sie tönen,
Von deinem frommen Sinn, der deinem Volk
Als eine Heilige dich dargestellt.
Wie lieblich lispelt durch dem Hain die Luft
Den Dank der Armen die du einst erquickt,
Den Dank der Leidenden, die du gepflegt,

Des Wohlthuns Freude, der du dich ergabst,
Die dich in reinem Glanz der Nachwelt zeigt,
Als Holden die, durchs Schwert sich Ruhm erkämpft.

Der Tag der Freude naht! Auf Wartburgs Höhn
Ertönt ein lauter Jubel durch die Luft;
Der Tag der Freude naht, denn Ludwig sieht
Durch heilge längst gewünschte Bande sich
Auf ewig mit Elisabeth vereint.
So fromm und treu sah nie die Welt ein Paar.

Schon seit der Kindheit sorgenlosen Jahren
Umschlang das schönste Band der Liebe sie.
Vereint beym Unterricht und beym Gebet,
Ward selbst das kleinste Spiel vereint vollbracht,
Und unauflöslich fühlte bald ihr Herz
Gefesselt sich durch Lieb' und Frömmigkeit.
Zwey Rosen, die auf einem Zweige blühn,
Zugleich entkeimen, sich zugleich enthüllen,
Und schwesterlich durch ihren Duft sich grüßen.
Doch jetzt erscheint der wonnevolle Tag,
Der Tag, der ihre fromme Liebe krönt.

Der Hochzeit-Gäste viel versammeln sich
In Eisenach, bereit der Liebe Fest,
Bey frohem Mahl, durch Tanz und durch Turnier,
Nach alter Sitte prachtvoll zu begehn.
Die Grafen und die Ritter all erscheinen,
Die weit umher, in Thürings Fluren und
In Hessen, zu des Landgrafs Hof gehören:
Und alle freun des schönen Tages sich.

Dort dehnet sich ein feyerlicher Zug
Von Wartburgs Höhen in das Thal hinab.
Sie sind es, Ludwig und Elisabeth,
Die, schön geschmückt im hochzeitlichen Glanz,

Den Weg betreten, der zur Kirche führt,
Des Priesters heilgen Segen zu empfahn.
Ein Trupp von Rittern geht voran; ihm
folgt,
Geführt von seinen Freunden, Ludwig,
dann
Elisabeth in holder Frauen Mitte;
Ein andrer Trupp von Rittern schliefst den
Zug.
Und als sie nun den Thoren Eisenachs
Sich nahn, empfängt mit Jauchzen sie das
Volk.
Heil, Ludwig, dir! Heil dir, Elisabeth!
Erschallt von allen Seiten durch das Thal.
Und bald erreicht der Zug die heilge
Stätte.

Von hundert hellen Kerzen glänzt der
Chor
Aus dem ein heiliger Gesang ertönt;
Geschmückt mit Blumen prangt der Hoch-
altar!
Und durch die Kirche rauscht der Orgel-
ton,
Und schallt melodisch vom Gewölbe nieder.
Das fromme Paar kniet an des Altars
Stufen,
Des Priesters Wort spricht Segen über sie,
Und schlingt um sie der Liebe heilges
Band.
Da schwor ihr Mund nicht nur, nein
auch ihr Herz
Sich Zärtlichkeit und Liebe, die so treu

So fromm und rein noch nie die Erde sah,
Ihr Leben war der höchsten Zärtlichkeit,
Der höchsten Treue Bild, und wessen Herz
Nach ungestörtem Glück sich sehnet, wünscht
Zu seyn, wie Ludwig und Elisabeth.

Nun gehen sie zurück zum Hochzeit Mahl.
Die Gäste sind bereit, ein bunt Gewümmel
Von Rittern und von Frauen schweift umher
Im Saal, und führt das schöne Paar zur Tafel,

Die, voll und reich besetzt, zu Freuden winkt,
Und Paar bey Paar nimmt den bestimmten Platz,
Mit seiner Nachbarin freut jeder sich.
Doch wem sie nicht gefällt, der füllt und leert
Nur desto mehr den Becher, sich zu freun.
Von der Pokale Klirren, vom Gespräch
Erscholl, zu Ludwigs Preis, der ganze Saal.

Geendet ist das Mahl, die Gäste ziehn
Zum Platz hinab, wo ein Turnier beginnt.

Auf Sitzen, die den weiten Platz umringen,
Versammelt sich das Volk, in die Gezelte
Begeben sich die Ritter und die Frauen,
Und alles ist bereit zum hohen Kampf.
Die Rosse stampfen und die Schilder tönen,
Die Ritter rennen auf einander los.
Die Lanzen splittern und so mancher stürzt,
Gehoben aus den Bügeln, von dem Rofs.
Des Herolds Stimme, der Posaunen Schall
Belebt zum Muth die Ritter und ertönt
Zum Lob und Ruhm der Sieger laut umher.
Die Sieger ruft man auf, ihn zu empfahn

Den Dank, den selbst Elisabeth vertheilt.
Und jeder freut sich höher seines Siegs,
Da sie dem Dank ihn reicht, da ihre Hand
Nicht Lohn allein, auch Segen ihm ertheilt.

Der Abend naht und sanfter Flötenton
Ruft aus der Ferne her, zu neuer Lust.
Es gehen Hand in Hand die Ritter mit
Den Frauen in den Saal, der glänzend prangt,
Der schön erhellt, zum Tanz bereitet ist.
Schon fühlt beglückt der Ritter sich im Tanz,
Durch einen Druck von einer schönen Hand

Ob seines Muthes sich belohnt zu sehn.
Das Mädchen hüpft entzückt zum bunten Reihn,
Dem Ritter, der vor allen ihr gefiel,
Durch einen Blick es heimlich zu gestehn.
Der Tanz beginnt; und manches frohe Paar
Rauscht durch die Reihn in süssem Taumel hin.

Es waren schon der Tänze viel vollbracht,
Da tritt ein Chor von Jünglingen und Mädchen,
Geschmückt mit weissen Kleidern, in den Saal.

Sie nahen im Gesang der Fürstin sich,
Sie streuen frisches Grün und Blumen
ihr,
Und bringen ihr und Ludwig Kränze dar.
Gerührt umarmen sie die Kleinen; da
Erhebt aus ihrer Mitte sich ein Sänger,
Der lieblich mit der Harfe den Gesang
Begleitet, der zum Preis der Fürstin tönt.

Ich komme nicht aus fremdem Land,
Ich singe nicht von Schlacht und Krieg:
Mich hat die Liebe hergesandt,
Zu singen ihren schönsten Sieg.
Des Sängers Harfe weiht sich dir,
Nur sanfte Tön' entschlüpfen ihr.

Von ihren Saiten tönte schon
Euch manches Liedchen, froh und frey,
Doch heute rauscht durch ihren Ton
Der süfsen Liebe Zauberey,
Und mächtger hebt mein Busen sich,
Zu preisen, edle Fürstin, dich.

An Demuth und an Frömmigkeit,
An Schönheit und an Reizen reich,
Wer von den Frauen, weit und breit,
Ist dir, o Königstochter, gleich!
Und strömet nicht aus deinem Blick
Für unsern Ludwig Heil und Glück?

Als Landgraf Hermann noch
Der Minnesänger Chor
Vereint' an seinem Hof,
Erhob vor allen sich
Klingsor aus Ungeruland.
In allen Künsten hoch erfahren,
War nichts verborgen seinem Geiste
War seinem Blick vergönnt,
Aus der Gestirne Lauf
Die Zukunft auszuspähn,
Der künft'gen Tage Glanz,
Die Wartburgs Ruhm erhöhn,
Stand offen seinem Blick.
Da sang er hoch entzückt,
Von unsrer Fürstin schon.
Mit seinen Freunden sass

Er eines Abends einst
Im Garten vor der Burg.

Was blickst du, sprach der Landgraf,
was
So fest nach jenen Höhen hin?
Sprich, kündigt der Gestirne Bahn
Dir Trauer oder Freuden an?

Fröhliche Tage,
Freuden der Zukunft
Sieht mein Blick.
Horch! es entdecken
Mir die Gestirne
Deiner Wartburg
Ruhm und Glück.

So hell, so rein,
So feyerlich,
Sah ich des Himmels Wölbung nie:
So reich an Pracht
Umglänzten mich
Weissagende Gestirne nie.

Gebohren wird
In dieser Nacht
Dem König von Ungern,
Ein Töchterlein;
Elisabeth wird ihr Nahme seyn.
Einst schafft sie deines Hauses Heil,
Denn deinem Sohne
Wird sie zu Theil,
Und sie erfreut

Das ganze Land,
Durch ihres Herzens Heiligkeit.

Und es geschah,
Was Klingsor sah,
Dem König ward
In dieser Nacht
Ein Töchterlein geboren.
Und als drey Jahr
Verflossen, sandt
Nach Ungernland
Der Landgraf seine Treuen,
Für seinen Sohn
Ums Töchterlein zu freyen.
Der König sprach:
Gegrüfst seyd mir,

Ihr Ritter, hier.
Ich nenne schon
Seit langer Zeit
Den edlen Hermann meinen Freund.
Und bin bereit,
Den Wunsch und Willen
Des biedern Freundes zu erfüllen.
Sie soll mit euch dahin
Zu Landgraf Hermann ziehn,
Bestimmt für seinen Sohn,
Mit ihm dereinst zu theilen
Sein Land und seinen Thron.

Nun wurde, pärchig ausgeschmückt,
Der Zug mit ihr zurück geschickt.
Bald nahten sie der Wartburg sich,
Und man empfing sie königlich.

Die zarte Kleine wuchs heran,
Geschätzt, geliebt von jedermann,
Ob ihrer seltnen Frömmigkeit,
Der sie, so jung, ihr Leben weiht.

Der Jugend Freude, Tanz und Spiel,
Liefs kalt ihr Herz, kalt ihr Gefühl;
Nur zu dem Unsichtbaren hin
Schwang sich ihr überirrdscher Sinn.

Doch eins versöhnte nur
Sie mit der Welt,
Und diefs war Ludwigs Blick
Und Ludwigs Herz.
Die reinste Liebe zog
Sie fest an ihn,
Er lebte nur für sie,
Sie nur für ihn.

Wenn in den Waffen sich
Der Jüngling übt,
Zu künftgen Fehden sich
Sein Muth belebt,
Da betet einsam sie
Für ihn zu Gott,
Zu stärken ihn mit Kraft,
Mit Heldenmuth.

Durch Lieb und Frömmigkeit
So schön vereint,
Floh ihre Jugendzeit
In Freuden hin.
Doch höhre Freude winkt
Dem frommen Paar,
Denn ewig fesselt sie
Der Liebe Band.

Jetzt naht sie uns, die schöne Zeit,
Die Klingsor eins uns prophezeiht,
Die Zeit, wo Hermanns edler Sohn
Mit seiner Treuen theilt den Thron.

Jetzt naht sie uns, die schöne Zeit,
Die aller Herzen hoch erfreut.
Von euern Tugenden entzückt,
Fühlt sich das Vaterland beglückt.

Beglückt fühlt Jüngling sich und Greis,
Und singt zu eurem Ruhm und Preis,
Dafs ewig euch und immer neu,
Der Liebe reine Freude sey.

So sangen sie noch manches Lied, so ward
Noch mancher Tanz, noch mancher Scherz vollbracht,
So ward drey Tage lang dieß Fest gefeyert,
Dann führten sie im feyerlichen Zug
Elisabeth und Ludwig auf die Burg,
Und jeder gieng nun seiner Heimath zu.
Doch eine Seele, wie Elisabeth,
So fromm und keusch, fand von der Ehe Freuden
Sich nicht entzückt. Gewohnt, das Irrdische
Zu fliehn, dünkt sie nur selig sich, wenn sie

Das Herz in jene Welt erhebt, wenn sie
Vereint mit Geistern, sich zu Gott empor
Durch alle Himmel schwingt. Sie fliehet selbst
Des Nachts die Ruh. Wenn alles rings umher
In heilger Stille ruht, entfernt sie sich
Von dem Gemahl, in Gott geweihten Stunden
Das Fleisch zu kreuzigen und im Gebet
Den Geist zu läutern für die Ewigkeit.

Sehnt sich nach heilger Einsamkeit ihr Herz,
Ist dann der Wartburg düstere Capelle
Der Ort, den sie vor allen sich erwählt.

Hier ruhet sie auf des Altares Stufen,
Hier findet sie die seligsten der Stunden,
Wenn sich ihr Geist der Welt entrissen fühlt,
Und sich umhellt vom Glanz des Himmels dünkt.
Umschwebt von Heilgen, von der Engel Chor,
Erblicket sie des Heilands Thron, und wirft
Anbetend sich vor ihn, den Blick verhüllend,
Der nicht vermag, den hohen Glanz zu tragen.

Wie selig ihr, o Himmlische, spricht sie,
Wie elend ich! noch hält die Welt mich fest.

Nur der Gedank' an jene Zeit, wo sanft
Mich euer Kreis empfängt, giebt Stärkung mir.
Nur meines Ludwigs Liebe, die, so rein,
Der ew'gen Liebe Reiz mich ahnden läßt,
Nur sie allein versöhnt mich mit der Welt.
Vereint mit ihm fühl' ich des Himmels Glück,
Vereint mit ihm erhebet sich mein Geist,
Einst wenn das Ziel erreicht, das uns bestimmt,
In die Gefilde der Unsterblichen. —

Entzückt von Gottes Anschaun und versenkt
In heilige Gedanken geht sie heim.

Und wo sie geht, umschweben Engel sie,
Zu frommen Thaten Kraft ihr zu verleihn.

Denn nicht in Worten nur, in Werken auch
Zeigt sich ihr frommer Sinn. Der Menschenliebe
Ergiebt sich ganz ihr mitleidsvolles Herz,
Und Wohlthun beut die reinsten Freuden ihr.
Wer sorgenvoll in Angst und Kummer darbt,
Den nimmt sie auf, der findet Trost bey ihr.
Mitleidig sucht sie selbst die Armen auf,
Den Gram zu lindern, der sie niederdrückt.

So zieht sie aller Herzen fest an sich,
Das Volk verehrt gleich einer Heilgen sie,
Dem unbegreiflich ist, was sie vollbringt,
Und dem als Wunder jede That erscheint.
Mit wenig Brot speiſst sie der Armen viel;
Sie heilt die Kranken; macht die Blinden sehend;
Die Kleider die den Armen sie vertheilt,
Ersetzen ihr, verschönt, die Engel wieder,
Um unerkant ihr Wohlthun zu verrichten,
Und ungesehen von der Burg herab
Das Brot, das sie den Armen bringt, zu tragen,

Verwandelt es in blühnde Rosen sich,
Und so vollbringt sie mehr der guten
Werke,
Die wunderbar und unbegreiflich sind.

Wenn fern von ihr die Pflicht den
Gatten ruft,
Ist wohlzuthun ihr seligstes Geschäft,
Das einzige, was ihr die Einsamkeit,
Getrennt von ihrem Ludwig reizend
macht.
Den Kranken beyzustehn, den Hungrigen,
Liefs sie errichten ein geräumig Haus
Am Fufs der Wartburg gegen Eisenach,
Und pflegt' und wartete der Kranken
selbst.

Noch sieht man hier den Brunnen, der
von ihr
Den Namen führt und einst durch sie
entstand;
Des Gartens Reste sieht man noch, den sie
Hier angepflanzt, den Armen zum Genuſs.
Das Herz, das so des Wohlthuns Freuden
fühlt,
Streut Segen um sich her, gleich einem
Gott,
Und schaft sich selbst den seligsten
Genuſs.

Und ihre Frömmigkeit beglückt das
Land,
Und ihr Gebet ist seines Segens Quelle.

Auch bringt es ihrem Ludwig Heil.
Wenn er
In Schlachten um sich her den Tod erblickt,
Wenn er zur Fehd' in ferne Fluren zieht,
Beschützt, durch ihr Gebet, ihn Gottes Arm.
Und kehrt er siegend dann zurück zu ihr,
Erheben sie, vereinet im Gebet,
Sich zu dem Ewigen, ihm Dank zu
bringen.

So lebten sie, geliebt von allen, reich
An Freuden, reich an Glück und hohem
Ruhm.
Doch selbst des Frommen Glück wird oft
gestört,

Die reinste Freude von des Schicksals
Macht,
Des Unerbittlichen, dem nichts entflieht,
Dem unschuldsvollsten Herzen oft geraubt.
Auch ihn erscheint die bange Stunde, die
In düstre Wehmuth ihren Geist versenkt,
Die Stunde, die den Gatten von ihr ruft,
Auf ewig die Geliebten trennt.

Beseelt vom frommen Eifer für den
Ruhm
Der Christenheit, die heilge Stätte, wo
Der Heiland einst gelitten, zu erringen,
Beschloss mit seinen Rittern Ludewig,
Mit Friedrichs Heer zu ziehn ins heilge
Land.

Bezeichnet mit dem Kreuz, bereitet er
Den Zug und ordnet alles weislich an,
Was seinem Lande Sicherheit gewährt.
Des Landes Stände sammeln sich um ihn,
Da thut er seinen Willen ihnen kund.
Die Klöster seines Reiches sucht er auf,
Sich durch der Priester Segen einzuweihn.
Doch sich der Gattin zu entdecken, wagt
Sein Herz noch nicht. Er weifs, wie sehr
sie liebt,
Er weifs, wie viel des Kummers der Getreuen
Solch eine Trennung schaft, wie schmerzenvoll
Auch ihm ein solches Wort des Abschieds ist.

Zwar oft entfernt ihn Krieg und Fehde schon;
Doch jetzt ruft ihn ein unbekanntes Land
Auf lange Zeit aus der Geliebten Arm.
Gefahrvoll ist der Weg. Ach! ihn durchdringt
Ein bang Gefühl, wenn er die Gattin sieht,
Und oft bereits ihn den Entschluss zu sagen,
Hält Lieb' und Zärtlichkeit ihn doch zurück.
Allein sein Blick verräth sein Innres bald.

Es ist nicht wie es soll, spricht sie, mir sagt
Dein Blick mehr als dein Herz zu sagen wünscht.

Geschäftig seh' ich dich und unruhvoll.
Ruft eine Fehde dich zu Ehr' und Ruhm? —

Sie ruft, doch ach! sie zieht mich fern von dir.

Ja, länger kann ich dir es nicht verheelen,
Was ich mit Trauern dir entdecke, sieh,
Sieh dieses Kreuz, es wird dir alles sagen. —

O Gott! seufzt sie, und sinkt an seine Brust,
O Gott! die ist der Trennung schmerzlichste,
Die je von dir mich riss, dieß ist zu viel,
Mein armes Herz, wie kannst du dieß ertragen? —

Es ist geschehn, das Wort, das ich
gelobt,
Mit Friedrichs Heer zu ziehn ins heilge
Land,
Das Kreuz, das ich zu Christi Ehren
trage,
Es hält mich fest, nichts kann mich ihm
entziehn, —

Ach, Theurer, ach vermag der Gattin
Gram,
Der Deinen Schmerz, die ohne dich ver-
waiset,
Verlassen sich erblicken, ach! vermag
Dies alles nicht dem Wort dich zu ent-
ziehn,

Das du gelobt? Ists möglich, Herr, mein Gott,
So lafs dem harten Schicksal mich entgehn,
Das du zur Prüfung jetzt mir auferlegt;
Wo nicht, so stärke mich mit deinem Trost. —

Es ist umsonst, unwiderruflich ist,
Was ich vor Gott gelobt, es ist umsonst
Dem harten Schicksal zu entgehn, das mich
Auf lange Zeit von dir, Geliebte, trennt.
Ich fühl'es so wie du, wie hart es ist.
Doch sage selbst, vermag mein Herz dem Ruf,

Dem hohen Ruf zu widerstehn, das
Grab
Des Herrn unheilgen Händen zu entrissen?
Ist, ihm zu folgen, nicht des Christen
Pflicht?
Und ist es nicht zu unsrer Seelen Heil? —

Ist es zu deiner Seelen Heil, wohlan,
Ich bin bereit in tiefer Demuth mich
Des Herrn Gebot und Willen zu er-
geben.
Ich achte selbst dich hoch beglückt zu
ziehn
In jenen Kampf, des Heilands Grab zu
retten.
Ich fühle selbst durch den Gedanken, dich

So hoch beglückt zu sehen, mich gestärkt.
Doch ach! ein fernes, fernes Land trennt dich
Von deiner Treuen, ach wie lange wird
Sie einsam seufzen und umsonst nach dir,
Umsonst nach deiner Wiederkehr sich sehnen!
O trauervolle Tage, die mir ahnden!
O bange Zukunft, die sich jetzt mir zeigt! —

Der Trennung Schmerz nur zeiget düster dir
Die Zukunft, die vielleicht sich bald erhellt. —

Vielleicht nur! o mich foltert, der Gedanke,
Daß du vielleicht mir nimmer wiederkehrst. —

O raube nicht durch banges Ahnen mir
Den Muth, den jetzt mein Herz so sehr bedarf. —

Fühlt dein Herz sich zu schwach, der Trennung Schmerz
Zu tragen, ach! was forderst du von mir? —

Oft schied ich schon von dir, Elisabeth,
Doch bald erschien der Tag des Wiedersehns. —

Oft schiedest du von mir, doch mischten nie
Sich, so wie jetzt, dem Abschied Thränen ein. —

Die Thräne rinnt mir unbewufst, ein Zeuge
Des Schmerzes, den ich dir so gern verbärg. —

O lafs sie flieſsen, dafs sie dann vereint
Mit meinen Thränen sich zu Gott erhebt. —

Vereint mit Bitten, Theure, für dein Wohl
Dringt sie hinauf zu unsers Heilands Thron. —

Und mein Gebet schwingt sich zu ihm empor,
Dafs immer Gottes Engel dich umschwebe.

Die Zeit des Scheidens naht. Nimm diesen Ring
Und lafs ihn nie von dir, er sey dein Trost,
Denn Gottes Lamm siehst du in ihn gegraben.
Diefs sey dein Trost. Was mir beschieden ist,
Sey's Trübsal oder Tod, es kommt von Gott. —

So zärtlich trennten nie Geliebte sich.
Ihr letzter Blick hob sich vereint zu Gott,

Ihm nur allein ihr Schicksal zu ergeben,
Ihm nur allein in Hoffnung zu vertraun.
Stumm scheiden sie und nur ein Druck der Hand
Sagt alles, was das Herz sich sagen will.

Bereitet steht sein Rofs. Sein ganzer Hof
Begleitet ihn bis nach Schmalkalden hin,
Und auch Elisabeth verläfst ihn nicht.
Hier übergab er Heinrich, seinem Bruder,
Des Landes Wohl, Recht und Gerechtigkeit
An seiner Statt mit weiser Hand zu üben.
Mit Innigkeit und banger Ahndung sagt
Der Gattin er dafs letzte Lebewohl.

Er reiſst sich von den Seinen los und eilt
Dem Heere zu, das nun den Zug beginnt.

Still und versenkt in tiefes Trauern geht
Elisabeth mit ihren Freunden heim.
Still und versenkt in tiefes Trauern weiht
Elisabeth auf Wartburg ihre Tage
Der Einsamkeit und dem Gebet für ihn.
Doch ach! umsonst, nicht Andacht, nicht Gebet
Stillt ihren Gram, giebt ihr die Freude wieder,
Die Ruh, die mit dem Gatten ihr entfloh.
Der Ahndung schrecklichste erfüllet sie,

Dafs jetzt die Trennung ewge Trennung
sey.
Auch selbst der Ring, den Ludwig einst
ihr gab,
Das Lamm, das er im Bilde trägt, ver-
mag
Zu lindern nicht des Busens tiefen
Schmerz.

Wie ist mir, spricht sie, nimmer sah
ich noch
So still und düster, Wartburg, deine
Höhn,
So still und düster nie das Thal. Auch du,
Natur, hüllst dich um ihn in Trauer ein!
Du, sanfter Hain, wo wir vereint so oft

Im heiligen Gebet uns Gott genaht,
Du, schönes Thal, ihr Fluren, wo so oft,
Des Schöpfers Allmacht unser Herz erhob,
Wird er euch wiedersehn? Ach! ihn entrifs
Ein fernes Land vielleicht auf ewig uns.
Ihr, Engel Gottes, schwebet um ihn her,
Und tragt ihn hin auf euren Fittigen,
Zur Stätte, die sein Heiland einst betrat.
Umschwebt auch mich und lispelt Trost mir zu.
Was ist das Leben, dafs man so mit Müh
Sich von der Kindheit niedern Stufen an,
Hinauf bis zu des Alters Höhen windet;

Das man mit Müh den steilen Weg betritt,
Der uns durch manchen Sturm zum Ziele führt?
Der Wiesenblume gleich, gefühllos, keimt
Und sprosst das Kind empor, hüpft sorgenlos
Und tändelnd, gleich dem jungen Reh, einher,
Und kennt nur sich und fragt nichts nach der Welt.
Doch bald erwacht im Jüngling das Gefühl;
Voll Muth und Kraft zu hohen Thaten schlägt
Sein Herz, und unruhvoll schweift er umher,

Den Durst nach Ruhm zu stillen, der
ihn drückt.
Des Mannes Alter naht; mit festem Tritt
Geht er einher, ihm reift die schöne
Frucht
Von mancher schönen That entgegen, doch
Wird oft sein Herz durch Undank tief
gebeugt.
Und wenn, nach hartem Kampf, der Sieg
ihn krönt,
Sieht er, als Greis, sich seiner Kraft be-
raubt
Und welkt, der Wiesenblume gleich,
dahin.
So drängt der Mensch, voll Unruh, sich
an's Ziel.

Oft sieht er zwar von Freuden sich umhüpft,
Doch öfter noch schleicht ihm der Kummer nach.
Ach! mancher bleibt auf halbem Wege stehn,
So hoch zu steigen ist ihm nicht vergönnt.
Er strebt empor, des Sieges schon gewifs,
Doch sieht er plötzlich seinen Schritt gehemmt,
Und von dem Thal des Todes sich umringt.
Was wird dein Schicksal seyn, o mein Geliebter?
Und was ist mir, von dir so fern, beschieden?

Ihr Engel Gottes schwebet um ihr her,
Umschwebt auch mich und lispelt Trost
mir zu.

Doch kaum dafs noch des Abschieds
Scene sie
Umtönt, erschallt die Botschaft auf der
Burg
Von Ludwigs Tod. Denn zu Otranto ward,
Wo ihn ein Fieber von den Seinen rifs.
Stumm und betäubt hört man die Bot-
schaft an,
Besorgt dafs nicht Elisabeth zu schnell
Und unbereitet sie vernehme, doch
Verräth ihr bald der Männer tiefes
Schweigen,

Der Weiber thränenvoller Blick, was man
Ihr zu verbergen sich umsonst bemüht.

Nun war die Welt und alles todt für sie,
Auf ewig nun entsagt sie allen Freuden,
Und tiefe Schwermuth senkt sich in ihr Herz,
Das im Gebet nur Trost und Hülfe findet,
Die Leiden zu ertragen, die ihm drohn.
Denn jetzt erhebt ein Feind sich wider sie,
Der hart und ohne Mitleid sie verfolgt.

Er war es, Heinrich, der des Bruders Reich
Sich angemaſst und der, auf bösen Rath,

Die fromme Fürstin von der Wartburg stiefs,
Ihr Gott geweihter Sinn, ihr Wohlthun, war
Verschwendung ihm und eitle Frömmigkeit,
Und ihre Andacht hiefs ihm Schwärmerey.
Welch Schrecken fasset sie, als Heinrich selbst
Ihr kund that, was er über sie beschlofs!
Mit sanftem Blick, mit Thränen fordert sie
Erbarmen, nicht für sich, nur für die Kinder
Des Bruders fleht sie ihn um Mitleid an,

Doch kalt und grausam wendet er sich weg
Und spricht: es kann nicht seyn, was ich beschlofs.
Wird auch vollbracht, es kann nicht länger hier
Die Wartburg eine Wohnung dir gewähren,
Du ziehst hinweg, wohin es dir beliebt. —

Nun geht sie hin, wo sie mit Ludwig oft
Und einsam oft sich ihrem Gott geweiht,
Und jede süfse Stunde, die ihr einst

Die Wartburg gab, schwebt ihrem Geiste
vor.
Sie nahet mit zerrissenem Herzen sich
Dem Altar und von ihren Lippen bebt
Das Abschiedswort:
Es ist dein Wille, Herr, und er geschehe.
Hier hat dein Wort so oft mein Herz ge-
stärkt,
Hier fleht mein Mund zum letzten Mal
zu dir.
Wenn ich verlassen von der Welt, um-
ringt
Vom Trübsal mich erblicke, stärke mich;
Wenn ich verachtet mich, verspottet sehe,
Verstossen selbst von Freunden, tröste
mich,

Wenn Kummer mir des Herzens Ruhe
raubt,
So sende deinen Frieden mir herab.
Was du mir auferlegt, ertrag' ich gern.
Es ist dein Wille, Herr, und er ge-
schehe. —

Dann eilet sie, die Kinder aufzu-
nehmen.
Nur wenig der Getreuen sind mit ihr,
Die trauernd noch ein Lebewohl ihr
sagen.
Es öffnet sich das Thor, und sie verläßt
Mit Seufzen und mit Thränen in dem
Blick
Die Burg und zieht den Felsenweg hinab.

Der Winter hat den Hain umher
entlaubt,
Das Thal und die Gebirg' in Schnee ge-
hüllt,
Die Luft ist rauh und wildes Schnee-Ge-
stöber
Verweht die Bahn, es braufst und heult
der Sturm;
Da wandelt durch das Thal Elisabeth
Mit ihren Kleinen hin nach Eisenach.
Ermüdet nahet sie der Stadt. Sie sehnt
Nach Ruhe sich, doch! ach umsonst,
auch hier
Verfolgot Heinrich grausam sie, ihr darf
Kein Bürger einen Zufluchtsort gewähren.
Da irret sie, die Kleinen an der Hand,

Verlassen durch die Stadt. Sie, die so oft
Mit milden Gaben manches Herz erfreut,
So liebreich keinen Armen von sich
wies,
Sieht hülflos sich, verspottet von dem
Volk;
Sie, die als Fürstin gestern noch verehrt,
Zieht heut umher, gleich einer Bettlerin;
Doch zürnt die fromme Seele nicht, ihr
Herz
Trägt willig alles Elend, das sie trift,
Und seufzt zu Gott, Geduld ihr zu ver-
leihn.
Sie eilt zum Hospital, das sie gestiftet.
Doch weilt sie hier nur kurze Zeit, da
rufen,

Dem Gram sie zu entreissen, ihre Freunde
Sie zu sich, und sie folgt dem Ruf.

Doch als sie hört, dafs Ludewigs Gefolge
Des theuern Gatten Rest nach Bamberg bringt,
Eilt sie dahin, ihn noch einmahl zu sehn.
Jetzt fühlt sie erst wie grofs ihr Leiden sey,
Und jetzt erwacht der Schmerz mit neuer Stärke,
Getrennt von ihm, der sie so rein geliebt,
Verstofsen von der Wartburg, wo mit ihm
Die seligsten der Stunden ihr entflohn,

Verachtet von der Welt, die nur durch ihn,
Durch ihn allein ihr lieb und reizend war,
Fühlt tiefer sich als je ihr Herz verwundet.
Doch ihrer Freude Trost erheitert sie.
Auch Heinrich selbst, gerührt von ihrem Gram,
Bekennt das Unrecht, das Elisabeth
Durch ihn erlitt. Es wandelt seine Härte
In Güte sich, in Mitleid, und er nimmt
Sie wieder auf, er grüßt als Schwester sie,
Und führt zur Wartburg sie zurück.

Allein ihr Geist, den keine Freude reizt,
Die diese Welt ihm bietet, sehnet sich

Nach Einsamkeit, nach Gott geweihter Ruh.
Ihr höchser Wunsch, ihr einzger ist es nur,
In Andacht ihre Tage zu vollenden.
Und Heinrich ist bereit, ihn zu erfüllen.
Er überlässet Marburg ihr, wo sie,
Treu ihrem Gott, die Welt auf ewig flieht.

In ihrer Seele wohnet sanfter Friede.
Die trüben Tage der Vergangenheit
Erscheinen ihrem Geiste wie ein Traum,
Sie stimmen ihn zur Wehmuth und erheben
Durch fromme Schwärmerey zum Himmel ihn.

Was sie auf Wartburg that, das ist auch hier
Ihr seligstes Geschäft. Sie pflegt der Kranken,
Nimmt die Verlassenen voll Mitleid auf,
Erfreut die Dürftigen mit Speifs und Trank,
Und zieht, um unbekannt des Wohlthuns Pflicht
Zu üben, oft als Pilgerin durchs Land.

Schon halb verklärt schwingt sich ihr Geist empor,
Von Engeln dünkt sie sich umringet, die
Durch himmlischen Gesang ihr Herz entzücken.

Die Geister jener Frommen, die gleich ihr,
Des Lebenstage nur dem Wohlthun weihten,
Umschweben sie, in Wolken eingehüllt.
Vereint erscheinen sie um Gottes Thron,
Ein sanftes Lispeln, tönet ihr Gebet,
Vor allen hebt ihr Ludwig sich hervor,
Umglänzt von der Verklärung heilgem Licht.
Er neigt, so dünkt ihr, sich zu ihr herab,
Sie höret des Geliebten Stimme, sieht,
Wie zum Empfang er ihr die Hände reicht,

Ich folge, spricht sie, deinem Wink, Geliebter.
Ich seh die Wolke schon, die mich empfängt,
Die in den Kreis der Heiligen mich trägt,
Den Engel Gottes seh' ich schon mir nahn,
Der mich zum Thron des Unsichtbaren führt.
Mein Geist wird scheiden im Gebet. Zu dir
Schwebt er hinauf im heiligen Gesang.

Jetzt naht die Stunde nun, die längst gewünschte,
Die ihre Hofnungen erfüllt, die sie

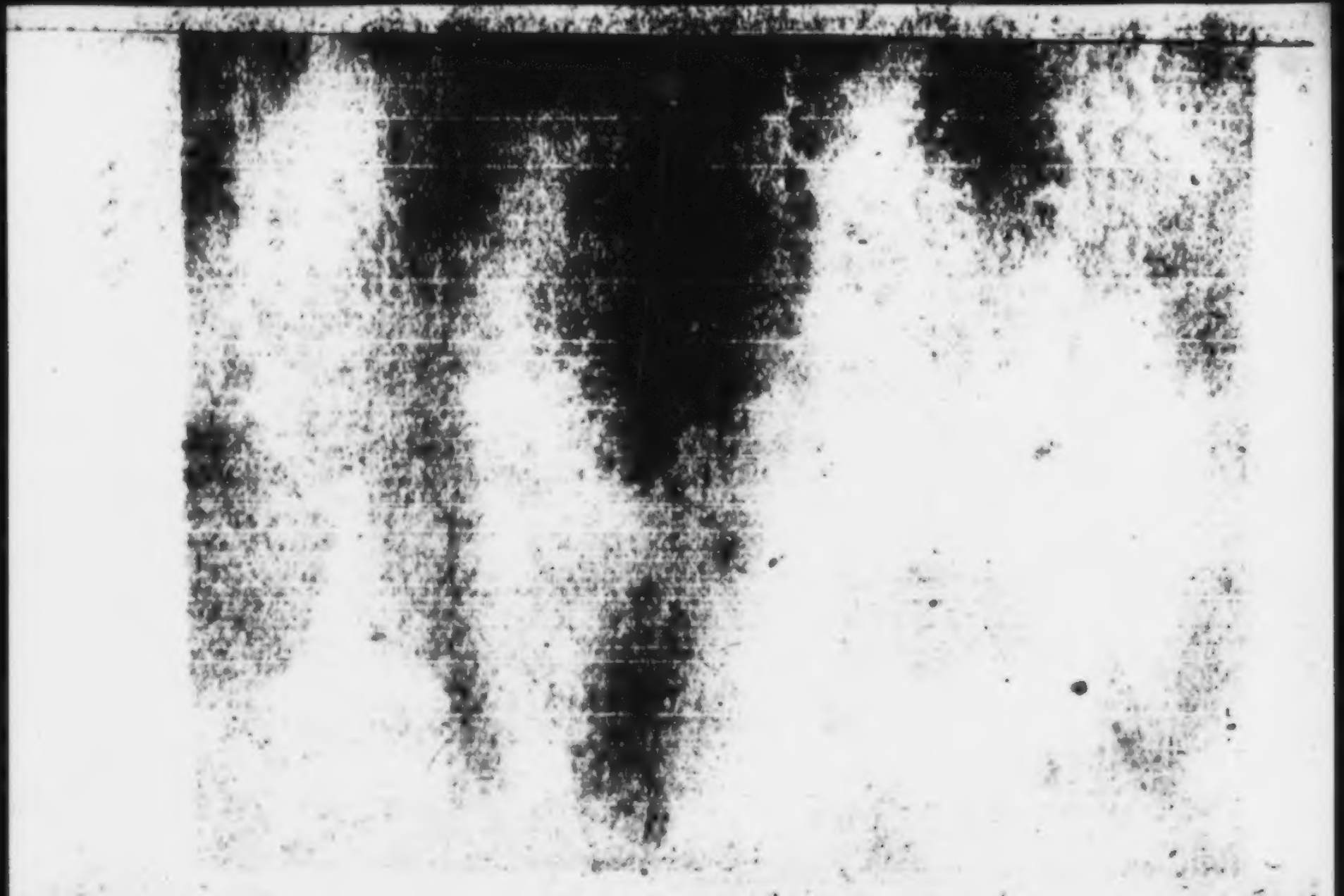
Zu ihren Heiland ruft und in das Land
Des Friedens führt, wo längst ihr Lud-
wig ruht.
Die fromme Seele nimmt ein Engel auf,
Und trägt, im heilgen Nebel eingehüllt,
Im Jubel sie hinauf zu Gottes Thron,
Und ihrer hohen Tugend eingedenk,
Verehrt die Welt als eine Heilge sie,
Und feyert jährlich ihren Todestag.

WARTBURG.

VIERTER GESANG.

MARGARETHE.

thorn · Hewlett.



WARTBURG.

VIERTER GESANG.

Margarethe.

.....

Wie schaudervoll eröffnet sich umher
Der Abgrund, Wartburg, der von deinen Höhn
So jäh' und steil hinab ins Thal sich zieht!
Entsetzen füllt die Seele, wenn der Blick

Durch wild Gesträuch, von Klippe sich zu Klippe
Hinunter in die rauhen Tiefen windet.
Wärst hier, wo du, o Margarethe, du,
Der höchsten Freuden werth, dich ewig allen
Entrissest, was das Leben reizend macht?
Wärst hier, wo du, verstossen von dem Gatten,
Dem tiefsten Kummer unterlagst? wo du,
Dem jammervollen Tode zu entfliehn,
Den Albrecht dir, vereint mit Kunigunden
Bereitet, gern dem Tod entgegen gingst,
Den schrecklich dieser Abgrund dir gedroht?

Hat je ein Herz der Liebe Glück gefühlt,
Hat je ein Herz der Liebe Schmerz empfunden,
Wie du, o Königstochter? Lieblich blühte
Die Freude dir in deiner frühen Jugend,
Und deiner Tage Lenz umgaukelte
Der Liebe Scherz mit leichten Fittigen.
Als noch dein Albrecht seines Lebens Glück
An deiner Brust, in deinen Blicken fand,
Was war der Wonne gleich, die dich entzückte!
Als noch die holden Zeugen deiner Liebe
Mit Unschuld dich umhüpften, bald zu dir

Bald zu den Schoofs des Vaters eilten, dann
In ihnen dir die schönste Zukunft blühte,
Was war der Wonne gleich, die dich entzückte!
Hinweg, hinweg! was ruft ihr sie zurück,
Die schönen Tage der Vergangenheit,
O sie verwunden tiefer nur das Herz,
O sie erhöhn der Leiden bang Gefühl,
Die nahmenloses Elend dir bereitet.
Sie sind dahin, die Tage süfser Liebe,
Und düstre Wolken trüben deinen Himmel,
O Margarethe, der auf ewig nun,
Gehüllt in Nacht, bedeckt mit Finsternifs,
Nie wieder einen Strahl der Sonne zeigt.
Ein schauerlich Gewitter thürmt sich auf,

Das todesschwangre Blitze von sich
schleudert,
Und eine reiche, schöne Flur verheert.

Schön wie die Liebe selbst, und lieb-
licher
Als alle Frau'n an Margarethens Hof,
Als alle, die die Wartburg je gesehn,
War Kunigunde. Gleich der Frühlings-
Rose
Entfaltete sich ihrer Jugend Reiz.
Wer sie erblickte, fühlte sich vom Zauber,
Der lieblich Mund und Wangen ihr um-
schwebt,
Vom Feuerglanz der Augen hingerissen,
Und sanft umweht von süfser Liebe Hauch.

Doch ach das Herz trug diese Liebe nicht,
Es kennet nicht der zarten Liebe Reiz,
Es fordert zwar, doch giebt es nicht zurück.
Voll Eitelkeit, erhebt es stolz den Busen
Und frohnet nur der niedern Sinnlichkeit.
O Schönheit, die zum Gott den Menschen schaft,
O kannst du so der Tugend widerstehn!

Nicht gnug, geliebt von allen sich zu sehn,
Erhob ihr Blick zu Albrecht sich empor.
Und kaum daſs er gekeimt, der freche Wunsch,
In ihren Fesseln ihn zu sehn, so war

Gewifs ihr auch der Sieg. Denn leicht und schwach
Wie er, zog ihrer Jugend Reiz, der Schimmer
Der blendenden Gestalt ihn mächtig an.
Entzückt sah er nur sie; nicht mehr gefiel
Ihm Margarethens sanfter Blick, nicht mehr
Die Miene, die von Lieb und Tugend spricht.
Ihn fesselt stärker jetzt das wilde Feuer
In Kunigundens Blick, die glühnde Wange,
Der Mund, wollüstig weich zum Kufs gebildet.
Nur einmal sah er sie, betäubt und trunken

Von Leidenschaft, erblickt' er sie, und ach!
Zerrissen war das sanfte Band, das ihn
So schön vereint mit Margarethens Herz,
Das ihn gelehrt, wie selig Tugend macht.
Die Tugend floh, die niedre Sinnlichkeit
Schwang sich empor, der reinen Liebe Blüthe
Verwelkte schnell durch ihren giftigen Hauch.

Unsel'ger Augenblick! o welch ein Kummer,
Welch eine trübe Zukunft wird durch dich
Der frommen treuen Gattin zubereitet!
Unsel'ger Augenblick! o du zerstörst

Den Frieden, der auf Wartburgs Höhen
thront,
Du bist der Zwietracht Quelle, die von
nun
Auf diesen Höhn und selbst im Reiche
wütet.
Meineidig, treulos machest du den Gatten,
Empörst den Vater gegen die Erzeugten,
Empörest Bruder gegen Bruder, und
Erfüllst mit Furcht und Schaudern jedes
Herz.

Zwar nur geheim traf Albrechts Auge
jetzt
Noch Kunigundens Blick; doch nie vermag
Der Liebende sich zu verbergen, bald

Kann ihn ein Wink, ein Händedruck verrathen.

Auch so verrieth sich Albrechts Liebe bald
Den Seinen auf der Burg, und wo vereint
Sich seine Ritter trafen, wurde laut
Ihr Herr und Kunigunde das Gespräch.

Er, hiefs es, der so grofs als Held sich zeigte,
Er, der so manchen Sieg erfocht, so muthig
Das Vaterland vertheidigt und geschützt,
Er, den so hoch der tapfre Vater ehrte
Und ihm, als Jüngling schon, des Landes Wohl
Vertraute, wie unrühmlich handelt er,

Sie zu verlassen, die so warm ihn liebt,
Ihm, fromm und treu, ihr ganzes Leben weiht,
Sie zu verlassen, und ein fremdes Weib
An seiner Seite zu erheben, nein!
Er gleicht sich selbst nicht mehr, es ist sein Ruhm
Verschwunden, denn sein Edelmuth entfloh. —

Fürwahr, fällt hier ein andrer ein, fürwahr,
Wem solch ein Weib, wie Kunigunde, lacht,
Wie leicht kann der ein wenig sich entfernen

Vom rechten Weg, und wer wird dann so
streng
Wie ihr, ihn tadeln? habt ihr nie gesehn,
Wie schön ihr Auge glänzt, die Wange
glüht,
Wie lieblich sich der Mund zum küssen
spitzt,
Wie reizend sich der volle Busen hebt?
Doch nicht ihr Blick, ihr Mund, ihr
Busen nicht
Allein, ihr ganzes Wesen reißt uns hin.—

Und steht in allem, was du rühmest, ihr
Nicht Margarethe gleich, wird dieser Reiz
Bey ihr nicht noch durch Tugend rei-
zender? —

Wer so wie Albrecht liebt, sucht Neuheit mehr
Als Tugend, leicht vergifst er Ehr' und Pflicht.
Der Tugend wird er satt, der Liebe nie,
Die stets zu neuer Lust die Sinne reizt.
Und saget selbst: was ist wohl Ehr' und Pflicht,
Was Sieg und Ruhm, wenn uns ein Mädchen winkt?

Wem lieblich ein Mädchen winket,
Was fraget der nach der Welt,
Wenn er an den Busen ihr sinket,
Und sie in den Armen ihn hält.
Er fühlt sich reich und hoch beglückt,
Wenn sie ihm sanft ins Auge blickt.

Was macht, das uns Heil'ge beneiden,

Was schaffet den Göttern uns gleich?

Ein Mädchen nur giebt uns die Freuden,

Sie machet den Ärmsten bald reich.

Wie fühlt er sich so hoch beglückt,

Wenn sie ihn sanft die Hände drückt!

Sie labt uns mit zärtlichen Blicken,

Mit Herz durchdringendem Kuſs;

Was giebt uns ein höhres Entzücken,

Was seligern Wonne-Genuſs!

O wie so hoch ist der beglückt,

Der sie an seinen Busen drückt!

Fürwahr! ein solches Weib, wie Kunigunde,
Kann leicht zum Himmel uns die Erde schaffen,
Fürwahr!

Wie reich ist der und hoch beglückt,
Der solch ein Weib an seinen Busen drückt!

Drum tadelt Albrecht nicht so streng; es ist
Ein kleiner Abweg, den er jetzt betritt.
Gewifs kommt bald die Zeit, da er ihn flieht,
Und bey der Gattin neue Freuden sucht. —

Warst du doch Albrechts treuer Diener nie
So sehr wie jetzt, da er dir gleich gesinnt.
Doch lafs ein solches Wort nie mehr uns hören;
Denn wessen Herz nicht unsre Fürstin schätzt,
Nicht Margarethen ehrt, der ist nicht werth,
Dafs tapfre Krieger sich zu ihm gesellen,
Ist nimmer, nimmer unsrer Freundschaft werth. —
Indefs fühlt Albrecht immer stärker sich
Durch Kunigundens Reiz gefesselt, fühlt
Sich unauflöslich fest an sie gekettet,

Fühlt sich so hoch entzückt, wenn er sie
sieht,
Da Margarethens Blick ihn niederdrückt.

O Albrecht, spricht sie einst, von
dessen Munde
Der süßen Liebe Wort mir sonst getönt,
Aus dessen Auge Zärtlichkeit mir winkte,
Warum verstummet jetzt dein Mund? was
wendet
Dein Blick sich weg, wenn er den meinen
trift?
Die Hand, die sonst mit warmem Druck
mich faßte,
Sie zieht von mir sich schnell und kalt
zurück,

Was hat mein Herz verbrochen, dafs
es sich
Dem deinen nicht mehr nahen darf?
ach dafs
Es einsam sich, verlassen fühlen mufs,
O denke der vergangnen goldnen Tage,
Wo liebevoll dein Blick an meinem hing,
Wo, Hand in Hand, wir der Natur uns
freuten
Und, kehrtest du zurück aus wilder
Schlacht,
In meinen Armen auszuruhn, vereint
Der Abend uns, so wie der Morgen fand. —

Dem Manne ziemt, o Margarethe, nicht
Der Liebe süfse Schwärmerey, der froh

Und willig sich der Jüngling überläfst,
Dem Manne ziemt nur dafs ihm Kampf und Streit
Und hoher Thaten Ruhm das Herz erhebe. —

Die Liebe nur vermag zu Thaten uns
Zu starken, sie allein giebt Muth und Kraft
Im Kampf; das war, o Albrecht, oft dein Wort,
Oft rühmtest du, nichts sey der Wonne gleich,
Nach blutgen Siegen an der Gattin Seite
Des Lebens schönste Freuden zu geniefsen.

Ach! fühlst du sie nicht mehr in meinem Arm,
Giebt dir nicht mehr die Liebe Muth und Kraft? —

Nie fühlt, dem Jüngling gleich, der Mann so warm
So feurig sich, doch liebt er minder nicht.
Was braucht es noch des sanften Blickes, noch
Des warmen Händedrucks, da du mich kennst? —

Ich kenne dich, du bist nicht, der du warst.
Dein Blick zeigt Unmuth mir und finstern Ernst,

Und kein gefällig Wort sagt mir dein
Mund,
Und was er sagt, verwundet mir das
Herz.
Dein Auge, jede Miene kündet mir
Es unverkennbar an, du lebest nicht
Für deine Gattin mehr, bist ihr nicht
mehr
Der liebevolle Gatte, der du warst. —

Du täuschest nur mit leeren Träumen
dich,
Die Sorge für das Land umwölkt den
Blick
Des Fürsten, lächeln kann der Jüngling
nur,

Der, heiter, jeden Augenblick genieſst,
Und dem sich trübe nie die Zukunft
zeigt.
O sage selbst, hat nicht seit lange schon
Der Ernst sich tief in meine Stirn ge-
graben?
Hat nicht der Krieg mit Sophie von
Brabant
Die Freude mir verscheucht, die sónst mir
winkte?
Hat nicht des Bruders Fehde längst in mir
Getödet jedes zärtliche Gefühl?
So hat der Ernst die Freude mir ver-
scheucht,
Und du, du täuschest nur mit Träumen
dich, —

Du selbst, o Albrecht, bist es, der so gern
Mich täuschen möchte, der so gern mein Herz
Durch schöne Träume nur beruhigt sah.
Nicht sie, die Zeit, nicht Krieg und Fehde hat
Der Liebe sanft Gefühl in dir getödet;
Seit sie erschien — ach! dafs es laut mein Mund
Dir sagen mufs — seit sie erschien, verbleicht
Der Liebe zarte Blüthe. Zürne nicht,
O zürne nicht, zu voll ist jetzt mein Herz
Des tiefsten Grams, bald unterliegt es ihm,

Wenn du es nicht erhebst. Doch ach! was kann
Von dir es hoffen, Albrecht, ach, von dir!
Du hörst mich nicht; o sprich, was kann ich thun,
Was bringet deine Liebe mir zurück,
Die Ruhe mir zurück, die jetzt mich flieht? —

Wenn Eifersucht der Weiber Herz beherrscht,
Vermag kein Wort den selbst geschaffnen Gram,
Den Aufruhr, der im Innern tobt, zu stillen. —

Wie sehr verkennet Albrecht mich;
vernahm
Dein Ohr so niedre Klagen je von mir?
Floh nicht dein Auge mich, seit sie erschien?
Sagt nicht dein Blick, dein ganzes Wesen laut,
Nur sie sey alles dir? sagts nicht ihr Blick,
Wenn sie so stolz vor mir vorüber geht? —

Es ist genug, du weifst nicht was du sprichst.
Dem Weibe ziemt es nicht, des Mannes Thaten

Zu prüfen. Lafs mich nie sie wieder hören
Die frechen Worte, die dein Mund jetzt sprach. —

So wendet er sich zornig weg von ihr
Und eilt zu Kunigunden. Traurig seufzt,
Mit tiefen Gram im Busen, Margarethe.
O welche Nacht umhüllet meinen Blick!
Es ist gewifs, sie hat ihn mir entrissen,
Es ist gewifs, er lebt nicht mehr für mich.
Hier, wo der Krieger mich mit Ehrfurcht grüfste,
Wo jeder liebreich mir entgegen kam,
Hier soll verachtet jetzt, verspottet sich,

O Wartburg, deine Fürstin sehn? Ver-
hülle!
Verhülle! Finsterniſs, die Zukunft mir,
Die der Verstoſsnen düster nur erscheint.
Und doch vielleicht, daſs ewig nicht ver-
blendet
Bald reuevoll sein Herz mir wiederkehrt,
Bald wieder mich zu sich erhebt. Die
Liebe,
Die jetzt ihn fesselt, ihn nie mir raubt,
wie bald
Verblüht ihr Reiz, nur wahre Liebe siegt. –

Doch ach, sie siegte nicht. Zu spät,
daſs noch
Ein sanftes Wort der Gattin ihn vermag.

Zurück zu bringen, schlang zu fest sich schon
Das Band, das ihn an Kunigunden kettet.
Ruht er an ihren Busen, schwand die Welt
Vor seinem Blick, vergafs er Ehr' und Pflicht;
Wie sollt' er noch der Treuen denken, die
Versenkt in tiefen Gram, verlassen weint.

Allmählig wandelt in Verachtung sich
Sein Kaltsinn; mächtiger als je beherrscht
Die Leidenschaft, die Sinnlichkeit sein Herz.
Ihm dünkt, das Glück von ihr geliebt zu seyn,
Sey alles Ruhms, sey aller Siege werth,

Die er im Kampf fürs Vaterland erfocht.
Sein Blick verkündet laut, was sonst nur still
Und im geheim er kaum sich selbst gestand.
Und sie tritt stolz an seiner Seit' einher,
In frohen Mienen sagt sie was sie fühlt,
Hohn gegen die, die nicht gesinnt wie sie.
Und bald erhebt sie stolzer noch den Blick,
Da sie sich Mutter sieht und, hoch entzückt,
In ihren Armen ihren Apitz hält.

Welch Schrecken faßt der Gräfin Busen, da
Die Botschaft laut erschallt, er sey geboren,

Die Botschaft, die ein Todesbot', ihr
dünkt.
Betäubt wirft sie auf ihre Knie sich,
Zu beten um Geduld und Kraft. Doch
ach!
Der Schmerz versagt ihr jedes Wort, nur
stumm
Hebt sich ihr matter Blick zu Gott empor,
Und Thränen nur enthüllen ihr Gefühl.

Noch immer, nahet Albrecht ihr, noch
immer
Seh ich in Thränen dich; wenn wird
dein Auge
Die Traurigkeit, die es entstellet,
fliehn? —

Nur du allein, du bist es, der's vermag
Die Thränen mir zu trocknen und mein Herz
Zur sanften Freude wieder umzustimmen.—

Nicht ich, nein, in dir selbst wirst du sie finden
Der Freuden Quelle, wenn du, stark und muthig,
Den Feind bekämpfest, der in dir sich regt. —

Wo soll ich Muth, wo soll ich Stärke finden?
Die Schmerzen, die mein Inneres durchdringen,
Sie haben mir des Lebens Kraft geraubt. —

Sie keimet neu hervor, wenn du nur willst. —

Du bists allein, der sie mir geben kann. —

Durch diese Klagen, diesen Thränenblick,

Verscheuchest du noch mehr mein Herz von dir. —

O gieb es mir zurück und jede Klage

Verstummt, und nie rinnt eine Thräne mehr. —

Entzog ich dir's, wer hat die Schuld? nur du

Die du mit steten Klagen mich verfolgst. —

Ich dich verfolgt! wie selten wagt' ichs nur
Von dir zu bitten, was die Gattin Recht
Zu fordern hat, dein innigstes Vertraun. —

Und du mifsbrauchtest oft diefs Recht, wie du
Es nennst, des Vorwurfs harte Worte mir
Zu sagen, mir mit düstern Blick zu drohn. —

O sagt nicht selbst dein Herz dir solch ein Wort?
O fühlt es nicht sich schuldig, wenn ich still
Und traurig dir mit solchem Blicke nahe?

Ich schweige gern und will zum letzten Mal
Zu deinem Herzen sprechen, das durch List
Und Schmeicheley nur von mir abgewand.
Wo ist die Freude hin, der frohe Ton,
Der alles sonst auf unsrer Burg belebte?
Was hat sie jetzt verscheucht, was hat den Ernst,
Die stumme Traurigkeit herbey geführt,
Die uns auf schwarzen Fittigen umschwebt?
O sprich, ist sie es nicht, nur sie, die dich
In Banden hält, die leicht zu lösen sind,

Wenn du es willst, wenn du die Stimme hörst,
Die dich zurück zu Pflicht und Ehre ruft?
Laut spricht sie, laut aus allem um dich her.
Sieh deine Freunde, dürfen sie es wagen,
Wenn sie versammelt sind im Rittersaal,
Der Vorzeit Thaten, deine Thaten die
In Liedern hoch zu preisen und von Schlachten,
Von Fehd' und Krieg, wie's Rittern ziemt, zu singen?
O sieh dein Land, wer schützt es, wenn Gefahr
Wenn Krieg ihm droht, wer schützt die Deinen jetzt,

Wenn nicht nach Pflicht das Recht der Richter spricht?
Sieh deine Kinder, die du sonst so froh
Und liebevoll an deine Brust gedrückt,
O wie verlassen irren sie umher!
Sie suchen ängstlich dich, sie rufen weinend
Den Vaternamen, doch du hörst sie nicht.
Sie sind dir fremd und bald vielleicht vergessen.
Das alles hat nur sie allein vermocht,
Nur sie allein, o Albrecht und der Sohn,
Den du von ihr in deinen Armen hältst.
Noch einmal bitt' ich dich, o fliehe sie,
Entreisse dich den Banden, die dir jetzt

So lieblich dünken, die dein Herz betäubt.
Du schweigst und immer düstrer wird dein Auge?
Ich seh' es, welch ein Schicksal meiner wartet.
Doch sey's; in Einsamkeit zu dulden, scheide
Ich jetzt von dir und du, gedenke dann,
Wenn einst die Reu' in dir erwacht, gedenke
Der Stunde, wo die Gattin von dir schied. —
Sie geht und blickt noch einmal sanft ihn an.
Unwillig nur sieht er ihr nach. Ihr Wort

Trift zwar sein Herz, doch bleibt es ungerührt,
Der Bund mit Margarethen dünket jetzt
Ihm drückender als je. Der Wunsch, sich frey,
Gelöfst den Bund zu seyn, erwacht aufs neue,
Doch fühlt er sich, die Freyheit zu erkämpfen,
Zu schwach. Er irret ungewifs umher,
Was für ein Mittel hier zu wählen sey.
Doch bald weifs Kunigunde seinen Muth
Aufs neue zu beleben; nur ein Blick,
Ein süfses Wort von ihr, und stärker
fühlt er sich.

Wie find ich dich, was trübet deinen Blick?
Ihn sah' ich nie so ernst, spricht Kunigunde.
O komm an meine Brust, sie ruft zur Freude,
Mein Albrecht, dich zurück; du weifst, was dir
Mein Herz gewähren kann, gewährt es gern. —

Kennst du sie nicht, der Bande schwere Last,
Die mich an sie, an Margarethen fesseln?
Du weifst es ja, sie ist es, sie allein,
Die unser Glück, die unsre Freude stört. —

Sind sie dir Last und stören sie dein Glück,
Fühlst du nicht deine Macht? ein Wort von dir,
Des Fürsten Wort, vermag sie bald zu lösen. —

Zu schwach noch fühl' ich mich, noch fehlt der Muth,
Der den Entschluſs zur vollen Reife führt.
Was soll ich thun? was ich nur denken mag,
Groſs, wie ihr Ansehn, ist auch die Gefahr. —

Stolz ist sie nur, und dünkt sich grofs zu seyn.
Du bist ihr Herr; und was dir gut dünkt, ist
Nicht ihr allein, nein, jedem ein Befehl,
Der, stolz wie sie, sie zu beschützen wagt.
Des Kaysers Tochter zwar ist sie, zwar nennt
Dein Vater sich, dein Bruder ihren Freund;
Doch findet Schutz allein der Glückliche.
Und wem das Schiksal nicht begünstigt, den
Verläfst sehr bald der Freund. Wird nicht die Welt

Als schuldig sie erkennen, wenn ein Fürst,
Wie Albrecht, sie unwürdig hält, den Thron
Mit ihm zu theilen? und wer wird sie dann
Noch schützen, wenn du selbst ihr Urtheil sprichst?
Sieh um dich her, hat nicht auf deiner Burg
Sich jedes Herz schon länget von ihr gewandt,
Das sonst mit Lieb' und Ehrfurcht ihr genaht? —
Trau' ihnen nicht, laut schmeichelt mir ihr Blick,
Da doch ihr Herz für Margarethen spricht.—

Wenn auch ihr stetes Jammern rührt,
bist du,
O Albrecht, nicht gefürchtet, hast du nicht
Zu strafen Macht, den, der nicht treu
dir dient? —
Noch wag' ich nicht zu strafen, wer
ihr dient,
Noch wag' ich nicht von ihr mich zu
befreyn,
Zu lösen mit Gewalt die Bande, die
Mir lästig sind, seit dich mein Aug' er-
blickt. —
Giebt meine Liebe dir nicht Stärk'
und Kraft? —
O könnte sie mich jetzt mit Muth be-
leben! —

Nicht mit Gewalt, durch List entferne sie. —

Doch wenn sie dann der List entgegen wirkt? —

Ein schwaches Weib, wie sie, vermag es nicht. —

Giebt Rache nicht dem schwachen Herzen Kraft? —

Wohl ist die Flamme wilder Rache leicht

Zu dämpfen, doch nur dem, der es versteht

Im ersten Lodern sie zu unterdrücken.

Jetzt glimmt sie noch, jetzt werde sie vertilgt,

Mit ihr vertilgt, wer unsre Liebe höhnt! —

Ha! ich verstehe dich, es sey! — Es
sey
Vertilgt wer unsre Liebe höhnt, vertilgt
Sey wer uns widerstrebt!
Ich fühle mich gestärkt, gestärkt durch
dich,
Aus ihren Fesseln ganz mich zu befreyn.
Doch du allein führst mich den sichern
Weg.
Du findest ihn, wenn du dich selbst
befragst. —
Du kennest besser noch mein Herz
als ich. —
Vertilgt, so sprach dein Mund, ver-
tilgt sey sie!
Doch still und im geheim nur werde sie

Vollbracht, die That, umhüllt mit Finsternifs
Sey sie, wie der Entschlufs. Wenn tiefe Nacht
Auf Wartburgs Höhen ruht, kein Laut sich regt,
Wenn tiefer Schlummer Margarethens Auge
Umhüllt, dann sey die That vollbracht, dafs ewig
Der Schlummer werde, der ihr Auge deckt,
Wer hat die That vollbracht? ein böser Geist,
So sagt man, habe sie erwürgt, und wer,

Wer zweifelt dann, wenn du betäubt, erschrocken
Zum Altar eilest, durch ein still Gebet
Mit Gott die fromme Seele zu versöhnen? –

Er war gefafst der schreckliche Beschlufs,
Und schon reift er zur schaudervollen That.
Wie konntest du, o Margerethe, jetzt
Entfliehn dem Schicksal, das ein solcher Bund
Der Bosheit dir bereitete? Umsonst,
Umsonst, dafs du mit Sanftmuth noch sein Herz
Zu rühren wähnst, er achtet deiner nicht,

O Schicksal, das mit eisern'n Scepter herrscht,
Und unerbittlich alles, was da lebt
Dir unterwirfst wer kann dir widerstehn!
Wer stark und muthig seinen Weg betritt,
Um fest und sonder Wanken ihn zu gehn,
Wird aufgehalten oft durch deine Macht,
Wird oft durch deine Macht zurück geführt.
Du waltest über ihm. Bald beutst du ihm
Die reinsten Freuden dar, bald übergiebst
Du, ohne Mitleid, ihn dem tiefsten Schmerz.
Der Mensch ist dir ein Spiel, ihm stöfst du hin
Und her, muthwillig, wie es dir gefällt,

Und sey er König oder Bettler, du,
Du treibst ihn fort in deinen wilden Wellen.
Auch Margarethe, die so oft mit Muth
Dir widerstrebt, sie unterlieget dir.
Auch selbst das Einzge was ihr übrig ist,
Die Hofnung, die wohlthätig sie umschwebte
Und Muth ihr gab, auch die entziehst du ihr.
Jetzt stehn vor ihrem Blick der Zukunft Schrecken.
Auf ewig sieht sie von des Gatten Seite
Verstofsen sich, verspottet selbst von Freunden,
Verlassen stehen an des Abgrunds Rand.

Es nahte nun die schreckensvolle Nacht.
Ein armer Wächter ward zur That ersehn.
Wie konnt' er Kunigundens strengen Blicke,
Wie Albrechts harten Worte widerstreben,
Der drohend, sie zu morden, ihm befahl.
Er staunt, und doch, was kann er thun? hier droht
Ihm Rach und Tod, wenn er noch zaudert, dort
Harrt sein ein hoher Lohn, wenn er gehorcht.
Er schwört geheim zu halten, was er thut,
Er eilt hinweg, zu thun, was er versprach.

Als Geist gekleidet, tritt zur Geisterstunde,
Er ins Gemach, wo Margarethe ruht.
Wie sanft sie schläft! auch selbst im Schlummer noch
Die Miene, die von hoher Tugend spricht.
Er naht sich ihr, erhebt zur That die Hand,
Doch zitternd und betäubt fährt er zurück.
Entsetzen hält ihn fest. Jetzt fühlt er erst,
Wie schändlich er verführt, jetzt da er sie
Erblickt, jetzt stellt das schreckliche der That,
Zu der er sich verpflichtet, sich ihm dar.

Erwacht! o Gräfin, ruft er bang, erwacht!
Vernehmet Albrechts schreckenvolles Wort;
Euch droht der Tod, entflieht, entflieht, eh' noch
Die Nacht entweicht, eh' noch sein Zorn euch trifft. —

Mit Schaudern fährt sie auf. Ha! welch ein Wort!
Ists möglich, Gott! ist diefs des Gatten Wort?
Wer du auch bist, der meiner sich erbarmt,
Errette dich, umsonst suchst du für mich

Nach Hülf umher, umsonst ist's, zu entfliehn
Dem Zorn des Gatten. Ach! wer rettet mich,
Wer steht mir bey, wenn er es nicht vermag,
Der nur allein von allen treu mir blieb! —

Und Vargula naht auf des Wächters Ruf
Der Gräfin sich: ha! endlich traf der Gift
Der Natter euch, ha! endlich hat die Wuth,
Die euch verfolgt, ihr Ziel erreicht! doch, seht

Noch siegt sie nicht, noch winket Rettung euch,
Noch ist es Zeit, ihr zu entfliehn. Und schliefst
Gleich Wall und Graben rings die Wartburg ein,
Hier ist der Ort, der Rettung nach verheifst.
Wie steil und schrecklich sie auch sey, die Tiefe,
Die curem Blick sich zeigt, wie ungebahnt
Der Weg hinab, er ists allein, der euch
Noch retten kann, wenn ihr zu gehn ihn wagt.

Was wag' ich noch, ich, die von allen sich
Verstofsen sieht, die keine Freude kennt,
Kein Glück, als das im stillen Grabe wohnt!
Ich will ihn gehn, den Weg, den du mir zeigst.
So graufsend auch der Abgrund sich mir öfnet,
Hinab, hinab, in seine schwarze Tiefe
Hinab, dem Zorn des Gatten zu entfliehn.
Doch meine Kinder, ach! soll denn auf ewig
Mein Herz von euch sich trennen, darf ich nicht

Noch einmal euch an meinen Busen
drücken?
Noch einmal euch in meinen Armen
sehn? —

Sie sah sie. Stumm, betäubt, von
Schmerz naht sie
Den Schlummernden, zum letzten Male sie
Zu segnen, dann auf ewig sie zu fliehn.
Doch ach! der mütterlichen Zärtlichkeit
Gefühl durchdringt mit ganzer Kraft ihr
Herz.
Sie kann nicht fliehn, sie drückt der Tren-
nung Kuss
Auf Wang' und Mund mit nie gefühltem
Feuer.

Mit nie gefühltem Feuer fühlt sie sich,
Umklammert von den Kleinen, die so warm
So schmeichelnd nie an ihr gehangen.
Jetzt,
Jetzt überwältigt sie der Schmerz, sie reißt
Mit Ungestüm ihn, ihren Friedrich, den
Sie höher liebt als alles, an ihr Herz,
Verzweiflungs voll drückt sie in seine Wange
Ein Denkmal mütterlicher Zärtlichkeit,
Das Lebenslang ihm theuer ist und noch
Ihm bey der Nachwelt einen Namen läßt.

Man reifst sie fort. Zerstört von Gram und Schmerz,
Klimmt sie den Fels hinab, indefs ihr Freund
Mit Angst und Schaudern von der Wartburg Höhn
Ihr nachblickt: wie sie da von Klipp' zu Klippe,
Von Schlucht zu Schlucht, von Busch zu Busch sich windet,
Bald angstvoll ruht und thränend ihren Blick
Zur Burg erhebt, bald muthig weiter klimmt.

Erreicht ist nun die grauenvolle Tiefe,
Erreicht das Thal, das Wartburgs Felsen
trägt.
Ermattet sinkt sie in der Freundin Arm,
Die sie begleitet, blickt zum letzten Mal
Zu ihrem Retter dankbar auf und eilt,
Auf ewig nun der Gegend zu entfliehn,
Wo grausam der, dem sie ihr Leben
weihte,
Auf ewig ihr des Lebens Glück entriſs.

Noch liegt das Thal in Finsterniſs ge-
hüllt,
Nur bleich und düster färbt des Mondes
Strahl
Der Felsen steile Gipfel, still und tod

Ist alles ringe umher, der Ostwind nur
Durchsäuselt sanft der hohen Fichten Haupt,
Und alles ruht in der Natur. Nur sie,
Nur sie allein irrt einsam durch das Thal.
Hier, wo sie sonst an ihres Gatten Seite
Und in der Freunde fröhlichem Gefolge,
Des schönem Abends sich so oft gefreut;
Hier irrt sie einsam jetzt, voll banger Sorgen,
Von jedem leisen Laut der Luft erschreckt,
Da sie verfolgt von Albrecht noch sich wähnt,
Da ihr des Wächters Schreckenwort noch tönt.
Geleitet von der Freundin; geht sie still

Und stumm einher und wagt es nicht zurück
Zu sehen, wagt es nicht noch einmal hin
Auf jene steile Höhn den Blick zu wenden.

Der Morgen graut, die Luft weht scharf durchs Thal,
Im Feuer steht der ferne Horizont,
Der Hain auf hoher Felsen Gipfel glänzt
Vergoldet von des Morgenrothes Gluth.
Ermüdet fühlt jetzt Margarethe sich,
Da sinkt sie hin an eines Felsen Fuss.
Was ihr geschah, scheint ihr ein Traum zu seyn,
Kaum dass sie selbst sich kennt: sie blickt empor,

Und auf der Freundin ruhet trüb' ihr Blick.
Sie drückt ihr sanft die Hand, da löst in Thränen
Der Schmerz sich endlich auf, der sie durchdringt.

Wie elend, seufzt sie, bin ich, ach es hat
Der Kummer mir des Lebens Kraft geraubt!
Du, heitre Morgenluft, dein Reiz, Natur;
Ihr stärket nicht, wie sonst, mein mattes Herz;
Gefühllos schlägt es, nur aus Furcht und Angst;

Vielleicht, o wohl mir, schlägt es bald nicht mehr!
Erreicht ist nun mein Ziel, sie sind dahin,
Für mich auf ewig hin, des Lebens Freuden.
Er, der sie einst mir gab, entriss sie mir,
Und liess nur Gram und Thränen mir zurück.
Doch der Gedank' an ihn, er sey verbannt!
Und du allein, o sey willkommen mir,
Du süsse Thräne, die du Linderung giebst,
Und du allein, o Blick in jene Welt,
Die sanfte Ruh' und Freuden mir verheifst.

Schon seh' ich, wie der Erde kühler Schoos
Sich mir eröffnet, wie das düstre Grab
Mich zu sich ruft, und freudig nah' ich ihm.
Lafs fern von hier, o Freundin, lafs uns ziehn
In jenes Kloster, wo mich liebevoll
Die Heilge, der ich mich geweiht, empfängt,
Wo sich in Einsamkeit und im Gebet
Die Seele hin in jene Höhen schwingt,
Wo sel'ger Geister Lobgesang ertönt. —

Nach manchem steilen, mühevollen Weg
Gelangte sie vor Frankfurts Thoren an.

Mit Freuden nahmen sie die Bürger auf.
Sie, die ob ihrer Tugend weit geehrt,
Empfing das Volk mit Lieb' und Ehrfurcht, und
Mit hoher Pracht, als ihres Kaysers Tochter.
Doch ihr verwundet Herz bleibt ungerührt.
Die Freude, die zu lindern ihren Gram,
Ihr überall entgegen tönt, trift nicht
Ihr Herz, das keine Freude kennt, das still,
In sich versenkt, der Erde sich entwindet,
Und schon in höheren Gefilden weilt.
Dort, wo des Klosters heilge Mauern sich

Erheben, schwebt ihr Geist entzückt und
dünkt
Schon am Altar dem Ewgen sich zu
weihn.
Dort eilt sie hin, dort kehret ihr zurück
Die Ruhe, die so lange sie geflohn.
Sie fühlt sich wieder froh, aufs neue sich
Gestärkt, um ihr mit Muth zu nahn, der
Stunde,
Der längst gewünschten Stunde, die von
Gram
Und Kummer nun auf ewig sie befreyt.

Einst als sie mit den Schwestern am
Altar
Im hohen Chore heilge Hymnen singt,

Wird plötzlich ihre Stimme schwach, es
schliefst
Ihr Auge sich, sie sinkt ermattet hin.
Erschrocken schweigt der Schwestern
Chorgesang.
Der Orgel feyerlicher Ton verstummt.
Man führt sie fort. Nah an des Tempels
Thür
Wünscht sie zu ruhn auf einem grünen
Hügel,
Den sie schon längst zum Grabe sich
ersehn,
Und wo sie oft ihr still Gebet vollbracht.
Nie schlug, spricht sie, so warm mein
Herz, so hoch
Als jetzt, da es dem Ewigen sich naht.

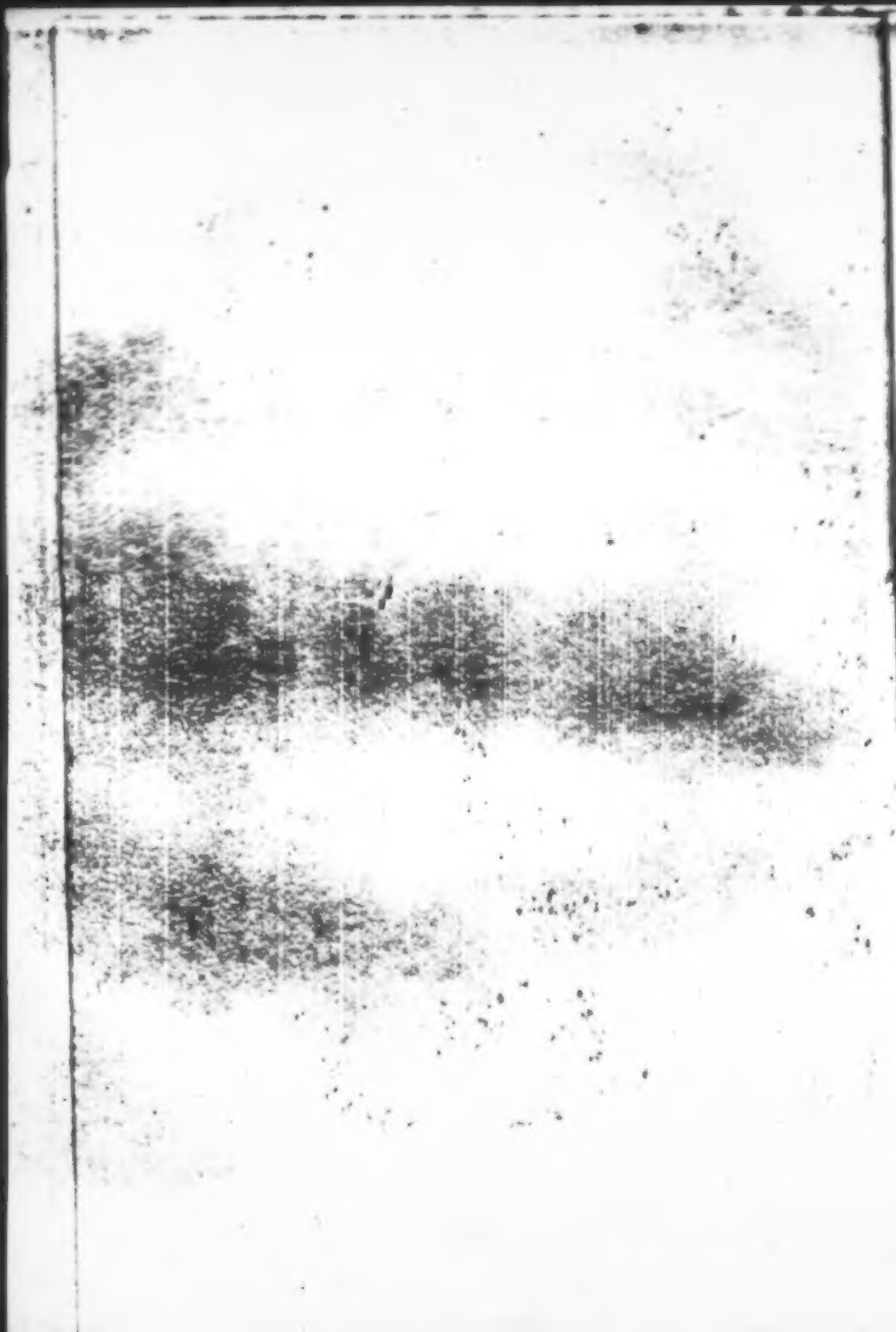
Mein Lied, das sonst nur schwach ihm
Dank gesungen,
Wird sich vermischen mit der Engel Chor,
Mein Dank wird sich vereinen mit Gebet
Um euer Glück, ihr Zeugen meines Grams.
Euch, theure Kinder, wird mein Geist
umschweben,
Mit Muth zu hohen Thaten euch zu stär-
ken,
Zur Tugend zu erheben euer Herz. —
Sie sprachs, und da entschwebt' ihr Geist
der Welt.

WARTBURG.

FÜNFTER GESANG.

LUTHER.

Michael.



WARTBURG.

VIERTER GESANG.

Luther.

.....

Mit Finsternifs umhüllet lag die Welt,
Tief in des Aberglaubens Nacht versenkt;
Verborgen war der ewgen Wahrheit Licht,
Der Weisheit Glanz verdunkelt, Christus Wort
Verdrängt von feiler Mönchs - Religion,

Die nur für Gold dem Himmel bot, für Gold
Von des Gesetzes Strafe ledig sprach.
Da durfte frey der Geist sich nie erheben,
Gefesselt von der Pfaffen Trug und List,
Mufst' er der Kirche Satzung folgsam seyn,
Und blindem Glauben nur gehet man ihm,
Wer wagt es da, zu widerstreben! wer
Ihn zu enthüllen, niedrer Pfaffen Trug,
Den, Vatikan, dein Bannstrahl schützt, vor dem
Der Erdkreifs bebt und seinen Donner scheut.
Wer wagt es da, zu widerstreben! wer
Zu kämpfen wider deine Götter, Rom!

Doch seht, es strömt ein Licht von jenen Höhn,
Von deinen Höhn, o Wartburg, strömt es aus,
So lieblich wie der Morgenröthe Gluth,
Die feyerlich den schönsten Tag verkündet.
O seht, er naht, der Tag der Freyheit naht!
Schon wanket er, des Aberglaubens Thron,
Zertrümmert liegen sie umher, die Ketten,
Die lange fesselten den freyen Geist.

Wer ist der Mann, der muthig sie zerbricht?
Der, gröfser als ein Held, der Wahrheit Feinden

Mit festem Sinn allein entgegen geht,
Und, voll vom Geiste Gottes, sie bezwingt?
Der gegen Mönchs-Religion den Kampf,
Den grofsen Kampf beginnt und sie zerstört,
Der, ohne Furcht, dafs ihn ein Bannstrahl tödte,
Dem ganzen Erdkreifs ihren Trug enthüllt?

Seht ihr die dunkle Zelle jener Burg,
Wo er geweilt, wo er den Sieg erfocht?
Dort zeigt sein Bildnifs sich, sein fester Blick,
Die hohe Miene, die kein Drohen schreckt,

Er ists, er ists, vor dem der Vatikan,
Die Sieben Hügel-Stadt erzitterte.
O Luther, edler, deutscher Mann, wer fühlt
Bey deinem Namen nicht sich hoch entzückt!
Und welchen Dank kann dir die Nachwelt zollen,
Die Glück und Freyheit deinem Muthe dankt!

Vermessen stand ein Mönch in Deutschland auf,
Mit frecher Stirn den Ablafs zu verkünden.
Mit süfsem Trost und Hoffnung sel'ger Tage

Zu täuschen fromme Seelen, die im
Glauben
Sich ihm vertraut, sie bald mit List und
bald
Mit Drohn, zu ziehn in niedre Sclaverey,
Denn wer nicht blind gehorchte seinem
Wort,
Dem kündigt' er Tod und Verderben an,
Und nannt' ihn laut des ew'gen Fluches
schuldig.

Doch da entbrannte Luthers hoher Geist,
Sein reines Herz trug solchen Frevel nicht.
Kühn tritt er ihm entgegen, predigt frey,
Des Mönches Trug und Unsinn zu be-
streiten.

Kühn fordert er, da er verläumdet sich,
Von Feinden rings umgeben, sicht, sein
Recht.
Er fordert selbst den heilgen Vater auf,
Zu richten über ihn, legt, ohne Furcht,
Ihm und der ganzen Welt die Lehre dar,
Die nur allein als Wahrheit sich ihm
zeigt,
Und die er höher als sein Leben schätzt,
Doch da fand keiner sich, der wider ihn
Zu streiten wagt, nur Widerruf befiehlt
Der Pabst, der Kayser selbst verlangt von
ihm
Nur Widerruf des Wortes, das er lehrt;
Er aber wanket nicht, der Wahrheit
treu,

Erschüttert ihn der Bann des Pabstes nicht,
Der jetzt ihn traf, die Acht des Kaysers nicht
Die ihn verfolgt', und unerschrocken geht
Er seine Bahn, dem hohen Ziel entgegen.
Je stolzer seine Feinde jetzt sich blähn,
Je mehr gestärkt, je muthger fühlt er sich,
Je freyer schwingt sein Geist sich jetzt empor.
Denn, spricht er, ist das Werk aus Gott, wer kann
Ihm widerstehn, und wer vermags zu fördern,
Wenn es aus Gott nicht seinen Ursprung hat?

Es war zu Augsburg, wo von Cajetan
Zum Widerruf er aufgefordert ward.
Es war zu Worms, wo auf des Kaysers Wort
Er vor des Reiches Fürsten sich gestellt,
Und wo er kühn die Wahrheit frey bekennt;
Wo, voll von dem Gefühl, was er gesagt,
Was er gethan, was er geschrieben, sey
Gegründet in der Schrift, kein Drohen ihn
Und keine Macht der Welt ihn zwingen kann,
Durch Widerruf das Wort des Herrn zu schmähn,
Und wo er laut vor allen Fürsten spricht:
Ich kann nicht anders und Gott helfe mir!

Die Bischöf und die Fürsten sehn erstaunt
Einander an, ob seinen hohen Muth,
Ob seinen festen Sinn, der stolz dem Willen
Des Pabstes und des Kaysers widersteht.
Nicht List und nicht Gewalt kann ihn bezwingen,
Denn Gottes Arm, der mächtig ihn beschützt,
Hält sie zurück. Man heißt ihn gehn. Man giebt
Ihm sicheres Geleit. Und er zieht heim.

Verfolgt vom Bann und von des Kaysers Acht,
Wie konnt' er jetzt den Feinden widerstehn,

Wenn nicht sein Fürst, ein Mann von
Geist und Muth,
Sein Friedrich, den mit Recht die Nach-
welt noch
Den Weisen nennt, ihm seinen Schutz
verlieh.
Getrost und unbesorgt zieht er durchs Land,
Durch Thürings Fluren, wo der Freunde
viel
Mit Freuden ihn empfahn, ob seines
Muthes,
Ob seines Siegs vereint mit ihm sich freun.

Einst führt durch düstre Wälder ihn
der Weg.
Rings um erheben majestätisch sich

Ehrwürdge Eichen über ihn empor:
Ihr dichtes Laub verschliefst die Aussicht ihm,
Und durch der hohen Äste Wölbung drängt
Nur hin und wieder sich der Sonne Strahl.
Nun senkt allmählig sich der Abend nieder,
Die Schatten färben immer dunkler sich,
Und still und stumm wird alles in dem Hain.
Da hört er fern der Rosse Wiehern, hört
Der Rosse Stampfen sich allmählig nahn.
Und aus dem Dickigt springen wild hervor,

Vermummt, zwey Ritter, eilen auf ihn zu,
Und reissen schnell ihn von den Seinen
weg.

Welch ein Beginnen! spricht er, ists
erlaubt,
Dafs Ritter selbst des Kaysers Wort nicht
achten!
Und wifst ihr nicht, dafs sicheres Geleit
Für solchen Frevelthaten jetzt mich
schützt? —

Wir wissens, sagen sie, doch unsre
That
Verdient des Namens nicht, den du ihr
giebst.

Sieh' her, du kennst uns, deine Freunde sinds,
Der Wartburg Hauptmann, der von Altenstein,
Die dich entführt auf deines Fürsten Wort.
Er weifs von mächtgen Feinden dich umringt.
Dich zu beschützen, gab er uns Befehl,
Und freudig eilten wir, ihn zu vollziehn. —

Gott lohn' euch dann und Friedrichs Edelmuth,
Den ich zu danken nicht genug vermag.
Doch wird es schwer das Herz mir drükken, wenn

Der edle Fürst selbst in Gefahr gerieth,
Dafs er des armen Martins sich erbarmt. —

Sey ohne Furcht. Geheimnifsvoll befahl
Der Fürst, was wir gethan, nur uns allein
Ist es bekannt, und niemand wird vor jetzt
Erfahren, wo du weilst. Sieh jene Burg.
Der frevelhaft sich keiner nahen darf,
Die Wartburg nimmt auf ihre Höhn dich auf.
Doch mufst du jetzt, um allen fremd zu seyn
Und unbekannt, als Ritter dich verkleiden,
Und Junker Görge sey dein Name dort. –

Wohlan ich folg' euch! Zwar ich hätte gern
Zu Gottes Ehr' die Wahrheit frey bekannt,
Zwar würd' ich der Verfolger Wuth nicht scheun,
Mein Leben selbst nicht achten, ihren Grimm
Zu stillen. Aber Friederich gebeut,
Und einem edlen Mann gehorcht man gern,
Und opfert gern die liebsten Wünsch' ihm auf.
Wohlan, die Wartburg soll mein Pathmos seyn!
Dort wird sich frey mein Geist erheben, wird

Gestärkt von reiner Himmelsluft sich fühlen,
Um bald zu enden, was er kühn begann. —

Sie eilten nun, da in die Thäler sich
Die Nacht gesenkt, den Felsenweg hinan.
Ein fröhlich Mahl erheiterte das Herz,
Die Sorgen flohn im traulichem Gespräch,
Und fester knüpfte sich der Freundschaft Band.
Dann eilte jeder seiner Zelle zu,
Und überliefs der süfsen Ruhe sich.

In Einsamkeit, entrissen seinen Freunden,
Verlebte Luther seine Tage hier.

Das Wort des Herrn, der ewgen Weisheit Wort,
Für die er glüht, durch Schriften zu verkünden,
War sein Geschäft, war einzig sein Bemühn.
Hier gründet er das Heil der ganzen Welt,
Und was er that, hat keiner noch gewagt.
Hier war's, wo er das grofse Werk begann,
Dem Volk den rechten Weg zu zeigen, der
Allein zur Wahrheit führt, allein zum Licht,
Und den man listig ihm bisher verbarg.
In deutscher Sprache gab er ihm die Bibel,

Entdecket ihm der Tugend reine Quelle,
Und lehrt ihn treu sich seinen Pflichten
weihn. —

Heil uns, sprach einst der Wartburg
Hauptmann, Heil
Den Christen, die durch dich befreyt sich
sehn!
Wie ängstlich sonst gehorchte man dem
Wort,
Das uns für Gotteswort die Pfaffen gaben,
Die nur aus Furcht, dafs es uns nicht
verderbe,
Uns dem Gesetze zu gehorchen lehrten,
Und jeden Fehl mit Fluch und Hölle
straften.

Wie war es möglich dafs der freye Geist,
So lange jenen Fesseln unterlag?
Dafs ihm verborgen war, was ihn allein
Zur Seligkeit und Tugend führen kann? —

Viel waren schon, spricht Luther, viel der Edlen,
Die, festen Sinnes, nach der Wahrheit forschten;
Doch, unterdrücket von der Macht der Welt,
Vermogten sie es nie, sich zu erheben.
Von je her war das Evangelium,
War Gottes Wort verspottet von der Welt,
Und konnte keine Macht ihm widerstehn,

So ward es unterdrückt durch Trug und List.
Ein böser Geist, der in dem Herzen leicht
Die Herrschaft an sich reifst, war stets bemüht
Zu widerstreben, was zum Guten führt.
War er es nicht, der einst als Christus uns
Die höchste Weisheit lehrte, mit Gewalt
Sie zu vertilgen strebte? O es schreit
Zum Himmel noch das Blut des Märtyrer!
War er es nicht, der weit und breit das Volk
Durch falsche Lehren zu verführen suchte?
Viel sind der Sekten, nur durch ihn erzeugt.

War er es nicht, der einst im Vatikan
Sich stolz erhob und sie zu Boden stiefs,
Die Wahrheit, die nicht schmeichelt seinem Sinn?
So ists auch jetzt; noch jetzt spricht man ihr Hohn.
Der Grofsen viel und viel, die klug sich dünken,
Verfolgen frech das reine Wort des Herrn,
Nicht was die Bibel sagt, nein was ihr Herz,
Das nur den Lüsten, nur der Bosheit fröhnt,
Für recht erklärt, dünkt ihnen Gottes Wort.
Sie achten weiser sich als dieses Wort,

Sie richten es und wollen nicht von ihm
Gerichtet seyn, sie sind sich selbst ihr
Gott.
Ich kenn' ihn, jenen Geist, stolz bläht
er sich;
Er braust umher und wild verfolgt er den,
Der frey und laut, wie ich, die Wahr-
heit spricht. —

Doch wird, o Luther, nur durch dich
allein
Geschwächt auf ewig jenes Geistes Macht.
Und wenn er auch sich zu erheben
wagt,
So tödet doch die Wahrheit seinen Gift,
Und ewig unterdrücket liegt sein Stolz. —

Du irrest, Freund, nie wird er unterdrückt.

O wer vermag das Böse zu vertilgen,
Vertritt es stets dem Guten nicht den Weg?
Und darf es nicht sich frey und offen zeigen,
Dann hält es in das Bild des Guten sich,
Und schmeichelt leichter nur sich in das Herz.
Noch lange wird der Aberglaube herrschen,
Und Irrthum fesseln lange noch dem Geist.
Nicht Gott will man vertraun, nicht seinem Wort,

Der Pfaffen Sprüche nur hält man für wahr,
Und wird untrüglich sie noch lange wähnen.
Nur äufsre Demuth, glaubt man, sey genug,
Genug sey nur ein Blick zu Gott und ein
Gebet, das von den Lippen nur ertönt,
Das Herz sey wie es will, bös oder gut. —

Und doch wird einst gewifs die Wahrheit siegen,
Wenn fest die Nachwelt deinen Weg betritt,

Wenn sie, gleich dir, beseelt von Lieb' und Duldung,
Treu deinem Wort, treu deiner Lehre dient. —

Nicht meine Lehre, nicht mein Wort allein
Soll ihr die Regel seyn, die sie befolgt.
Die Bibel nur, das reine Wort des Herrn,
Bewahrt für Falschheit und für Irrthum sie.
Was ich bisher gethan, ist nur ein Schritt,
Der erste Schritt zur Wahrheit ist es nur.
Die Freyheit hab' ich uns erkämpft, zu denken,

Zu prüfen alles, was bisher gelehrt.
Frey vom Gewissenszwang fühlt sich der Geist,
Von Vorurtheilen frey erhebt er sich,
Er folgt nicht blind der Kirchenlehrer Sätzen,
Er fürchtet nicht das Ansehn alter Lehren,
Er sucht und forscht nach Wahrheit in der Schrift,
Und laut vor aller Welt verkündet er,
Was recht ihm dünkt, was unrecht ihm erscheint.
Dieſs ist der Weg, den ich der Nachwelt bahnte,
Der Weg der uns zur wahren Freyheit bringt,

Wenn wir mit Eifer ihn, mit Muth ihn
gehn.
Doch wendet in die Zukunft sich mein
Blick,
Zeugt trüb', und düster sich die Aussicht
ihm.
Ich seh' es schon, nicht immer wird
man sie
Verfolgen, diese Bahn. Es werden viel,
Zum Guten träg, gemählig stille stehn,
Zufrieden nur mit dem, was ich einst
fand,
Nicht tiefer aus der Wahrheit Quelle
schöpfen,
Und wähnen es sey schon genug gethan.
Und hassen werden sie den, der es wagt,

Sich höher auf zum Licht zu schwingen, den,
Der auf den Grund, den ich errichtet, baut.
Das Volk wird heller als die Grofsen sehn,
Der Schüler vor dem Lehrer sich erheben;
Da wird man bald aufs neue sich bemühn,
Den freyen Geist zu unterdrücken, bald
Aufs neu' ihn fesseln durch Symbolen-Zwang;
Da wird man sagen, was zu Luthers Zeit
Gethan, geschrieben, sey des Glaubens Form.
Und doch ist diefs mein Wunsch, mein Wille nicht,

Was ich gethan, befreyt vom Pabstthum nur,
Es sichert uns, dafs seine Finsternifs
Nie wieder uns der Wahrheit Glanz verdunkle.
Vertilgt ich ganz des Aberglaubens Nacht,
Wie grofs, wie glücklich fühlt ich mich, doch ach!
Zu schwach ist noch das Volk, zu sinnlich ists,
Ihm alles zu entziehn und es bedarf,
Dem Kinde gleich, ein Spiel, das durch die Sinne
Das Gute zieh allmählig in das Herz,
Es liebt dem Kinde gleich sein Spiel und lafst

Sichs ohne Schreyn und Klagen nicht entreissen.

Doch wenn es einst dem Mannes-Alter naht,
Wenn heller der Verstand die Dinge sieht,
Dann giebt es selbst das alles willig auf,
Was jetzt ihm gut, ihm unentbehrlich dünkt;
Dann ist es Zeit, dieſs Spiel ihm zu entziehn;
Dann ist es Zeit, mit Eifer zu verbannen,
Was jetzt vom Pabstthum uns noch übrig bleibt. —
O selig, wer in jenen Zeiten lebt,
Wo frey von allem, was die Sinne jetzt
Gefangen hält, der Christ sich fühlen wird! —

Wer ganz von Vorurtheilen sich befreyt,
Die Dinge sieht, so wie sie wirklich sind,
Den Geist nur achtet, nicht das Äufsere,
Der fühlet stets der Freyheit hohes Glück.
Und ist dies nicht des Menschen erste Pflicht,
Gemäfs des Zwecks, zu den ihn Gott bestimmt,
Gemäfs der Würde seines Geistes, der
Sich über Welt und alle Himmel frey
Erheben kann, o ist es nicht ihm Pflicht,
Vom niedern Vorurtheil sich zu befreyn,
Zu forschen nur nach dem, was wahr und gut?

Nur wenig Tage sind uns hier vergönnt,
Bald schwebt der Geist zu jenen Höhen auf,
Wo ihn der Wahrheit ew'ges Licht umglänzt.
O wohl ihm, wenn er hier sie schon gesucht,
Schon hier, zu fliehn den Irrthum, sich bestrebt.
Und nach dem Glücke ringt, das Tugend bringt. —

Wer so den Geist zu bilden sich bestrebt,
O der erreicht gewifs das hohe Ziel,

Das Gott ihm vorgesetzt, Vollkommenheit.
Doch ihm zu nahn, ist wen'gen nur vergönnt. —

Es liegt in uns, tief in der Seele ruht
Der Wahrheit Licht, es flammet bald empor,
Wenn wir, uns selbst zu kennen, uns bemühn.
Blick in dein Herz, es saget dir, was gut
Was böse sey, und folge seinem Wink.
Blick in dein Herz, doch mit Bescheidenheit,
Und glaube nicht, das Ziel sey schon erreicht,

Wenn manches Gute du in dir erblickst;
Denn sieh, es lauscht des Guten Feind,
das Böse,
Oft hinter ihm versteckt, es bricht hervor
Aus seinem Hinterhalt und siegt gewiſs,
Wenn du nicht wachsam seine List be-
kämpfst,
Wenn du nicht deine Sinnlichkeit besiegst.
Der Mensch, den sich der Sinnlichkeit er-
giebt.
Erfüllt gezwungen nur die Pflicht, ge-
horcht
Nur dem Gesetz, der Strafe zu entgehn.
Doch wenn du über alles dich erhebst
Was sinnlich ist, erfüllst du deine
Pflicht,

Weil sie als Pflicht dein Inneres dir zeigt.
Dieſs führt ans Ziel, führt zur Vollkommenheit,
Dieſs ist es, was uns Christus Wort gelehrt.
Und dieses Wort entzog der Pfaffen Trug
Dem Christen, ihm die Wahrheit zu verhüllen,
Die jetzt, der Morgenröthe gleich, von fern
Ihm strahlt und einst in voller Klarheit sich
Ihm zeigen wird, wenn er den Aberglauben,
Der noch um ihn sein Haupt erhebet, flieht. —

So dachte Luther, so war sein Bemühn,
In heilger Ruh', die ihm auf Wartburgs Höhn
Vergönnt, des Guten Samen auszustreun.
In Einsamkeit, geschützt vor seinen Feinden,
Der ganzen Welt entzogen, bahnet er
Der Welt und Nachwelt hier den Weg zum Licht.
Doch nicht Geschäften nur, so hoch und ernst,
Nein, auch des Lebens Freuden weiht er sich.
Bald eilt er von der Burg hinab ins Thal,
Wo er vor allen sich das Hellthal wählt,

Die Reize zu genieſsen, die so reich
Hier die Natur auf Hain und Flur verbreitet.
Bald überläſst er sich beym frohem Mahl
Den Freuden, die ein heitrer Sinn gewährt.
Und stets erscheinet er in Ritterstracht,
Daſs unbekannt er seinen Feinden sey.
Oft ruht er, wenn der Abend rings umher
Das Thal in Dämmrung hüllet, vor der Burg
Und blickt mit Sehnsucht hin in jene Flur,
Wo seine Freunde sind. Jetzt fühlt sein Herz

Verlassen sich, allein, und ach! entfernt
Von allen, die er liebt; in ihm erwacht
Aufs neue dann mit voller Kraft der
Wunsch,
Vereint mit ihnen wieder sich zu sehn,
Nach gröfsrer Thätigkeit sehnt sich sein
Herz
Und Ruh und Einsamkeit sind ihm ver-
haſst.

Doch stärkt ein solcher Abend seinen
Muth.
Von neuem Feuer fühlt er sich durchglüht,
Und; eifriger zur ernsten Arbeit sich.
Dann schwanden viele Tage, die er ganz
Der Arbeit weihte, still in seiner Zelle

Nach Wahrheit in der Schrift mit Eifer
forschte.

Einst als er einsam lange hier verweilt,
Gedenkt der Hauptmann ihn zur Jagd zu
rufen,

Und als er Luthers Zelle naht, ertönt
Ein laut Getös' in ihr, er öffnet sie,
Und Luther spricht im Zorne noch mit sich.

Was ist dir, Martin, und wie sind
ich dich?

Du bist allein und doch erzürnst du dich,
Als ständest du in deiner Feinde Mitte, —

Wohl zu besiegen ist der Feind, der
offen

Und frey sich uns entgegen stellet, doch

Ein gröfsrer Feind, der schwer zu dämpfen ist,
Stürmt in uns selbst, empört das Blut und reizt
Zum Bösen uns. Die Ruhe, die ich hier
Geniefse, hat ihn auch in mir erzeugt.
Er peinigt mich. Durch tausend fremde Bilder
Zieht er vom Heilgen mich zum Irrdischen.
Ich fühls, wie schwer es sey, ihn zu beherrschen,
Den Geist der Finsternifs, der mich verfolgt;
Je mehr mein Herz zu widerstehn ihn strebt,

Je mehr erhebt er sich. Jetzt stellt ihn mir
Die Phantasie mit allen Schrecken dar.
Er selbst, so schien mirs, drang mit Wuth
auf mich,
Erhitzt und muthig sprang ich auf und warf
Das volle Dintenfafs ihm an den Kopf,
Wie noch der Fleck an jener Wand dir
zeigt. —

Wohlan, er soll ein ewig Denkmal
seyn,
Ein ewig Denkmal deines heilgen Eifers
Wird er verehrt noch von der Nachwelt
seyn.
Die Einsamkeit, der du dich überlafst,
Sie ists allein, die deiner Phantasie

So wilde grauenvolle Bilder schafft.
O fliehe sie, dafs sie nicht endlich noch
Dir alles schwarz und düster zeige, nicht
In deinem Herzen jede Freude tödte.
O fliehe sie; und komm' und folge mir.
Uns ruft die Jagd. Es warten dein im Thal
Die Ritter, die du schon als Freunde kennst.
Komm, lerne jetzt der Fürsten Freuden kennen. —

Sie zogen nun durch Felder, Hain und Wiesen,
Erlegten manches Wild und kehrten, müde,

Nach zweyen Tagen erst zurück zur Burg.
Gewifs, spricht Luther, nun könnt ihr
mit Recht
Herr Ritter mich und Junker Görge nen-
nen.
Was fehlt mir noch? hab' ich nicht rit-
terlich
Mit euch die Flur durchstrichen auf der
Jagd.
Die bitter süfse Lust der grofsen Herren
Zu kosten; warlich ein Geschäft, ge-
schickt
Den Müssigen mit Arbeit zu versehn:
Sie lassen doch indefs die Menschen ruhn,
Und hetzen nur die armen Hain-Be-
wohner.

Ich, nicht gewohnt, so müssig hin zu
ziehn,
Ich sah in allem nur ein Bild der Welt,
Sah wie der böse Geist durch seine
Diener,
Die armen Seelen unaufhörlich treibt
Und in sein Netz zu locken sich be-
müht. —

Lafs jetzt, sprieht Adelheid, des Haupt-
manns Tochter,
Lafs jetzt Gedanken, die dein Blut er-
hitzen.
Der Abend winkt zur Ruh', zur Freude
winkt
Das leichte Mahl, das dort bereitet ist. —

Sie setzten sich. Und da erhob sich bald
Ein freundliches Gespräch. Erst wars die Jagd,
Die Unterhaltung gab. Der eine pries
Des andern Schnelligkeit und sein Geschick.
Mit Klugheit manches Wildpret zu erhaschen,
Und es zu tödten selbst im schnellsten Lauf.
Und doch, erwiedert Luther, sah ich auch
Daſs klüger noch als Ritter, Doggen sind.
Ein Häschen floh, verfolgt von euch, zu mir.
Es schien, als wollt' es meinen Schutz erflehn,

Ich fing es auf: Gehüllt in meinem Mantel
Lag es versteckt und keiner nahm es wahr;
Doch witterten die Doggen bald es aus,
Und hülflos, wie es war, konnt' es, umringt
Von allen Seiten, nicht dem Tod entgehn. —

So rächten denn an dir die Doggen uns,
Getreue Diener, die es nicht ertragen,
Dafs ihren Herrn mit List man hintergeht. —

Wohl uns, das Redlichkeit und Treue doch
Nicht ganz der Welt entflieht, und wenn der Mensch
Nicht mehr in seinem Herzen Raum ihr giebt,
Sie doch bey Thieren noch zu finden ist. —
Du scherzest, Luther, denn so böse scheint
Die Welt mir nicht, noch sind der Edlen viel,
Noch viele, die Treu und Redlichkeit belebt. —
Ihr treibt mich ja, dafs ich so sagen mufs.
Zu achtungswerth ist mir des Menschen Herz,

Dafs Böses nur in ihm ich wähnen sollte.
Es hat des Guten viel; und glaubt' ichs nicht,
So würde doch mir euer Kreis es sagen.
Sieht man im Kreise guter Menschen sich,
Söhnt leicht man mit der ganzen Welt sich aus. —

Du weifst, es ist des Ritters erste Pflicht,
Versetzt der Hauptmann, treu und redlich seyn,
Wer sie erfüllt, ist gut; und diefs zu seyn
Ist unser Streben: wären sonst wir werth
In unsrer Mitte dich zu sehn, der du
Durch Lehr' und Leben uns ein Beyspiel giebst? —

Ich wünschte so zu seyn, wie ihr mich glaubt.

Ich fühl' es wohl, ich könnte besser seyn.
Das Wollen hab' ich wohl, wie Paulus sagt,
Doch das Vollbringen fehlt dem Schwachen oft.

Doch gnug, des Ernstes gnug, ein fröhlich Mahl
Verlangt ein fröhlich Herz; und was erhebt
Den Menschen mehr zum Guten als die Freude?
Sie lehrt bey wen'gem ihn zufrieden seyn.
Nicht Reichthum ists, nicht Ueberfluss, was uns

Das gröfste Glück gewährt; Zufriedenheit,
Nur Heiterkeit und Frohsinn giebt sie uns.
Der Freuden viel umschwärmen stets den Reichen,
Doch keine trift sein Herz, und kalt und leer
Eilt er von einer zu der andern hin:
Denn er versteht sie zu geniefsen, nicht. —

So sind wir glücklich, wenn das Glück uns gleich
Mit seinem Ueberflufs vorüberging;
Denn nimmer flieht der Frohsinn unsern Kreis.
Wir suchen ängstlich nicht die Freude, nein,

Sie bietet selbst sich dar und wir verstehn
Sie fest zu halten, bald durch trauliches
Gespräch, bald durch Gesang; und will
sie ja
Entfliehn, hält sie der Becher Klirren
auf. —

Gespräch und Becher Klirren gab sie
uns
Auch heute schon, spricht Luther, doch
warum
Ertönte noch kein fröhlicher Gesang? —

Es soll, versetzt ein Ritter und es soll,
Dem Ritterstand zum Preis mein Lied er-
tönen.

Des Ritters Leben ist so frey,
Es ist so grofs, so schön,
Wer wollte nicht sich herzlich freun,
Als Ritter sich zu sehn!

Wie feurig schlägt das Herz ihm nicht,
Wenn er, von Muth entbrannt,
Dem Feinde kühn entgegen geht,
Im Kampf fürs Vaterland!

Wie fühlt er sich so hoch beglückt,
Kehrt er im Sieg zurück!
Frohlockend naht ihm Jung und Alt
Und wünscht ihm Heil und Glück.

Es schätzt der Fürst, es ehrt das Volk
Ob seinen Muth ihn hoch;
Von seinem edlen Sinn erzählt
Die spate Nachwelt noch.

Die Mädchen sind ihm alle hold,
Dieß ist sein schönster Sieg;
Der Krieg mit eines Mädchens Blick
Ist ihm der liebste Krieg.

Des Ritters Leben ist so frey,
Es ist so groß, so schön!
Wer wollte nicht sich herzlich freun,
Als Ritter sich zu sehn! —

Ein jeder rühmt, spricht Luther, seinen Stand,
Und preist vor andre selig sich und hoch.
Der Ritter dünkt sich grofs in seinen Waffen,
Das Mönchlein freuet seines Bauches sich;
Stolz ist der Fürst, dafs er ein Land beherrscht,
Der Bettler lobt sich seinen Müssiggang;
Der Künstler lebt in seinen Phantasien.
Ein armer Doktor, so wie ich, ist froh,
Wenn allen er die Wahrheit pred'gen kann.
Und wär' ich Dichter, wollt' ich wohl, wie du
Dem Ritterstand, ein Liedchen jedem singen. —

Das würde wohl ein feines Loblied
seyn,
Das du den Pfaffen sängst, spricht
Adelheid,
Und würde wenig uns zur Freude
stimmen:
Drum sey jetzt mir ein frohes Lied ver-
gönnt.

Viel sind des Lebens Freuden,
Die unser Herz erfreun;
Doch dreye nur erheben
Uns mächtiger den Busen,
Gesang und Lieb' und Wein.

Die Liebe drückt dem Herzen
Gefühl und Sanftmuth ein;
Sie lehret alle Wesen
Sich schwesterlich umfangen,
Sie lehrt uns menschlich seyn.

Der Wein verjüngt die Herzen,
Erheitert unsern Sinn.
Wo volle Becher klirren,
Da muſs der Trübsinn schweigen,
Und jede Sorge fliehn.

Durch liebliche Gesänge
Enthüllt sich das Gefühl;
Was wir nicht sagen können,
Sagt uns durch sanfte Lieder
Des Dichters Saitenspiel.

Viel sind des Lebens Freuden,
Doch diese drey allein,
Gesang und Wein und Liebe,
Sind mächtiger als alle,
Die Herzen zu erfreun. —

Gewiſs, spricht Luther, nur die Frauen wissen,
Was Freude bringt und was das Herz entzückt.
Ja, wahr ist, was das alte Sprichwort sagt:

Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang. —

Nun hatte Luther fast ein ganzes Jahr
In Einsamkeit, geschieden von den Seinen,
Auf Wartburg seine Tage zugebracht.
So thätig er auch war, so sehnte doch
Nach grösrer Thätigkeit sich jetzt sein Herz.
Auch seine Freunde wünschen ihn zurück.
Viel, die der Eifer, Luthers Bahn zu gehn,
Zu weit getrieben, alles zu verbannen,
Was noch vom Pabsthum übrig war, Gebräuche,
Woran des Volkes Sinnlichkeit noch hing,
Erregten manchen Streit, da mit Gewalt,
Den Aberglauben sie zu stürzen wagten.

So war auch Carlstadt, der zu Wittenberg
Der Kirchen Bilder und Altäre stürzte,
Die Geistlichen vertrieb, die feyerlich
Am Hochaltar das Abendmahl vertheilten.

Dieſs alles trübte Luthers frohen Muth.
Gedankenvoll ging er umher und sann,
Wie vorzubeugen den Gefahren sey,
Die Neurungssucht und Schwärmerey gebar,

Was ist dir Luther, sprach der Hauptmann, was
Verdüstert deine Stirn, was trübt den Blick,
Der sonst nur heiter mir entgegen kam? —

Verlassen mufs ich euch. Des Bösen viel
Geschieht zu Wittenberg. Es fordern mich
Die Meinen auf, die, ihm zu widerstreben
Zu furchtsam sind, zu gut. Verlassen mufs
Ich euch. Verweil ich länger noch, dahin
Ist dann das Gute, was ich je vollbracht. —

Welch ein Entschlufs! aufs Meer hinaus sich wagen,
So lange Sturm und wilde Wetter drohn! —

Es sey, ich fürchte nicht des Sturmes Wüthen,
Vollenden muss ich jetzt, was ich begann, —

Hier zeiget sich ein sichrer Schutzort dir,
Dein Werk in Ruh und Friede zu vollenden. —

Die Ruhe tödet mich, sie untergräbt
Des Guten Grund, den mühsam ich gelegt. —

Wohin du gehst umringet dich Gefahr,
Rings um dich her lauscht ein verborgner Feind. —

Es sey, was kann er thun! was braucht der Mann,
Der treu sich seiner Pflicht ergiebt, zu scheun! —

Du stehst allein; vergafsest du, dafs nach
Des Pabstes Bann, des Kaysers Acht dich trift? —

Es sey! ich weile länger nicht und gehe,
Wohin das Herz, wohin die Pflicht mich ruft.
Dort sind die Kinder, die mir Gott vertraut:
Ich machte sie vom Aberglauben frey,

Ich führte sie der Wahrheit Licht entgegen;
Doch da erwacht der Unglaub' und beginnt
In neue Finsternifs sie zu verhüllen,
Ich seh', es tödente Gefahr umgiebt
Die Meinen und ich sollte müssig seyn?
Und wenn der Tod umher in Lüften heulte,
Aus tausend Rachen mir die Hölle sprühte,
Ich scheue nicht den Tod, die Hölle nicht;
Ich weile länger nicht bey euch und gehe,
Wohin mein Herz und meine Pflicht mich ruft.

HISTORISCHE ERLÄUTERUNGEN.

WARTBURG.

ERSTER GESANG.

Ludwig und Adelheid.

.....

Der Graf von Thüringen, Ludwig der Zweyte der unter dem Namen, der, Springer, bekannt ist, war der Sohn Ludwigs des Bärtigen und der Gräfin Cäcilia von Saugerhausen. Im Jahre 1040 geboren, trat er, als sein Vater 1056 verstorben war, im sechs-

zehnten Jahre seines Alters die Regierung der ihm zugefallenen Lande an. An den Unruhen, die damahls in Deutschland herrschten, nahm er wahrscheinlich wenig oder gar keinen Antheil, er beschäftigte sich vielmehr ganz mit der Sorge für seine Länder und trug zu ihrer Verbesserung vorzüglich durch die Erbauung der Stadt Eisenach und der Schlösser Neuburg, das jetzige Freyburg, und der Wartburg bey.

Ein Ungefehr gab dem letztern Schlosse seinen Ursprung. Ludwig erstieg einst auf der Jagd den Felsen, den jetzt die Wartburg krönt, und von der schönen

Lage des Ortes entzückt, beschlofs er hier eine Burg zu bauen. Dieser Bau wurde im Jahre 1067 angefangen und ungeachtet aller Widersprüche der Herren von Frankenstein, der Besitzer des nahegelegenen Schlosses Metilstein, ungefehr gegen das Jahr 1070 vollendet, und so ausgeführt, dafs die Wartburg eins der prächtigsten Schlösser in Thüringen wurde.

Nach dieser Zeit, im Jahre 1084, vermählte sich Ludwig mit Adelheid, der Tochter Udo des Zweyten, Markgrafen von der Nordmark und der Wittwe des Pfalzgrafen zu Sachsen, Friedrich

des Dritten, nachdem ihr erster Gemahl, als er sich einsmahls auf der Jagd von den Seinen entfernt hatte, meuchelmördrischer Weise von drey Rittern war ermordet worden.

Die Streitigkeiten, die zwischen dem Kayser Heinrich dem Vierten und den Reichsfürsten herrschten, nöthigten auch Ludwig den Zweyten daran Antheil zu nehmen, weil Heinrich die Sachsen und Thüringer zu unterdrücken und manche ihrer Rechte und Freyheiten einzuschränken suchte. Es entstand ein langwieriger Krieg, der, wenn auch bisweilen sich einige Ruhe zeigte, doch

immer wieder fortgesetzt und auch unter Heinrich den Fünften erneuert wurde. Während dieses Krieges gerieth Ludwig der Zweyte drey Mal in Gefangenschaft. Gegen das Jahr 1077 kam er, nebst andern Fürsten, in die Gewalt Heinrichs des Vierten, und wurde wahrscheinlich auf dem Schlosse Giebichenstein fest gehalten, aus dem er sich durch List zu befreyen wufste, daher die Fabel entstand, dafs er sich durch einen Sprung von dem Schlosse herab in die Saale gerettet und deswegen den Zunamen der Springer, erhalten habe. Als Heinrich der Fünfte die Regierung angetreten hatte, wurde Ludwig, in

dem Kriege wider den Kayser, im Jahre 1113 gefangen genommen und in dem folgenden Jahre durch seine Söhne, Ludwig den Jüngern und Heinrich Raspe, befreyt, indem sie sowohl für ihren Vater, als auch um seine in diesem Kriege verlornen Länder, worunter auch die Wartburg war, wieder zu erhalten, dem Kayser ein ansehnliches Lösegeld zahlen mufsten. Ludwig der Zweyte, der sich nun sicher und die Gnade des Kaysers wieder erlangt zu haben glaubte, ging 1114 nach Mainz, wo Heinrich der Fünfte sein Hochzeitfest mit der englischen Prinzessin Mathildis feyerte; er wurde aber auf des Kaysers Befehl, aufs

neue in das Gefängnifs geworfen und erst im Jahre 1116 abermahls durch seine Söhne gerettet, die vereint mit den Fürsten der Sachsen und Thüringer des Vaters Freyheit erkämpften.

Bald darauf, als durch einen zu Würzburg 1121 geschlossenen Landfrieden allen Streitigkeiten ein Ende gemacht war, entschlofs sich Ludwig der Zweyte, seinen Söhnen die Regierung zu übergeben. Er ging im Jahre 1122 nach Reinhardsbrunn, wo er schon vor geraumer Zeit ein Benedictiner Kloster gestiftet hatte, um daselbst die übrige Zeit seines Lebens als Mönch zuzubringen. Hier

starb er, 1123, im drey und achtzigsten Jahre seines Alters und wurde neben seiner Adelheid, die schon im Jahre 1110 gestorben war, begraben. Reinhardsbrunn wurde hernach der vornehmste Begräbnifs-Platz der Landgrafen von Thüringen.

WARTBURG.

ZWEYTER GESANG.

Der Krieg zu Wartburg.

.....

Eine Reihe grofser und würdiger Fürsten, als Menschen und Helden berühmt, folgten Ludwig dem Zweyten. Sein Sohn, Ludwig der Dritte wurde vom Kayser Lothar zum Fürsten und zum Landgrafen von

Thüringen erhoben, daher er von manchen Schriftstellern Ludwig der Erste, von andern hingegen, die die Reihe der thüringischen Ludwige mit dem Stammvater derselben, Ludwig dem Bärtigen anfangen, der Dritte genannt wird. Ihm folgte sein ältester Sohn, Ludwig der Vierte in der Regierung, der den Zunamen, der Eiserne, bekam. Dessen Sohn und Nachfolger, Ludwig der Fünfte, wurde wegen seiner Klugheit, Grofsmuth und Güte, der Fromme oder Milde, genannt. Hermann der Erste, dieses Ludwigs Bruder, der nach ihm Landgraf von Thüringen wurde, erwarb sich nicht nur als Staatsmann und

Held, sondern vorzüglich auch wegen seiner Liebe zu den Wissenschaften, vielen Ruhm.

Hermann kehrte im Jahre 1206 zur Wartburg zurück, um auf einige Zeit in dem Kreise seiner Familie und seiner Freunde der Ruhe zu geniefsen. Hier hatte er eine Gesellschaft von Minnesängern aufgenommen, die schon vorher, als er noch auf dem Schlosse Neuburg wohnte, um ihn gewesen waren. Das Haupt dieser Dichter war Heinrich von Veldek, des Landgrafen Canzler, der auf Neuburg eine Übersetzung der Äneide ausarbeitete, in die er die Thaten des Kaysers Fried-

richs des Ersten einwebte. Die andern Dichter hiefsen, Walther von der Vogelweide, Reinhard von Zwetzen, Wolfram von Eschelbach, Bitterolf oder Peter Olp und Heinrich von Ofterdingen. Der letztere hatte sich auf Reisen und an dem Hofe des Herzogs von Österreich, Leopolds des Siebenten, wo er eine Zeitlang sich aufhielt, viele Kenntnisse erworben.

Diese Dichter stellten in dem Rittersaale der Wartburg, in Gegenwart Hermanns und seiner Familie, oft Wettgesänge, oder dichterische Wettstreite, an,

wobey Ofterdingen sich vorzüglich auszeichnete und daher von den übrigen ein wenig beneidet wurde. Von diesen Wettgesängen ist vorzüglich der sogenannte Krieg zu Wartburg bekannt. Die Dichter besangen wetteifernd das Lob des Landgrafen Hermanns des Ersten und seines Schwagers, Leopolds, des Herzogs von Österreich. Ofterdingen rühmte den Herzog, Veldek, Walther und Bitterolf sangen das Lob des Landgrafen, und Reinhard nebst Eschelbach sollten die Schiedsrichter seyn. Allein auch diese beyden letztern traten bald wider Ofterdingen auf. Vereint mit den übrigen Dichtern suchten sie

Ofterdingen dem sie den Preis nicht streitig machen konnten, den Sieg auf alle Weise zu erschweren. Man erzählt sogar, dafs aus Scherz fest gesetzt worden sey, denjenigen, der verspielen würde, dem Eisenacher Scharfrichter zur Strafe zu übergeben, und dafs auch die Sänger, die Ofterdingen für überwunden ansahen, an demselben diese Strafe wirklich vollziehen lassen wollten. Allein Ofterdingen nahm seine Zuflucht zu der Landgräfin Sophie und verlangte den Dichter, Klingsor, aus Ungarn, zum Schiedsrichter. Dieses wurde ihm auch gestattet. Er reisete nach Ungarn, wo Klingsor sich an dem Hofe des

Königs Andreas des Zweyten aufhielt und brachte ihn mit sich zurück.

Klingsor war einer der berühmtesten Männer seiner Zeit, und nicht nur als Dichter, sondern auch als Naturforscher und Sterndeuter bekannt. Wegen dieser mannichfaltigen Kenntnisse wurde er für einen Schwarzkünstler gehalten, dem alle Geister zu Gebote stünden, welches Vorurtheil er auch zu seinem Vortheile, und um sich desto mehr Ansehn zu verschaffen, zu erhalten wufste. Auf der Wartburg liefs er sich vorzüglich mit Eschelbach in Wettstreite ein, die meistentheils biblische Materien betrafen.

Endlich glückte es ihm auch, die Sänger wieder mit einander zu vereinigen.

Man findet das Gedicht, den Krieg zu Wartburg, in der von Bodmer heraus gegebenen Manesischen Sammlung, Thl. II, S. 1 f. f. und den ausführlichen Inhalt desselben in Wiedeburgs Nachricht von einigen alten deutschen poetischen Manuscripten aus der Jenaischen Akademischen Bibliothek S. 55. f. f. In der Manesischen Sammlung steht es unter Klingsors Namen, in dem Jenaischen Manuscripte aber sind die Namen des von Ofterdingen und Eschelbach vorgesetzt. Bey der Bearbeitung des Wett-

streites in diesem Gesange habe ich jenes Gedicht zwar vor Augen gehabt, aber, einige Gedanken ausgenommen, nur wenig davon brauchen können.

WARTBURG.

DRITTER GESANG.

Elisabeth die Heilige.

Nach Hermanns des Ersten Ableben wurde sein Sohn, Ludwig, Landgraf von Thüringen. Er war der Sechste der diesen Namen führte, oder der Vierte als Landgraf, und bekam, wegen seines frommen Lebenswandels, den Zunamen, der Heilige. Er vermählte sich

mit Elisabeth, der Tochter des Königs von Ungarn, Andreas des Zweyten, wozu unstreitig Klingsor, bey seinem Aufenthalte auf der Wartburg, die erste Gelegenheit gab. Klingsor, als er eines Abends mit den Landgrafen Hermann, nebst andern Freunden, den gestirnten Himmel betrachtete, soll aus den Sternen die Geburt der Elisabeth und ihre Vermählung mit Ludwig prophezeiht haben. Als Elisabeth vier Jahr alt war, sandte Landgraf Hermann eine Gesandschaft nach Ungarn, für seinen Sohn bey dem Könige um Elisabeth zu werben. Der König erfüllte den Wunsch des Landgrafen und überliefs

ihm seine Tochter, die auf die Wartburg aufgenommen wurde, als Ludwig eilf Jahre alt war. Einige Jahre, nachdem Ludwig die Regierung angetreten hatte, gieng 1221 seine Vermählung vor sich, wobey ein Turnier, ein Ball und mehrere Feyerlichkeiten angestellt wurden, die drey Tage dauerten.

Ludwig und Elisabeth waren gemeinschaftlich in allen Tugenden erzogen worden. So fromm aber auch Ludwig war, so lagen ihm doch, als Fürsten, noch andere Pflichten zu erfüllen ob, als sich nur allein frommen Übungen zu überlassen. Sein Leben war thatenreich

und er zeigte sich in allen Kriegen, in die er verwickelt wurde, als ein weiser und tapfrer Fürst. Elisabeth hingegen weihte sich ganz der Frömmigkeit und sie äufserte schon in ihrer ersten Jugend einen grofsen Hang zu einem heiligen Leben, der bald in fromme Schwärmerey übergieng. Sie entsagte fast allen Freuden des Lebens, Beten, Wohlthun, die Unterstützung der Armen, die Wartung der Kranken war ihr liebstes Geschäft. Um die Pflichten der Wohlthätigkeit ganz nach Wunsche ausüben zu können, machte sie verschiedene fromme Stiftungen. Am Fufse der Wartburg erbaute sie ein Hospital, wobey sie einen Garten anlegte, von

dem noch jetzt Terrassen zu sehen sind, und dabey einen Brunnen graben liefs, der noch brauchbar ist und der Elisabethsbrunnen heifst. Hierhin versetzt uns der Anfang dieses Gedichts. Elisabeth stiftete auch das Kloster zu St. Anna, in Eisenach. Auf diese Art brachte sie ihre Tage zu, daher sie auch schon bey Lebzeiten den Ruf einer Heiligen erhielt und ihre Thaten für Wunder ausgegeben wurden.

Ludwig nahm an einem Kreuzzuge Theil, den der Kayser Friedrich der Zweyte beschlossen hatte. Lange Zeit hielt er seiner Gemahlin sein Vorhaben ge-

heim, bis es ihr endlich durch das heilge Kreuz entdeckt wurde. Vor seiner Abreise gab er ihr einen Ring, in dessen Stein das Lamm Gottes gegraben war, das ihr zum Troste dienen sollte. Sie begleitete ihn bis nach Schmalkalden, wo sie Abschied von ihm nahm, worauf er, am Johannistage, 1227, seinen Zug antrat. Allein kurze Zeit nachher, am eilften September eben dieses Jahres, starb er zu Otrante an einem Fieber.

Nach dem Tode ihres Gemahls begegnete ihr sein Bruder, Heinrich Raspe, der die Vormundschaft der Kinder Ludwigs und der Verwaltung der Regierung

ihm seine Tochter, die auf die Wartburg aufgenommen wurde, als Ludwig eilf Jahre alt war. Einige Jahre, nachdem Ludwig die Regierung angetreten hatte, gieng 1221 seine Vermählung vor sich, wobey ein Turnier, ein Ball und mehrere Feyerlichkeiten angestellt wurden, die drey Tage dauerten.

Ludwig und Elisabeth waren gemeinschaftlich in allen Tugenden erzogen worden. So fromm aber auch Ludwig war, so lagen ihm doch, als Fürsten, noch andere Pflichten zu erfüllen ob, als sich nur allein frommen Übungen zu überlassen. Sein Leben war thatenreich

und er zeigte sich in allen Kriegen, in die er verwickelt wurde, als ein weiser und tapfrer Fürst. Elisabeth hingegen weihte sich ganz der Frommigkeit und sie äufserte schon in ihrer ersten Jugend einen grofsen Hang zu einem heiligen Leben, der bald in fromme Schwärmerey übergieng. Sie entsagte fast allen Freuden des Lebens, Beten, Wohlthun, die Unterstützung der Armen, die Wartung der Kranken war ihr liebstes Geschäft. Um die Pflichten der Wohlthätigkeit ganz nach Wunsche ausüben zu können, machte sie verschiedene fromme Stiftungen. Am Fufse der Wartburg erbaute sie ein Hospital, wobey sie einen Garten anlegte, von

dem noch jetzt Terrassen zu sehen sind, und daboy einen Brunnen graben liefs, der noch brauchbar ist und der Elisabethsbrunnen heifst. Hierhin versetzt uns der Anfang dieses Gedichts. Elisabeth stiftete auch das Kloster zu St. Anna, in Eisenach. Auf diese Art brachte sie ihre Tage zu, daher sie auch schon bey Lebzeiten den Ruf einer Heiligen erhielt und ihre Thaten für Wunder ausgegeben wurden.

Ludwig nahm an einem Kreuzzuge Theil, den der Kayser Friedrich der Zweyte beschlossen hatte. Lange Zeit hielt er seiner Gemahlin sein Vorhaben ge-

heim, bis es ihr endlich durch das heilge Kreuz entdeckt wurde. Vor seiner Abreise gab er ihr einen Ring, in dessen Stein das Lamm Gottes gegraben war, das ihr zum Troste dienen sollte. Sie begleitete ihn bis nach Schmalkalden, wo sie Abschied von ihm nahm, worauf er, am Johannistage, 1227, seinen Zug antrat. Allein kurze Zeit nachher, am eilften September eben dieses Jahres, starb er zu Otranto an einem Fieber.

Nach dem Tode ihres Gemahls begegnete ihr sein Bruder, Heinrich Raspe, der die Vormundschaft der Kinder Ludwigs und der Verwaltung der Regierung

übernommen hatte, sehr hart, entzog ihr alle Unterstützung und verstiefs sie von der Wartburg. Sie ging nach Eisenach, wo sie aber, da auf Heinrichs Befehl kein Bürger sie aufnehmen durfte, keinen andern Schutz fand, als in dem von ihr gestifteten Hospitale. Doch verweilte sie daselbst nicht lange. Ihre Tante, Sophie, die Äbtissin von Kitzingen, nahm sie zu sich und ihr Oheim, Ekkard von Meran, der Bischof von Bamberg, wiefs ihr bald darauf das Schlofs Bottenstein zu einem Wohnsitze an. Da sie aber hörte, dafs die Begleiter ihres Gemahls seine Gebeine zurückbrachten, so ging sie ihnen nach Bamberg entgegen. Bey dieser Ge-

legenheit sehnte sich der Landgraf Heinrich wieder mit ihr aus und nahm sie mit sich auf die Wartburg. Allein bey der Sehnsucht nach heilger Ruhe konnte es ihr daselbst nicht mehr gefallen. Sie bat Heinrich, ihr einen Ort anzuweisen, wo sie in Einsamkeit sich frommen Beschäftigungen widmen konnte. Er überliefs ihr Marburg, wo sie nach einigen Jahren, 1231, ihr Leben beschlofs. Bald darauf, im Jahre 1235, wurde sie vom Pabst Gregor dem Neunten unter die Heiligen aufgenommen, und man feyerte alsdenn ihren Sterbetag, den 19. November, als ein Fest.

WARTBURG.

VIERTER GESANG.

Margarethe.

Als Hermann der Zweyte, Ludwigs und Elisabeths Sohn sein zwölftes Jahr angetreten hatte, übernahm er 1239 die Regierung der väterlichen Lande, die bisher sein Oheim, Heinrich Raspo, verwaltet hatte. Da er aber schon in dem folgenden Jahre starb, so

erhielt Heinrich, als der einzige und letzte männliche Erbe der alten Landgrafen von Thüringen, diese Würde. Nach dessen 1247 erfolgtem Tode machten auf seine Erbländer vorzüglich Heinrich der Erlauchte, Marggraf zu Meifsen, und Sophie, die Gemahlin des Herzogs Heinrich von Brabant, Anspruch. Zwischen beyden entstand ein langwieriger Krieg, woran auch die Söhne Heinrichs, Albrecht und Dietrich Theil nahmen, der aber endlich im Jahre 1263 durch einen Friedensschlufs geendigt wurde, nach welchem Hessen an die Herzogin Sophie, Thüringen an Heinrich kam. Allein kaum dafs Heinrich als Herr

von Thüringen auftrat, so verfiel er auf den Gedanken, seine Länder mit seinen Söhnen zu theilen und Albrecht die Landgrafschaft Thüringen, Dietrich die Pfalz Sachsen zu geben, für sich aber die Lausitz und die Gegend von Meifsen und Dresden zu behalten.

Albrecht zog auf die Wartburg. Er war ein unruhiger Fürst, daher er den Beynamen, der Unartige bekam. Er gerieth selbst mit seinem Bruder Dietrich in Streitigkeiten, die bald in einen öffentlichen Krieg ausbrachen, und er entzog auch seiner Gemahlin Margarethe alle Liebe, so dafs er ihr endlich sogar

nach dem Leben trachtete. Margarethe war die Tochter des Kaysers, Friedrichs des Zweyten, eine treffliche Fürstin. Sie wurde ein Jahr nach ihrer Geburt mit Albrecht verlobt und im Jahre 1256 mit ihm vermählt. Sie gebar ihm drey Prinzen, Heinrich, Friedrich, Diezmann und eine Tochter Agnes. Albrecht liebte Margarethen, aber bey einem so unbeständigen Manne konnte diese Liebe nicht immer dauern. Dreyzehn Jahre hatte er mit ihr gelebt, doch jetzt da Kunigunde von Eisenberg, als Margarethens Hofdame auf der Wartburg erschien, die, mit allen Reizen der Liebe ausgeschmückt, ihm zu gefallen

suchte, jetzt verliefs er Margarethen, und wandte sein Herz zu Kunigunden.

So wie Albrechts Liebe zu Kunigunden zunahm, so wurde ihm die Verbindung mit Margarethen immer lästiger. Er wünschte sich von ihr befreyt zu sehn, er hafste seine mit ihr erzeugten Söhne, und wollte dem Sohne, den Kunigunde ihm gebar, Apitz, seine Länder zuwenden. Manche Versuche, Margarethen zu vergiften, schlugen fehl. Es wurde dahet ein Wächter, der dem Schlosse Holz und Wasser zuführte, von Albrecht und Kunigunden beredet, der Landgräfin um

Mitternacht als Gespenst zu erscheinen und sie zu erwürgen. Der Wächter wollte thun, was ihm befohlen war. Er gieng in Margarethens Gemach, aber, nicht geübt in bösen Thaten, reut ihm sein Versprechen und Unternehmen, er erweckt die Gräfin und macht ihr die Ursache seiner Erscheinung bekannt. Margarethe liefs ihren einzigen Freund, den Haushofmeister Schenk von Vargula, rufen, mit dem sie ihre Flucht beschliefst, da es aber nicht möglich ist, durch die Thore der Wartburg zu kommen, so mufs Margarethe aufserhalb der Mauer heruntergelassen werden, und den steilen

Fels der Wartburg mit der gröfsten Lebensgefahr herabklimmen.

Ehe sie floh, sah sie noch einmal ihre Kinder. Bey ihrer letzten Umarmung gerieth sie besonders bey ihrem Lieblinge, Friedrich, in die heftigste Bewegung, und unter den feurigsten Küssen des Abschiedes bifs sie ihn in die Wange und gab ihm ein Denkmal mütterlicher Zärtlichkeit, das ihm zeitlebens blieb, und ihm den Namen, Friedrich der Gebissene, erwarb.

Sie floh von der Wartburg den 24. Junius, des Jahres 1270, um Mitternacht mit wenigen Begleitern. Sie gieng zu

Fuſse auf das Schloſs Krayenberg, wo sie der Beamte des Abtes Hersfeld in einem Wagen abhohlte und nach Fulda zu dem Abte brachte. Von da begab sie sich nach Frankfurt. So ehrenvoll sie aber auch hier, als Tochter des Kaysers, aufgenommen wurde, so konnte doch nichts ihr Herz zur Freude stimmen, sondern sie gieng in das Catharinen Kloster daselbst, wo sie nach zwey Monaten ihr Leben endigte.

WARTBURG.

FÜNFTER GESANG.

Luther.

Die Wartburg hatte schon längst aufgehört der Sitz der Landgrafen von Thüringen und der Schauplatz wichtiger Begebenheiten zu seyn, als sie durch Luthers Aufenthalt einen neuen Glanz erhielt. Eine im Anfange geringe Streitigkeit zwischen zwey Mönchen, Luther und Tezel,

über den päbstlichen Ablafs, legte, wie bekannt, den Grund zu der grofsen Reformation, die bald einen anselnlichen Theil von Deutschland und mehrere Länder von den Fesseln der römischen Kirche befreyte.

Nachdem man von Luthern schon mehrere Male verlangt hatte, seine Lehren zu widerrufen und er immer, dann erst zu widerrufen, sich anheischig machte, wenn man ihm aus der Bibel beweisen würde, dafs seine Sätze falsch wären, so wurde er im Jahre 1521 vom Kayser Carl dem Fünften, zu seiner Verantwortung, auf den Reichstag zu Worms gefordert. Da er auch hier den Widerruf, den man ihm zu-

muthete, standhaft verweigerte; so erhielt er vom Kayser Befehl, sich unter einem sichern Geleite von ein und zwanzig Tagen nach Hause zu begeben. Aber sein Fürst, der Churfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, wollte ihn vor seinen Feinden in Sicherheit bringen und veranstaltete es, dafs er, am vierten May 1521, auf der Reise, durch zwey verkleidete Edelleute, Johann von Berlepsch, Amtshauptmann der Wartburg, und Burckhard von Hund zum Altenstein, mit verstellter Gewalt aus dem Wagen gezogen und auf die Wartburg gebracht wurde, wo er, als Ritter verkleidet und unter dem Namen, Junker Görge,

eingeführt, seinen Feinden verborgen war, und daselbst bis in den März des folgenden Jahres blieb, zu welcher Zeit er sich von da wieder entfernte, weil einige seiner Anhänger, welche die Reformation zu befördern suchten, zu weit giengen und Unruhen veranlafsten, die der guten Sache leicht schädlich hätten werden können.

Luthers Aufenthalt auf der Wartburg ist für die Geschichte der Reformation desto merkwürdiger, da er während desselben viel wichtige Schriften herausgab und vorzüglich den Anfang zu der deutschen Übersetzung der Bibel machte. Er fing mit dem neuen Testamente an und

vollbrachte diese Arbeit noch in dem Jahre 1522. Übrigens beförderte er auch von hier aus den guten Fortgang der Reformation durch Briefe an seine Freunde. Und aus diesen Briefen sind die Gedanken und Meinungen entlehnt, die Luther in dem in diesem Gesange angebrachten Gespräche mit dem Hauptmann der Wartburg äussert, so wie auch das, was er über die Jagd sagt.

Ueber diese Jagd schreibt er an seinen Freund Spalatin: Ich bin seit dem letztern Dienstage zwey Tage auf der Jagd gewesen, wollte doch auch die süfs bittere Lust der grofsen Herren gern sehen. Wir

haben zwey Hasen und etliche Rebhühner gefangen, traun! ein Geschäft, das sich für müfsige Leute fast wohl schickt. Ich hatte aber auch mitten unter den aufgestellten Netzen und Hunden theologische Gedanken. Und als viel Vergnügen mir dieser Dinge Ansehn hat gemacht, so viel Jammer und Schmerz hat mir mit eingemengt das Geheimnifs und Bild darunter liegend. Denn was bedeutet dieses Bild anders weder den leidigen Teufel, der listiglich durch seine gottlosen Meister, die seine Hunde sind, ich meine die Bischöfe und Theologen, jagt und fängt die unschuldige Thierlein. Die fast traurige Vorstellung von den einfältigen und christgläu-

bigen Seelen war mir allzu gegenwärtig in meinem Gemüthe. Dazu kam aber noch ein schrecklicher Geheimniſs. Da wir durch mein Mühen ein Häschen lebendig erhielten, und ichs mit dem Rocke meines Ermels hatte eingewickelt, und ein wenig war weggegangen, funden indeſs die Hunde den armen Hasen und zerbissen ihn durch den Rock das rechte hintere Bein, fasseten ihn bey der Kehle und machten ihn tod. So, so, dachte ich, wütet auch der Pabst und der Satan, daſs er die geretteten Seelen umbringt und kehrt sich an meine Mühe und Arbeit nicht. — Samml. von auserlesenen Briefen D. Martin Luthers etc. herausgegeben von

G. E. Gründlern. Leipzig und Saalfeld Theil I. Seite 531.

Die Volkssage von der Erscheinung des Teufels vor Luthern auf der Wartburg, und von dem Wurfe des Tintenfasses nach dem Teufel, konnte hier um so weniger übergangen werden, da in der Zelle, die Luther bewohnte, noch jetzt der Tintenfleck an der Wand gezeigt und sorgfältig erhalten wird. Luther erwähnt selbst in vielen Briefen der Versuchung des Teufels, und einem Manne von so heftigem Temperamente und so lebhafter Einbildungskraft konnte es, bey der Vorstellung, dafs der Teufel der Haupt-

feind aller Aufklärung sey und sich daher ihm, der seine Finsternisse zu vertreiben suchte, aus allen Kräften entgegen setzte, leicht so vorkommen, als erschien ihm der Teufel wirklich.

Leipzig gedruckt bey J. C. Nagel.

Verbesserungen.

Seite	14	Zeile	12	dem	statt den
—	25	—	11	Er	— Es
—	100	—	6	wir	— wie
—	106	—	4	Frauen Lob	— Frauenlob
—	108	—	14	winkt	— winkt
—	174	—	2	einst	— eins
—	184	—	4	ihr	— ihn
—	186	—	8	ihr	— ihn
—	187	—	11	diefs	— d e
—	209	—	7	sie	— sis
—	222	—	1	dem	— den
—	260	—	4	ihr	— ihm
—	266	—	14	ihn	— ihm
—	268	—	4	Blicken	— Blicke
—	268	—	5	Worten	— Worte
—	272	—	7	noch	— nach
—	274	—	1	an	— na
—	290	—	1	den	— dem
—	296	—	3	nicht	— nich
—	312	—	13	den	— dem
—	351	—	6	noch	— nach.